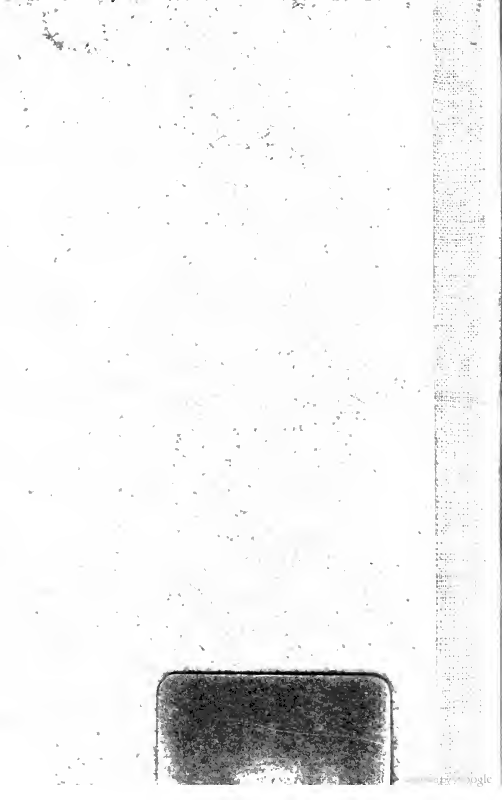
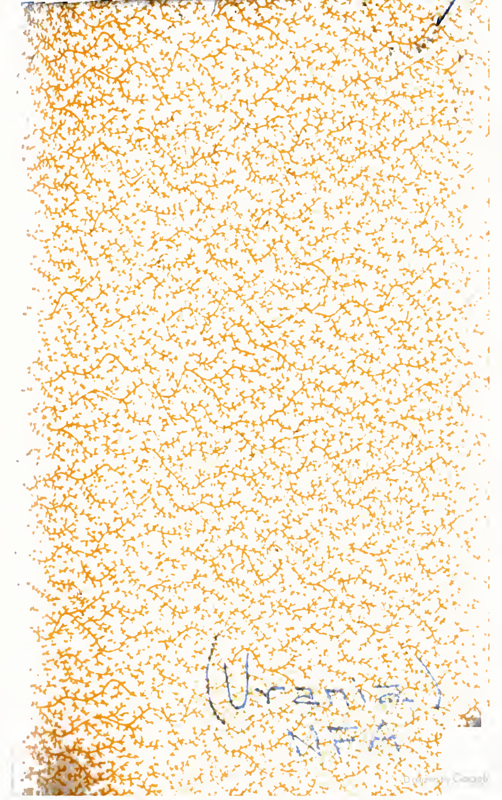
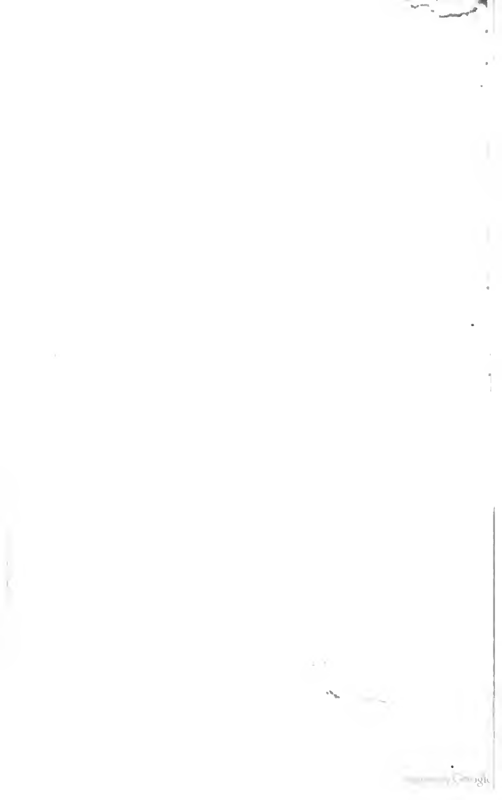





(Urania)
NFA



Urania

für

1834.

Zur Nachricht.

Sämmtliche Jahrgänge der Urania von 1810—29 sind vergriffen.

Der Jahrgang 1830, mit Uhland's Bildniß und sechs Darstellungen zu Bürger's Gedichten, enthält Beiträge von Wilhelm Martell, A. von Sartorius, Johanna Schopenhauer, Gustav Schwab, Ludwig Tieck, und kostet 2 Thlr. 6 Gr. (4 Fl. 3 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1831, mit Cornelius' Bildniß und sechs Stahlstichen nach französischen Gemälden, enthält Beiträge von Friedrich von Heyden, Victor Hugo, Leopold Schefer, Ludwig Tieck, und kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1832, mit Oehlenschläger's Bildniß und sechs Stahlstichen nach französischen Gemälden, enthält Beiträge von W. Alexis, Georg Döring, Friedrich Voigts, Ludwig Tieck, und kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1833, mit Dannecker's Bildniß und sechs Stahlstichen meistens nach französischen Gemälden, enthält Beiträge von Posgaru, Ludwig Tieck, A. Oehlenschläger, und kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1834 kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.), und Zelter's Bildniß in erlesenen Abdrücken in gr. 4. 8 Gr. (36 Kr. Rh.)

Die Bildnisse von Shakspeare, Ernst Schulze, Göthe, Tieck, Böttiger, Canova, Jean Paul, Scott, Thorwaldsen, Wilhelm Müller, Uhland, Cornelius, Oehlenschläger, Dannecker, Calderon, Kurt Sprengel, Baggesen, die, mit Ausnahme der drei letzten, die Titelkupfer von frühern Jahrgängen der Urania bildeten, kosten in erlesenen Abdrücken in gr. 4. jedes 8 Gr. (36 Kr. Rh.)



Begas pinx.

Zelter.

Stich & Druck durch Kunst-Verlag in Carlsruhe.

URANIA.

Taschenbuch auf das Jahr 1834.

Mit sieben Stahlstichen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1834.

Inhalt.

Erklärung der Stahlstiche.

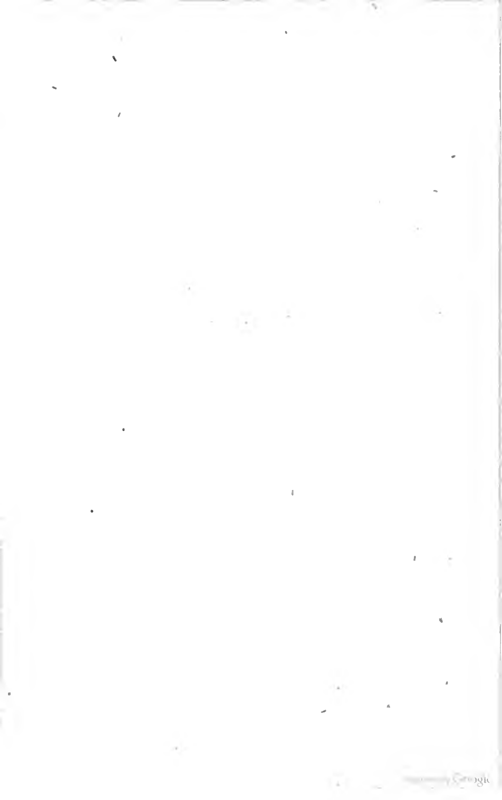
Seite

I. Der letzte Savello. Novelle von C. Fr. von Rumohr. 1

II. Eine Sommerreise. Novelle von Ludwig Tieck. 73

III. Margaretha von Schottland. Historische Novelle von Johanna Schopenhauer. 239

IV. Miß Jenny Harrower. Eine Skizze von Eduard Mörike. 311



Erklärung

der

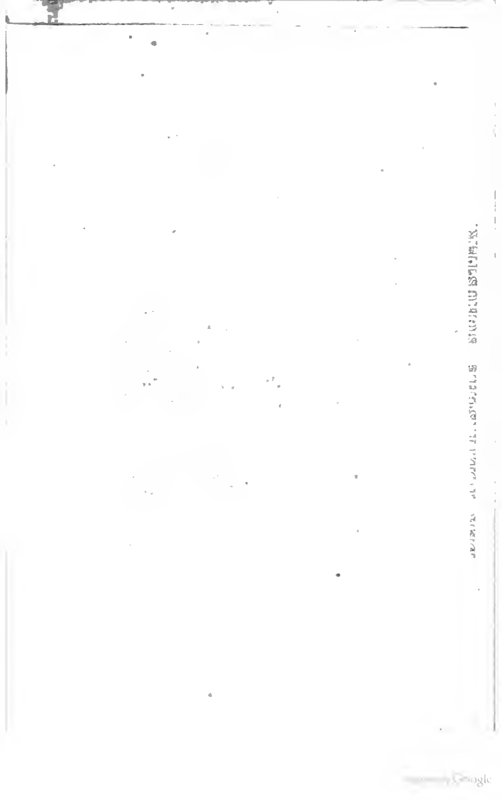
Stahlstiche.

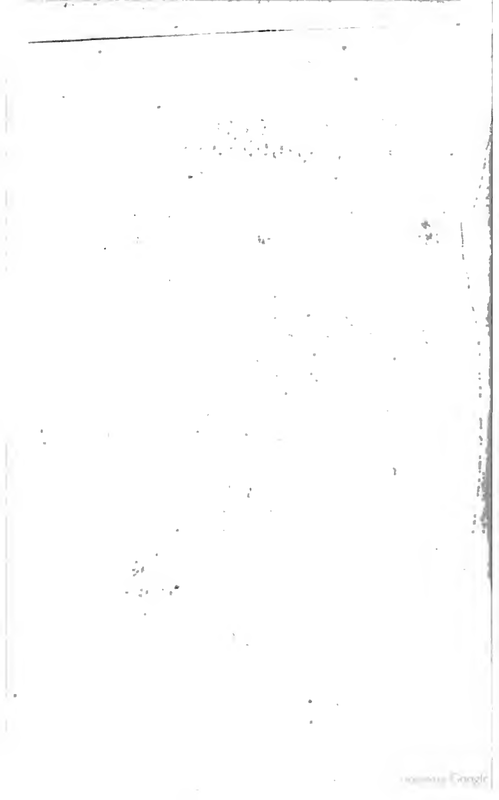
1. Der politische Schuster.

Dies kleine, ansprechende Genrebild rührt von einem Meister her, der nicht blos in England, sondern auch bei den Kunstfreunden aller Länder auf vollen Beifall rechnen darf. Edwin Landseer besitzt ein vorzügliches Talent, Scenen aus dem Leben, besonders der Hochländer, darzustellen, wie er auch Stillleben und Thiere, zumal Hunde, meisterhaft malen soll*). Hier haben wir eins seiner Bilder vor uns, auf welchem gewiß jeder Blick gern verweit. Ein Künstler, dessen Ahnherrn uns Shakspeare schon im alten Rom zeigt und ihn einen mender of bad soals, einen surgeon to old shoes nennt**), hat seine Arbeit bei Seite gesetzt, um einen Blick in die neusten Welt- und Staatshändel zu werfen. Die neusten dürften die Blätter, die schon in vielen Händen gewesen zu sein scheinen, ihm schwerlich mittheilen, also wol nur second-hand news, die er indessen mit ebenso großer Behaglichkeit genießt, als kämen sie unmittelbar aus der Presse. Es scheint nicht, daß der Antheil, den er an der Politik nimmt, zur

*) Passavant's Kunstreise durch England und Belgien, S. 312.

**) *Shaksp.*, Jul. Caesar, Act 1, Sc. 1.

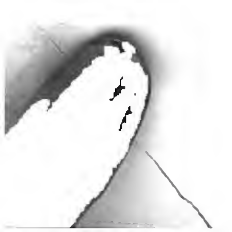






Landseer pinx. Frommel Hesslöhl sculp.

DER POLITISCHE SCHUSTER.



Verbesserung seiner bürgerlichen Stellung beigetragen habe. Seine Werkstatt ist eins jener halbunterirdischen Löcher, die man in London an vielen Häusern bemerkt, und worin Schuhflicker u. dgl. ihr Wesen treiben. Wie contrastiren mit dieser Spelunke die eleganten Räume, aus welchen dasjenige Volk der Metropolis, welches sich fashionable, genteel und correct nennt, die zierliche Fußbekleidung empfängt; wie sticht gegen unsern armen „Wundarzt alter Schuhe“ der vornehme College ab, der in seinem Gig oder Tandem vorrüberrollt! Auch das Publicum, für welches unser Freund arbeitet, kann man sich unschwer nach den hier vorliegenden Probestücken seiner Garderobe vorstellen. Die Füße, denen die neubesohlten oder nur neu mit Nägeln beschlagenen Schuhe angehören, haben gewiß nie auf Allmacks getanzt, und der noch in der Cur begriffene, ruhig seine völlige Wiederherstellung erwartende Klappenstiefel ist gewiß nie von dem Beine eines Dandy beglückt, sondern höchstens von dessen Bedienten getragen worden. Doch das kümmert den zufriedenen Sohlenverbesserer nicht, der in seinen Gedanken vielleicht eben auch zum Weltverbesserer wird und durch seine ganze Haltung eine so glückliche, genießende Ruhe ausspricht, daß Mancher ihn um diese beneiden dürfte.

---

5. Die Pilgerinnen vor Rom.

Um die Zeit der großen Kirchenfeste begegnet man häufig auf den Wegen, die nach Rom führen, Pilgern mit Muschelhut und Stab, die dem großen Gnadenorte zuwallen, um seines heiligen Einflusses theilhaftig zu werden und sich von dem Stellvertreter Christi aller Schuld entbinden zu lassen. In den Straßen und in den sieben Hauptkirchen Roms, in denen sie vorschriftsmäßig ihre Andacht verrichten müssen, sieht man dann oft diese romantischen Erscheinungen, einzeln oder in anziehenden Gruppen, und erfreut sich einer neuen Staffage in dem unerschöpflich reichen Bilde der ewigen Stadt. Der gemüthvolle H. Heß stellt uns hier im Bilde eine solche Gruppe pilgernder Bäuerinnen aus dem Sabinergebirge in ihrer malerischen Tracht dar, wie sie, von den albaner Höhen am Saume der Campagna das Ziel ihrer Wanderung erblickend, sich der Rührung und Andacht überlassen. „Ecco Roma!“ heißt es nun, „Ecco Roma benedetta!“ Auch wer nicht als büßender Pilger dorthin zieht, sondern, voll Sehnsucht nach dem Schönen und Großen, von dem Geiste der Geschichte, Wissenschaft und Kunst die heiligen Weihen dort zu empfangen wünscht, der kennt und fühlt die Bedeutung dieser erhabenen Worte sein ganzes Leben hindurch. Er versteht das Gefühl dieser





DIE PILGERINNEN VOR ROM.

Pilgerinnen und kennt die unaussprechliche Freude, wenn am Horizonte die Peterskuppel erscheint —

S'al fin discopre il desiato suolo,
Lo saluta da lunge in lieto grido;
E l'uno a l'altro il mostra, e in tanto obblia
La noja, e 'l mal de la passata via*).

---

*) *Tasso*, Gerus. liber. III, 4.

6. Ithaka.

Der Name Ithaka erweckt eine Fülle classischer Erinnerungen, und eine Ansicht der Insel, die der göttliche Dulder Odysseus als seine Heimat über Alles liebte, wird dem Freunde des homerischen Alterthums willkommen sein. Die neuen Gestirne, welche jetzt über Griechenland leuchten, werden auch diesem Felseneilande sich günstig erweisen; wenigstens haben sie ihm bereits seinen uralten, ehrwürdigen Namen wiedergegeben und die barbarische Benennung Teaki entfernt. Aber noch sehen wir hier elende Hütten am Ufer, von denen kaum eine würdig scheint, die Wohnung des trefflichen Sauhirten Eumäus zu sein. Vergebens spähen wir hier nach dem Palaste des Odysseus, nach der Quelle Arethusa, nach der Grotte der Nymphen und allen den Stätten, die das unsterbliche Epos benennt. Eins nur erkennen wir auch in diesem Bilde, nämlich die Wahrheit des Verses:

Aber in Ithaka fehlt's an geräumigen Ebnen und Wiesen *),

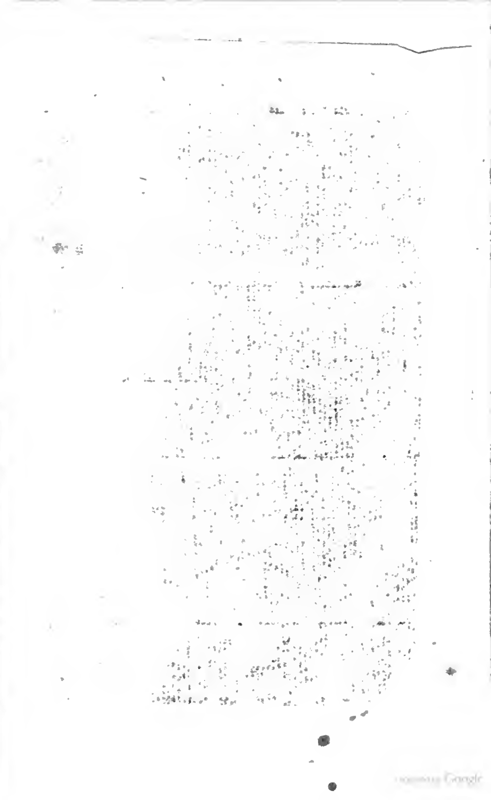
und wir erblicken ihn in jenen Gebirgen vielleicht vor uns, den

Neriton, waldumrauscht, mit ragendem Haupt— **)

---

*) Odyss. IV, 605.

**) Odyss. IX, 22.



[illegible] Jahr

[illegible] erwähnt eine [illegible] Anmerkungen, und eine Ansicht der Insel, die [illegible] seine [illegible] über [illegible] des [illegible] Gedichte [illegible] ich [illegible] erweisen, [illegible] keinen [illegible] [illegible] Bemerkung [illegible] Ueber [illegible] wichtig scheint, [illegible] Emmaus [illegible] von den Stadt [illegible], die das [illegible] erkennen wir [illegible] des Werkes.

[illegible] Ehren [illegible]

[illegible] Lebinger [illegible]

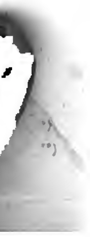
[illegible]



pinx. Frommel direx.

ITHACA.

vielleicht auch Neïon, Rheithron, Korarfelsen, und wie die andern Höhen alle benannt waren. Die Bevölkerung am Gestade scheint der Classe der Fischer und Schiffer anzugehören und schwerlich viel von der Berühmtheit des Bodens zu wissen, auf welchem sie ihr armseliges Wesen treibt. Aber vielleicht gehen auch aus ihr einst Männer hervor, die, von den Musen begünstigt, den Ruhm ihres Vaterlandes zu erneuen und zu dem großen, jetzt so viele edle Geister beschäftigenden Werke der Wiedergeburt eines gesunkenen Volkes berufen sind.



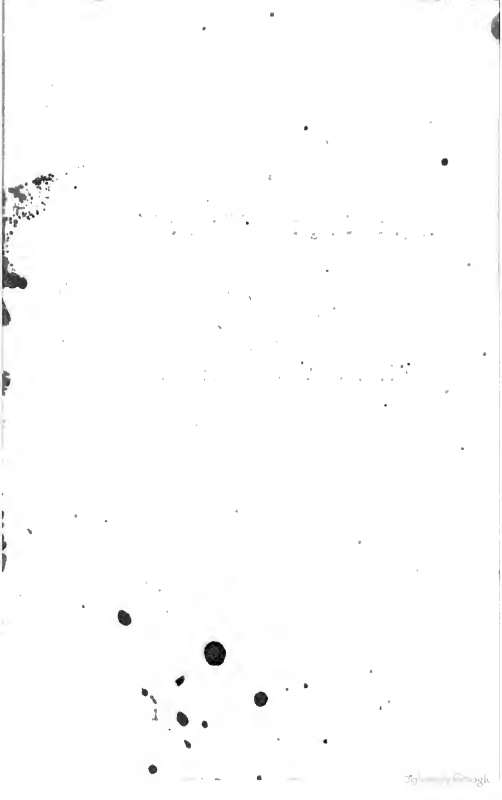
I.

Der letzte Savello.

Novelle

von

C. Fr. von Rumohr.



Margaretha, die begünstigte Tochter des fünften Karl, war durch den jüngeren Farnese, ihren zweiten Gemahl, nun auch die Nichte Paul des Dritten, pflegte daher einen Theil des Jahres in Rom Hof zu halten. Papst und Kaiser regierten jenerzeit den größern Theil der christlichen Welt nach ihrem Willen und Gutachten. Ehrenzeichen, glänzende Titel, Gewalt, Ansehen und Reichthümer wurden in Fülle von ihnen ausgetheilt; bisweilen nach Verdienst, häufiger nach Gunst. Beiden schien die Prinzessin gleich nahe zu stehen, denn von Beiden hatte sie bereits Milderung harter Urtheilsprüche, gelegentlich auch reiche Gaben und hohe Ehren durch ihre Fürbitte und Verwendung erlangt. Wer demnach sein Glück zu sichern, oder es neu zu gründen bedurfte, drängte sich an ihren Hoftagen ungestüm durch die Menge, ihr nahe zu kommen, von ihr ein Wort, einen Blick aufzuhaschen. Ihr äußeres Bezeigen war ernst und feierlich; sie wünschte zu verbergen und geheim zu halten, daß sie Einfluß besitze. Doch ist es schwer, von Allen beobachtet, sein Geheimniß auf lange zu bewahren.

Vornehmlich bemühete sich der römische Adel um die Gunst der hohen und edeln Frau. Die Unabhängigkeit ihres Sinnes, die Erhabenheit ihrer Stellung schien ihm Schutz zu versprechen gegen die Willkür und Gewaltsamkeit vieler Glieder des farnesischen Hauses. Und vielleicht war Margaretha im Stillen thätig, Unbilden abzuwenden, ihre Wirkungen aufzuheben, wenigstens sie zu vergüten; gewiß ehrte sie der Papst, scheuete sie dessen wildester Neffe, derselbe, den bald nachher zu Parma die Vergeltung ereilte. Glänzende Feste wurden angestellt, die junge Prinzessin zu vergnügen, sie an Rom zu fesseln, wo deren Gegenwart unentbehrlich zu sein schien. Sie war eben damals vom Hofe des Kaisers zurückgekehrt, welcher sie mit großer Auszeichnung aufgenommen und, wol absichtlich, der Welt klar gezeigt hatte, wie viel ihre Meinung und Ansicht ihm gelte. Von dieser Ausdehnung, oder Bestätigung ihres Einflusses war eine vergrößernde Kunde Margarethen nach Rom vorangeeilt, wo man nur um so eifriger zu ihrem feierlichen Empfange sich anschickte. Die Vorbereitungen waren noch unbeendigt, als die Prinzessin der Stadt sich näherte, weshalb sie, unter dem Vor[illegible] von der langen Reise in ihrem Schlosse sich [illegible]ruhen, zu Caprarola Halt gemacht. Ihr Herz war nicht heiter noch festlich gestimmt. Nicht ungern weilte sie daher in dem großartigen, doch einsamen Schlosse, jenem Wunderbau des Vignola, in welchem ländliche Gemächlichkeit und fürstlicher Glanz aus und über unverwüstlichen Festungsmauern sich erheben, und damit so ganz aus einem Gusse sind, daß, wer darauf hinblickt, die Basteien des mächtigen Fünfecks für unentbehrliche Widerlagen des aufstrebenden Palastes zu nehmen geneigt ist. Dort, in

der Bogenhalle, welche gegen die Ebene sich öffnet, liebte die Prinzessin langsam hin und wieder zu gehen; gern übersah sie von dieser luftigen Höhe das verödete weite Land, wendete den Blick bisweilen abwärts gegen die ernste Bergreihe, welche zur Linken die Fläche begrenzt. Ein wehmüthig schöner Anblick; er stand in Einklang mit ihrer Gemüthsstimmung.

Schwach und krank hatte sie ihren kaiserlichen Vater verlassen, anschaulich von der Wahrheit des Gerüchtes sich überzeugt, daß seine Lebenskraft allmälig versiege, sein Wille gebrochen sei. Mit Innigkeit liebte sie in dem Vater ihren Wohlthäter, den Schöpfer ihrer Größe, deren Werth sie empfand. Doch schwerer, als jene allgemeineren Gefühle kindlichen Antheils, bedrängte sie die Voraussicht der Übel und Verwickelungen, welche die gegenwärtige Schwäche und der unvermeidlich nahe Tod des Kaisers herbeizuführen drohten. Ihr männlicher Geist war zeitig gereift. Sie genoß das Vertrauen des Vaters, welcher sie tief in das Geheimniß seiner kühnen und edeln Entwürfe hatte eindringen lassen. Ihre Bestimmung ahnend, suchte er sie auf die Lenkung der großen Weltgeschäfte vorzubereiten, indem er ihr in freien Augenblicken anvertraute, was er bestrebt, erreicht oder verfehlt hatte. Aus einem höheren Standpunkte überblickte sie daher die Staatenverhältnisse ihrer Zeit, faßte sie weit allgemeiner auf als Diejenigen, welche in Kriegs- und Friedensgeschäften ergraut waren. Denn, wer in irgend einer Sache langezeit blos mit Untergeordnetem sich beschäftigt, durch Anstrengung und Ausdauer darin Meisterschaft zu erlangen strebt und erlangt, verliert nothwendig den Überblick des Ganzen, wenn er überhaupt ihn jemals sich erworben. So gewöhnlich

sind die Erfahrungen dieser Art, und so häufig übertragen hinaufgerückte Staatsmänner die Kleinlichkeit der untergeordneten Geschäftszweige auf die Verwaltung der großen und allgemeinen Sachen, daß man darauf ein Sprichwort gebaut hat, welches Allen bekannt und geläufig ist. Gewiß berechnete Margaretha schon damals die unvermeidlichen Folgen der täglich zunehmenden Unabhängigkeit unter den höheren Staatsbeamten ihres Vaters. Bei Wahrnehmung dieser Übel beunruhigte sie die Schwäche ihres rechtmäßigen Bruders Philipp; denn richtig schloß sie aus seinen Handlungen und Äußerungen, daß er künftig mehr dem Scheine als dem Wesen der Herrschaft nachgehen, also knechtisch Denen Folge leisten werde, welche vor ihm Gehorsam und gänzliche Unterordnung des Willens recht täuschend zu heucheln wissen. Allein auch ihre eigene Stellung war besorglich. Sie hatte ihren stolzen unzugänglichen Bruder, die Mächtigen des gegenwärtigen und künftigen Hofes ruhig und ohne Leidenschaft geprüft, konnte daher nicht länger sich verhehlen, daß ihr Ansehen mit dem Tode des Kaisers erlöschen, ihr Einfluß aufhören werde. Die neue, noch unbeliebte Größe des farnesischen Hauses, der alternde Papst gewährten und versprachen für diese Einbuße nur geringen Ersatz. An den Höfen indeß und wo sonst Menschen Überlegenheit ausüben, will der Mächtige stets Zufriedenheit, Güte und Milde zeigen, soll er daher seine Trauer, seine Bekümmernisse und Verstimmungen in der verborgensten Tiefe seines Busens einschließen. Nie verläßt ihn die Besorgniß, durch ein schnelles Wort, durch eine unbewachte Miene ihm Untergeordnete zu verletzen und abzustoßen. Klugheit und Edelmuth gebieten ihm gleich sehr, Allen Gunst

und Berücksichtigung darzulegen. Wohl ist es ein öffentliches, längst aufgedecktes Geheimniß; doch verleitet die Larve gnädiger Gesinnung täglich wiederum jeden Einzelnen zu Hoffnungen, welche, wenn jemals, doch stets nur höchst zufällig in Erfüllung gehen. Denn in den eigenen Angelegenheiten sehen wir Menschen durch gefärbte Brillen, lieben trügerischen Hoffnungen uns hinzugeben; woher das Beseligende in jenen leeren Merkmalen einer, selbst wo sie wahr ist, doch nur unsicheren und wandelbaren Gunst.

Margaretha hatte die Künste des Hoflebens frühe ins Gesicht gefaßt, über sie nachgedacht, ihren Grund und Nutzen erforscht; sie hielt es für eine Pflicht ihrer Stellung, sie auszuüben, wenigstens darin dem Gebrauche nachzukommen. Am Morgen ihres Einzuges in die Stadt erhob sie sich früh, um, nachdem sie die Messe mit herzlicher Andacht gehört, ihren Anzug dem Tage anzupassen. Sie wählte ein Kleid von dunkelgrünem Sammet mit reicher Stickerei, welches die Arme bis auf die Hand, den Hals bis unter das Kinn bedeckte. Über die Schultern warf sie einen kurzen Mantel von ähnlicher Farbe, dessen breiter Saum in Gold und Perlen gestickt war. Den Kopf deckte ein kleiner Hut von schwarzer Farbe, dessen zierlicher Reiherbusch von einem kostbaren Juwel festgehalten ward. So geschmückt stieg sie mit ihren Damen in den Wagen. Sie fuhr darin bis an die Stelle fort, wo sie dem festlichen Zuge des römischen Adels begegnen sollte. Hier ward Halt gemacht, verließ die Prinzessin den Wagen, um mit ihrem weiblichen Gefolge zu Pferd zu steigen. Mit edelm Anstande und ganz ohne Hülfe schwang sie sich auf den mähnenreichen Zelter; Sattel und Leibdecke waren von hellrothem Sammet, Bügel und Zäumung

vergoldet. Eine nicht zahlreiche Bedeckung ganz gewaffneter Lanzenträger, welche bisher dem Wagen gefolgt war, sprengte nunmehr dem Zuge in abgemessener Entfernung voran. Die Spitze gab den glänzenden Speeren eine leichte Vorneigung; die nachfolgenden Reiter hielten ihre Lanzen senkrecht empor. Gleich weit von dieser Vorhut und von der langsam folgenden Begleitung ihres Wagens, ritt die Prinzessin, umgeben von ihren Damen und von dem übrigen Hofe.

Auch bei den Entgegenkommenden eröffnete den Zug eine geschlossene Schar schwerbewaffneter Ritter. Im Heranrücken nahm sie die volle Breite des Weges ein und verdeckte der Vorhut der Prinzessin das nachfolgende friedliche Gepränge. Doch im Augenblicke des Zusammentreffens theilte sie sich der Länge nach, schwenkte sich mit Blitzesschnelle links und rechts ab, um, nach einer schönen Bogenbewegung, auf dem anstoßenden offenen Felde eine glanzvolle Doppelhecke zu bilden. Beide Reihen hielten sich entfernt genug von der Straße, um Margarethens Reitern zu ähnlicher Bewegung Raum zu geben, welche sie ungesäumt, obwol mit weniger Ordnung und Zierde, in Ausführung brachten.

Die Prinzessin hatte dem kriegerischen Gaukelspiele mit Theilnahme zugesehen und wendete, auf Überraschungen gefaßt, jetzt den Blick gegen die Straße, auf welcher in langem Zuge der junge Adel der Stadt und Umgegend heranritt, alle Künste damaliger Schule auslegend, die Capriole, die Corbetta und ähnliche Dinge, wenn es deren noch gab. Es war ein feiner, nicht unedler Anblick, da nun Alle gleichzeitig absaßen, die Pferde den Stallmeistern übergaben, um in geschlossenem Zuge der Prinzessin sich zu nahen,

welche mit ihren Damen zu Pferde blieb, nur den Zügel leicht anzog, die Entgegenkommenden zu erwarten, oder in ruhiger Haltung sie zu empfangen.

Diese glänzende Blüte des römischen Adels war den welken Erscheinungen der neuesten Zeit auf keine Weise vergleichbar. Nach und nach verdrängten, verdunkelten wenigstens, die Angehörigen der geistlichen Gewalt die Sprößlinge jener Geschlechter, welche seit den Ottonen in der römischen Landschaft kaiserliche Lehen genommen hatten. Gegenwärtig zeigt der römische Adel, selbst wenn hochberühmte Namen ihn zieren, daß er der Inful und nicht dem Schwerte seine Größe verdankt. Damals gab es aber noch eine große Zahl alter und mächtiger Geschlechter, welche die Tugenden, freilich denn auch die meisten Fehler des Lehenadels sorgsam auf ihre Nachkommen fortpflanzten. Sie waren voll unvernutzter Lebenskraft, also sinnlich; voll Muth, also auch übermüthig, herrisch, gewaltsam. Der geistigen Erziehung und Bildung dieser ungestümen Jugend pflegte man eine großartige Anlage zu geben; doch war man weder beharrlich noch sorgfältig in der Befolgung des ersten Planes. Der Lebenslauf jedes Einzelnen war ein Roman voll genialer Züge, anziehender Verwickelungen und Wagestücke; doch ohne Zusammenhang und allgemeinen Guß. Unter solchen Gefährten herrschte der junge Savello durch Muth und Geist; das Alter und Ansehen seines Geschlechtes, der Reichthum und die Macht seiner hochbejahrten Ältern half ihm, seinen Vorrang fest zu behaupten.

Der Herzog und die Herzogin Savello hatten viele Kinder aufgezogen; doch blieb ihnen von Allen nur dieser jüngste Sohn; denn es waren die älteren nach und nach dahingestorben, häufig unerwartet und

schrecklich. Der Jüngling war daher der Trost und die Hoffnung ihres Alters, Herr in ihrem Hause, mehr als sie selbst. Schmeichler brachten täglich ihnen Kunde von Dem, was er Glänzendes gethan und gesprochen, sie beschönigten oder verhehlten ihnen die Ausgelassenheit seines Lebens. Allein auch, wenn man Alles ihnen gesagt und verrathen hätte, möchten sie nur dazu gelächelt haben. Machte ich es doch nicht anders, als ich jung war, pflegte der Herzog zu sprechen, wenn die Ausschweifungen seines Sohnes ihm zufällig zu Ohren kamen. Er war zu entschuldigen. Die freie Sitte der ganzen Zeitgenossenschaft, die weite Kluft, der Abstand unter den verschiedenen Stellungen des Lebens, ließ damals Vieles als verzeihlich erscheinen, was bei strengerer Ordnung schon für ein Verbrechen gilt. Durften die Ältern doch nachsichtig auffassen, was ganz Rom dem Jüngling verzieh; denn es liebten ihn die Damen, es ehrte, fürchtete, suchte ihn die ritterliche Jugend der Stadt. Man glaubte, daß selbst Margaretha vor Anderen ihn auszeichne, und nicht ohne Rücksicht auf diesen Umstand ward er von seinen Genossen zum Anführer und Vorredner des Zuges bestimmt.

Eine schönere Jugend, einen reicheren Aufzug vermochte jene Zeit nicht hervorzubringen; doch blickten die Damen wie durch Verabredung nur auf den Savello, welcher, das Barett in der Hand, den Übrigen voranging. Panzerähnlich, vielfach durchnäht und überall in Gold und Perlen gestickt, war sein Bruststück; auf der rechten Schulter trug er einen kurzen Mantel, an der linken Seite glänzte das reichbesetzte Heft und Gehänge seines Degens. Sein Barett schmückte ein glänzender Rubin von milchweißen zart-

glänzenden Perlen eingeschlossen. Die Feder, ohne welche dazumal ein vornehmer Mann nicht leicht sich öffentlich zu zeigen pflegte, hatte er vergessen, oder aus Laune zurückgelassen.

Mit Ehrfurcht verbeugte er sich drei Male vor der edeln Frau, welche mit würdevoller Milde auf ihn herabsah. Dann ergriff er mit der Rechten den Bügel, auf welchem ihr Fuß ruhete, neigte ein Knie zur Erde und sprach in dieser Stellung folgende Worte:

„Vom Throne des Cäsar unserer Tage, des großen Karl, kehrst Du, erhabene Fürstin, zurück in seine Hauptstadt; denn Rom ist des Cäsar, und dem Cäsar lehrt die Kirche zu geben, was des Cäsar ist. Und so ergeben wir uns Dir, seiner Tochter, seiner Stellvertreterin. Denn für ihn regierest Du über uns, indem Du unseren Herzen und Geistern, dem edleren Selbst, unumschränkt gebietest. Deine Abwesenheit erfüllte uns mit Trauer, Deine Rückkehr bringt uns die Freude zurück, welche Du hinweggenommen. Gestatte uns, große Fürstin, Dich bis an die Thore jener Stadt zu begleiten, welche vormals auch den irdischen und vergänglichen Schicksalen der Menschen gebot, wie jetzt noch den himmlischen und ewigen. Du steigst zu uns von den Stufen jenes Thrones herab, welcher beiden Indien befiehlt, die Meere beherrscht, seiner Macht keine Grenze setzt, als jene geistige, durch welche Rom noch immer groß ist. Allein gleich nahe stehest Du dieser mystischen Gewalt, als Nichte und Tochter unsers geistlichen Vaters und Beherrschers. Wohin Du Dich wendest, begegnet Dir die Macht; auch wenn Du wolltest, entfliehest Du ihr nicht, weil sie stets Dir zur Seite bleibt.“

„Nicht Macht zu üben,“ erwiderte Margaretha,

„sondern um zu gehorchen, kehre ich in die geheiligten Mauern Roms zurück. Bereitwillig folge ich jeglichem Gebote, und so ergebe ich mich denn auch in das Gesetz Euerer Liebe, mich einzuführen und zu begleiten in jene ehrwürdigen Mauern, denen ich nur mit heiliger Furcht mich zu nähern vermag. Begleitet mich denn, um mir Muth zu machen, mich zu beschützen und zu stärken. Besteigt Eure Pferde, Ihr Herren, und Ihr, Savello, bleibt mir zur Seite."

Sie ritten langsam fort bis zur Brücke, wo unzählige Staatswagen anhielten. Die Prinzessin erwiderte hier den Willkommen der ältern Cavaliere und die Grüße der Damen, welche an den Fenstern der Kutschen sich drängten, um sie zu sehen und von ihr gesehen zu werden. — Wo Grundsatz und Regel der Gewalt keine Schranken entgegenstellen, ist der Werth eines mildvermittelnden Einflusses unschätzbar, sucht Jeder denselben auch sich selbst für künftigen Gebrauch zu sichern.

Der Zug dieses bunten, doch wohlgeordneten Schaugepränges begegnete am Thore del Popolo unzähligem Volke, durch welches er nur mühsam sich einen Durchweg eröffnete. Langsam bewegte er sich fort, bis in die Mitte des Corso, wo jener antike Triumphbogen, den man später hinweggeräumt, noch die Straße verengte. Die Zögerung gab der Prinzessin Gelegenheit und Muße, die Malereien zu durchsehen, von welchen der alte Bau durchaus überkleidet war. Allegorische Darstellungen, Anspielungen auf die Größe Karls, den Einfluß Margarethens, das Ansehen des farnesischen Hauses; Arbeiten talentvoller, doch flüchtiger Maler, wie solche in jener Zeit die Höfe in Menge sich herangezogen. Sobald es den Soldaten gelungen war, dem Zuge einen Durchgang zu öffnen,

bewegte er sich im Corso fort, bis wo der Weg abwärts führt gegen den farnesischen Palast hin. Von dieser Stelle an begab sich die Prinzessin in kleinerer Begleitung nach ihrer Wohnung, wo mit dem eigenen Hause auch ein Theil des päpstlichen Hofhaltes sie empfing; mit Liebe, wenigstens mit Hochachtung. Die Höflinge suchten ihre Begrüßungen möglichst abzukürzen und entfernten sich bald, weil die Prinzessin ihr lebhaftes Verlangen nach Ruhe und Abgeschiedenheit nicht länger verhehlen konnte. Sie bedurfte einiger Sammlung, da für den Abend ihr noch bevorstand, die Glückwünsche alles Dessen anzunehmen, was jenerzeit in Rom mächtig und angesehen war. — Wie so häufig wird die Größe von Denen, welche deren nicht theilhaftig sind, verdrüßlich und neidisch aufgefaßt. Wüßten diese Misgünstigen, wie schwer und kostbar sie erkauft wird! Wer denn ist mehr Sklav, der, welcher gemeinschaftlich mit Allen Einem dient, oder wer Allen allein?

Nach einigen in der Stille, doch nicht geschäftlos hingebrachten Stunden, versammelten sich, nach der Gewohnheit des Hauses, die Damen um ihre Gebieterin. Anfangs flüsterten sie mit einander; in der Folge, als die Prinzessin darauf zu horchen schien, ward das Gespräch allmälig lauter. Der Aufzug des römischen Adels hatte im Ganzen ihren Beifall; im Einzelnen fanden sie daran zu tadeln. Wie denn überhaupt die weibliche Schätzung männlicher Verdienste sehr launisch ist, nach Zeit und Stunde oft unerwartet wechselt, von einem Äußersten schnell auf das andere übergeht, so schien in dem Augenblicke die Gunst der römischen Frauen mit Ausschließung aller Andern dem Savello allein zugewendet zu sein. Keine Farbe war schön oder gefällig, kein Schnitt

der Bekleidung, keine Manier den Degen zu tragen lobenswerth, als nur die seinige. Er ward von Allen nachgeahmt, doch ohne Glück und Erfolg. Denn schon ehe, was er zur Tagessitte erhob, sich allgemein verbreitete, wendete er Geschmack und Neigung auf neue Grillen, welche den Werth der schnell veralteten sogleich in den Augen der Frauen tief herabsetzten. In Gegenwart der Prinzessin vermieden freilich ihre Hoffräulein sich lange bei so gleichgültigen Dingen aufzuhalten. Ward doch sogar Wuchs und Haltung, Blick und Wendung nur flüchtig berührt. Denn für heute gab die feine und höfische Anrede, der edle Vortrag, der blühende Witz des Tageshelden ihnen Stoff genug zu unerschöpflichem Lobe.

„Der junge Savello,“ sprach Margaretha, nachdem sie eine Weile schweigend ihnen zugehört, „würde jeden, sogar den spanischen Hof durch seine Gegenwart beleben und zieren. Es ist unmöglich, in der Welt sich vortheilhafter darzustellen, ganz ohne Zwang mehr Anmuth in seine Bewegungen zu legen, als ihm gelingt, oder von der Natur verliehen ist. Auch spricht er trefflich und zeigt einen behenden Witz, weshalb ich mit ihm mehr und länger zu reden pflege, als mit Andern. Vielleicht schließt man daraus, daß ich ihn höher schätze, als so Viele, welche bei gleichem oder größerem Werthe im Reden und Antwortgeben minder gewandt sind. Doch täuscht man sich, wenn man so denkt; denn im Gegentheil macht sein Anblick mir Furcht und Grauen, weil ich täglich von ihm so viel Entsetzliches hören muß, daß ich mich oft geneigt fühle, ihn zu warnen und ihm die Gefahren und schlimmen Folgen vor Augen zu stellen, denen seine Verwegenheiten ihn aussetzen. Ich hoffe,

setzte sie hinzu, daß er nicht etwa meinen Damen besser gefalle, weil er in der Welt Nichts achtet, ungestüm und schonungslos seinen Begierden nachgeht? — Ich befürchte mit Grund, daß sein wüstes Leben ihm ein frühes und schreckliches Ende bereiten wird."

Den letzten Worten gab Margaretha eine höchst eigenthümliche Betonung, deren Strenge durch den rührenden Ausdruck ihres theilnehmenden Gefühles gemildert ward. Unter den Damen senkten diejenigen, welche ihr Vorwurf zu treffen schien, den Blick sanft erröthend zur Erde. Allein auch die übrigen verstimmte der ahnungsvolle Ausgang des Gespräches. Die Ankündigung, daß im Saale Alles versammelt sei und die Prinzessin mit Ungeduld erwarte, gab ihrer Aufmerksamkeit eine andere Richtung.

Die Einrichtung des farnesischen Palastes war noch nicht zur Hälfte beendigt, allein in den Prunkgemächern die Täfelung der Decken bereits vergoldet und die rohen Seitenwände verdeckten gewirkte Teppiche, welche von Gold und Seide glänzten. Als die Prinzessin in den Thronsaal eintrat, hielt sie, an den einfachen Hof ihres Vaters gewöhnt, von dem Schimmer der reichen Versammlung wie geblendet, für einen Augenblick den Schritt zurück, ging darauf langsam der sich herandrängenden Menge entgegen. Wie denn oft eine bloße Zufälligkeit der persönlichen Darstellung sehr glücklich nachhilft, so gab auch jetzt die unfreiwillige Zögerung Margarethen eine ganz eigenthümliche Würde und Hoheit, welche beachtet wurde, und bei den Anwesenden ein leises Gemurmel des Beifalls hervorrief.

Den römischen Frauen verglichen, erschien die Prinzessin nicht schön, kaum gefällig. Indeß erweckte das

Andenken ihrer Handlungen, der Eindruck ihres gegenwärtigen Bezeigens, bei Allen eine glückliche Mischung von Ehrfurcht und Zutrauen. Wen sie auf ihrem Wege durch den weiten Saal begrüßte, nun gar anredete, der fühlte sich über sich selbst hinausgehoben und hoch beglückt. Nicht ohne Neid sah man sie nach einiger Zeit vor dem Prinzen Savello den Schritt anhalten. Sie schien mit ihm reden zu wollen, weshalb alle Näherstehenden bescheiden zurücktraten.

Die Prinzessin nahm von dem Befinden des Herzogs und der Herzogin, welche Alter und Schwachheit schon seit lange am Ausgehen verhinderten, einen Anlaß, zu fragen, weßhalb Savello noch immer zögere, sich eine Gefährtin in Freud und Leid, eine Gattin zu wählen. „Würde es nicht," sprach sie, „Euern Ältern unsägliche Freude machen, noch vor ihrem Tode Euch verehelicht, vielleicht auch beerbt zu sehen? Ihr seid der letzte Sprößling Eures alten Hauses; auf Euch beruhet die Erhaltung eines edeln und schönen Namens; künftig werden fürstliche Reichthümer Euch zufallen. Wenn Ihr, gleich mir, die Frauenklöster dieser Stadt besuchen dürftet, würdet Ihr staunen über die Anmuth und Schönheit der holden Jugend, welche sie einschließen; Töchter der mächtigsten Häuser der Stadt, welche neue Verbindungen, Erbschaften, Reichthümer Euch zubringen würden, und in das häusliche Leben mehr Schmuck und Reiz, als Ihr nur zu ahnen vermöget. Wie so häufig wird das eheliche Bündniß über die Zeit hinaus vertagt, innerhalb welcher die Männer für dessen Glück noch empfänglich, sich zu binden und neue Gewöhnungen anzunehmen fähig sind!"

Savello hätte versucht, dem Gespräche eine andere

Beziehung zu geben; doch gebot ihm die Ehrfurcht, Margarethens Erinnerungen nicht unmittelbar, noch ganz unbeantwortet, fallen zu lassen. „Gnädigste Frau," sprach er, „Eure Hoheit klingen da den Ton an, aus welchem daheim von meinen Alten mir täglich ein langes Lied gesungen wird. Hätte der Herzog, hätte die Mutter meiner Meinung freien Lauf gelassen, nicht durch Überredung mich fesseln wollen, so möchte ich längst schon verehelicht sein. In solchem, was uns selbst näher angeht, als alle Übrigen, lassen wir uns nur unwillig von Anderen bestimmen, wie gut ihre Gründe, wie sanft auch ihr Zureden sein möge."

„Ist nicht," sprach Margaretha, „in Dem, was Ihr sagt, ein wenig Trotz und Übermuth im Werke? Fühlt Ihr nicht überhaupt einige Neigung zu thun, was Andere misbilligen und verwerfen, hingegen abzulehnen, was von Euern Freunden Euch angerathen wird, so vernünftig und lobenswerth es sein möge? Ich befürchte, daß Ihr die wahren Freunde nicht von den falschen zu unterscheiden versteht und in Eurer Täuschung nur auf diese letzten achtet. Denn hättet Ihr je auf wahre Freunde gehört, würdet Ihr vor Euch selbst erschrecken und von der Bahn ablassen, welche Ihr eingeschlagen habt. Glaubt mir, daß ich um Euretwillen in steter Besorgniß schwebe.— Wie ungezügelt stürmt Ihr durch das Leben! Eine Gewaltthat verdrängt die andere, und täglich bietet Ihr der göttlichen Langmuth Trotz, welche bis dahin unter so vielen Gefahren Euch erhalten hat. Doch fürchtet den Augenblick, da sie Euch aufgeben, Eurem Schicksal und der menschlichen Rache wehrlos überlassen wird." — Die letzten Worte sprach sie ernst und drohend aus, sah zugleich auf den Jüngling

herab, welcher gebeugt vor ihr stand. In ihrem Blicke schien ein lebhafter Antheil sich auszusprechen, welchen der Prinz wahrnahm, allein misdeutete. Ein kecker, boshafter Zug in den Mundwinkeln verrieth seine thörichte Freude. Margaretha verstand ihn und wendete mit Schauder sich von ihm ab, der nächsten Gruppe zu, und schien in dem Verlaufe des Abends ihn ganz aus dem Gesichte zu verlieren.

Am folgenden Tage, morgens, begab sich die Prinzessin nach dem vaticanischen Palaste, dem Papste die Hand zu küssen. Er hatte die Reise seiner Nichte an den kaiserlichen Hof benutzt, durch sie Unterhandlungen eingeleitet, deren Erfolg den Besitz der Fürstenthümer Piacenza und Parma seinem Hause auf immer sichern sollte. Bis auf den gegenwärtigen Augenblick hatte Karl in dieser Angelegenheit wenig Wärme gezeigt, weil Pier Luigi, Pauls älterer und geliebterer Neffe, noch lebte und einen Erben erhalten konnte, dessen Erhebung zum unabhängigen Fürsten Margarethen also nicht unmittelbar zu fördern schien. Allein der uneigennützige Eifer, mit welchem die Tochter vor ihrem kaiserlichen Vater des farnesischen Hauses Vortheile betrieb und verwahrte, hatte in der letzten Zeit die Unterhandlungen ihrem Ziele näher gerückt. Um von deren Umständen genauere Kunde einzuziehen, auch Margarethen zu danken und zu fernerer Thätigkeit sie aufzumuntern, sah der Papst ihrer Gegenwart sehnlichst entgegen.

Die Zusammenkunft sollte vertraulich sein, sogar den spähenden Blicken der Höflinge entzogen bleiben. Die Prinzessin nahm daher den Weg nach der Brücke St.-Angelo durch die neue Straße Julius des Dritten; sie war nach der Schnur ausgesteckt und mit neuen oder noch entstehenden Gebäuden besetzt. Wie-

derholt blickte sie aus nach den Palästen, welche seit ihrer Abreise im Bauen weiter fortgerückt oder frisch gegründet waren. Sie verglich diese lange und regelmäßige Straße, eine der schönen, wenn auch nicht die schönste Roms, mit den unebenen und krummen Gassen der großen Marktflecken und mittelmäßigen Städte, durch welche sie in den letzten Monden den umherziehenden Hof ihres Vaters begleitet hatte. Der Gebieter in dreien Welttheilen, der große Karl, entbehrte eines Mittelpunktes und festen Sitzes seiner Reiche; seine Schlösser und Burgen bestanden aus zufälligen Anhäufungen verschiedenartiger Theile, denen es an Bequemlichkeit, an Pracht, bisweilen selbst am Nothwendigen fehlte. In Rom hingegen war in der Anlage, in der Ausführung Alles großartig und prächtig; und aus Entwöhnung erschien ihr selbst das Bekannte neu. Auf der Brücke angelangt, befahl sie den Vorhang aufzuziehen. Sie wollte das Grabmal Hadrians wiedersehen, jetzt die Citadelle, die Burg des neuen Roms. In diesen unzerstörbaren Mauern hatte Clemens der Siebente gegen ungezügelte Banden, welche der Kaiser besoldete, ein französischer Prinz befehligte, vor wenigen Jahrzehnden Schutz gesucht. Sie erinnerte sich der Plünderung und Mishandlung Roms, wo die Begebenheit noch immer in frischem Andenken war, nicht selten selbst in Gegenwart der Prinzessin mit Bitterkeit besprochen wurde. Durch welche schwache Fäden, dachte sie, verknüpfen sich die Bündnisse der Großen; doch nur, weil es ihnen selten mit deren Zwecken ein rechter Ernst ist. Und wie leicht versöhnen sie sich wiederum nach den heftigsten Kämpfen, weil die härtesten Wirkungen ihrer Feindseligkeiten nicht sie selbst, nur die Menge trifft.

Sie fuhr weiter durch den Borgo, den jenerzeit noch viele der alten zierlichen Bauwerke schmückten, die niedlichen Bürgerhäuser, welche Nikolaus der Fünfte hier aufgerichtet, auch das Wohnhaus Rafaels und Anderes, wovon nur der Palast des Bramante noch übrig ist, obwol verlassen, da kein edler Herr, kein mächtiger Prälat gegenwärtig darin seinen Hof hält. — In der Nähe der Peterskirche, deren mächtiger Dom bereits über die gesammte Stadt hinausragte, verletzte kein modernes Bauwerk, kein scherenartig vorausgreifender Porticus den Sinn verständiger und gebildeter Menschen. Die guten Gebäude aus alter Zeit standen der neuen Kirche sehr nahe; der Bauplatz zeigte in malerischer Unordnung mächtige Werkstücke und großartige Holzgerüste. Nicht unerfreulich war der Anblick dieser Mischung von halben Zertrümmerungen und noch unvollendeten neuen Werken. Mühsam wand sich der Wagen durch den schmalen Weg, den man offen gelassen, um den Zugang zum ersten Hofe des vaticanischen Palastes nicht durchaus zu versperren.

Die Prinzessin stieg an der Treppe, welche zu den Logen Rafaels führt, aus ihrem Wagen und begab sich hinauf zu jener Bogenreihe, welche sein Genius durch zarte Anklänge des Gefühles und üppig mannichfache Formenspiele belebt und erheitert hat. Noch behielten diese Wunder der Kunst ihre erste Frische, noch lebten Personen, welche sie entstehen gesehen, den Sinn und Geist ihres Schöpfers lebend und wirksam angeschaut hatten. Oft sprach man daher in den höhern Kreisen Roms von Rafaels Anmuth, vom Zauber seines Umganges, beklagte das frühe Dahinscheiden seiner männlichen Jünglingsseele. Margarethen ward Alles, was sie gelegentlich und im

Fortgange der Zeit über ihn gehört und vernommen hatte, hier wiederum gegenwärtig. Sie blickte auf den reichen Schmuck der Wände und Decken, nicht gleich uns, als auf ein Kunstwerk vorübergegangener Zeiten, vielmehr wie man auf solches hinsieht, was uns so nahe steht, daß wir wähnen könnten, daran mitgewirkt zu haben. In der Mitte des Ganges hielt sie an und lehnte sich zu einem der offenen Bogen hinaus, die große Stadt, die ernste, verlassene Ebene, die Bergreihen der Ferne auf ihre Weise nachdenklich zu überschauen. Sie war auf diesem Boden nie heimisch geworden; ihr Verhältniß zu Rom erschien ihr, ungeachtet seiner gegenwärtigen Bedeutung, doch nur als ein vorübergehendes. Daher behielt ihre Seele für das Wunderbare, allein auch für das Wehmüthige und Zermalmende dieses Anblicks jene Frische der Empfänglichkeit, welche Gewohnheit nach und nach abzustumpfen oder zu schwächen pflegt. Die Richtung, die man ihrem Geiste mit seltenem Erfolge von frühester Jugend an zu geben gesucht, gestattete ihr nicht, bei Gefühlen lange zu verweilen; es war ihr Bedürfniß, deren Grund und Gegenstand aufzusuchen, hier das Ringen und Streben nach menschlicher Größe und Macht, und im Gegensatze die Ironie des Geschickes, welches mit besonderer Vorliebe eben Das zertrümmert, was für die Ewigkeit gegründet zu sein schien; hingegen anspruchlose Stiftungen, bescheidene Denkzeichen, oft Jahrtausende lang unberührt, unverändert der Nachwelt aufbehält. Wer erinnerte sich nicht, wie mancher höchst einfache Gedanke, dessen plane Richtigkeit beinahe gewöhnlich scheint, wie mancher Handgriff, welcher das Ansehen hat, dem niedrigsten Mechanismus anzugehören, doch, als hätte nur er in der

Weltgeschichte Bedeutung, oftmals die Zerstörung mächtiger Reiche überdauert. — Verzweifeln müßte jeder weit hinausblickende Politiker, verliehe nicht das Bewußtsein der Pflicht ihm die Stärke, das Ruder festzuhalten, sein Schiff so weit und recht zu führen, als ihm selbst, als überhaupt möglich ist.

Die Prinzessin mußte aus ihrem Nachsinnen geweckt, an den Oheim erinnert werden, welcher bereits in die Zimmer der Kanzlei sich begeben hatte. Man nennt sie, weil sie Rafaels größtes Lebenswerk enthalten, seine Stanzen. Nicht ungern weilte der Papst in dieser Umgebung; denn noch immer suchte die Kirche mit dem Genius sich zu befreunden, glaubte durch ein solches Bündniß neue Kraft, mehr Stärke zu gewinnen. Margaretha ward einen Augenblick in der ersten Stanze aufgehalten, wo Attila gemalt ist, den Leo, Heliodor, den Abgesandte des hohen Gottes der Juden von Raub und Verwüstung abhalten; Gegenstände, welche das Priesterthum im Vollgefühle seiner Macht dem Künstler aufgegeben. Seither indeß hatte in der Stellung der römischen Hierarchie sehr Vieles sich geändert; die Kirche schreckte und lockte nicht mehr durch sich selbst; hingegen hatte sie bereits unterhandeln gelernt, wußte die Mächte auf gemeinsame Gefahren und Vortheile aufmerksam zu machen. Aus dem Standpunkte eigener Sicherung und Wohlfahrt erschien daher auch den freisinnigen, selbst den ungläubigen Herrschern die Erhal-
ng des kirchlichen Ansehens nothwendig, mindestens
nschenswerth. Die Prinzessin war in das Ge-
mniß dieser Politik tief eingeweiht. Sie überdachte
[illegible] schnell, wie Vieles sie werde verrathen
rethen dürfen, ohne die Bahn der Vermittlung

und Ausgleichung zu verlassen, welche die Umstände ihr vorzeichneten.

Sie fand den Papst, dem sein hohes Alter ein ehrwürdiges Ansehen gab, niedergelassen auf einen Lehnsessel, den Gold und Purpur schmückte. Man hatte einen zweiten, weniger erhöhten Sessel nahe an seine Linke gerückt, für Margarethen, damit er unbehorcht und leise mit ihr reden könne. Nach der üblichen Kniebeugung, während welcher Paul ihr die Hand zum Kusse reichte, winkte er der Prinzessin, sich zu erheben und neben ihn zu setzen. Das Gefolge entfernte sich, man verschloß die Thüren des Zimmers und verwahrte die äußeren Zugänge; worauf nach einigen laut ausgesprochenen Allgemeinheiten das Staatsgespräch leise angehoben und lispelnd bis zu seinem Ende fortgesetzt wurde.

Das Ziel der glühendsten Wünsche des Greises kam alsobald zur Sprache: des Kaisers Einwilligung zur Erhebung seines Hauses. Margaretha berichtete, sie habe diese Angelegenheit sehr weit gediehen bei Hofe hinterlassen. Indeß mache der Kaiser zur Bedingung seiner schließlichen Entscheidung, daß man ihrem Gemahle, dem Prinzen Ranuzio, die Erbfolge bündiger versichern möge, als bei Eröffnung der Unterhandlungen und bei deren Fortgange bisher sich dargeboten habe. In dieser Beziehung fand sie den Papst geschmeidiger als je zuvor. Sein Liebling, Pier Luigi Farnese, war schon eine längere Zeit kinderlos verehelicht, die Hoffnung, ihn beerbt zu sehen, daher allmälig zurückgewichen; hingegen bei dem Greise der Wunsch lebendiger als je, seinen Namen in den Reihen der europäischen Herrscher prangen zu sehen, und die Sicherheit zu erlangen, daß er ihn überleben und bis auf ferne Zeiten sich fortpflanzen werde.

Auch in dieser letzten Beziehung begann er einzusehen, daß Pier Luigi, den er von allen Nipoten allein mit väterlicher Schwäche und Zärtlichkeit liebte, wenig geeignet sei, einem ganz neuen Hause Ansehen und Gunst zu erwerben; daß vielmehr sein Übermuth, sein gänzlicher Mangel an Ernst und Tugend und Haltung, weit entfernt ein neues Ansehen begründen zu können, leicht hinreichen dürfe, auch das älteste Haus in Verachtung zu bringen und vielleicht selbst es zu stürzen. Also hörte er jetzt den Bericht der Prinzessin mit Freundlichkeit an, erklärte sich bereit, jede nicht streng eheliche Nachkommenschaft des älteren Bruders zu Gunsten des jüngeren von der Erbfolge in den Herzogthümern auszuschließen. Von diesem Gegenstande ging der Papst zu allgemeineren Sachen über, suchte über die Lebenskraft des Kaisers, die Stimmung, die Anlagen des Thronerben, die Neigungen und schwachen Seiten der Günstlinge von der Prinzessin neue Kunde einzuziehen, oder auch im schon Bekannten mehr Sicherheit zu gewinnen. Bis dahin war es selbst den Nahestehenden dunkel oder doch ungewiß geblieben, ob Philipp eine Person vor der anderen begünstige. Man sagte von ihm, daß er an den Menschen Nichts unterscheide und hochschätze, als deren unmittelbare Brauchbarkeit. Seine Werkzeuge schone er, schmeichle ihnen mit Feinheit, doch mit Furcht und Mistrauen, und bei stets reger Besorgniß, sie mögen über ihn Leitung und Herrschaft erringen. Sogar den geistlichen Behörden, denen er gehorsam und ganz ergeben zu sein scheine, gestatte er keinen unmittelbaren Einblick in seinen politischen Charakter. Seine Beichte (so lauteten die Berichte an den heiligen Stuhl) sei allgemein ausgedrückt, räthselhaft die Bezeichnung seiner Gewis-

senszweifel. Man sah daher einem Könige von ganz neuem, ungewohntem Charakter entgegen. Ohne Leidenschaft, ohne Unbesonnenheit; überzeugt von der unmittelbaren Sendung seines Berufes; in seinen Fehlern und Misgriffen standhaft, wie in dem Rechten, was er wählen werde; eine andere Person als Mensch und als Regent, ein fortgehendes Räthsel, schwer und leicht zu lösen, je nachdem man den Schlüssel gefunden oder nicht. Viele unter den Fragen des Papstes waren auf diesen wichtigen Gegenstand gerichtet. Margaretha beantwortete sie zum Theil durch leichte Andeutungen voll Anstand und Rücksicht, suchte indeß durch gewandte Einführung lockender und einwiegender Kunden, von der Verehrung des Kaisers für die Person Seiner Heiligkeit, von der standhaften Ergebenheit des Thronfolgers in den Willen und die Lenkung der Kirche, den Papst von jenem mislichen Gegenstande abzuleiten. Denn es lag nicht in ihrer Aufgabe, die tieferen Geheimnisse des kaiserlichen Hofes vor seinen Augen bloszulegen, oder die bleibende Stütze der vorübergehend gebrechlichen eines Greises aufzuopfern, welcher bereits mehr als ein Mal dem Grabe so nahe gekommen war, daß man um ihn schon alle Hoffnung aufgegeben.

Das Geheimniß und die ungewöhnliche Dauer dieser Audienz ward bemerkt und zu Rom in den nachfolgenden Tagen vielfältig besprochen. Nur um so mehr suchte man der Prinzessin sich bemerklich zu machen, beeiferte sich nur um so mehr, durch glänzende Feste ihr die Freude zu zeigen, welche man über die Rückkunft der edeln und großartigen Frau nicht blos erlog, nein auch in Wahrheit empfand. Sie hatte es über ihr gütiges Herz gewonnen, dem

Savello ihre Ungnade fühlbar zu machen. Es war dem stolzen Jüngling unerträglich, öffentlich und im Angesichte des gesammten Adels mit einer Nichtbeachtung und Geringschätzung behandelt zu werden, welche zu entgegnen die Macht der kaiserlichen Tochter, die ritterliche Sitte ihm untersagte. Er beschloß daher, noch vor Ablauf der Lustbarkeiten aus Rom sich zu entfernen, um in der schönen Herrschaft seines Vaters, dem anmuthvollen Aricia, sich einzuschließen mit wenigen Gefährten, römischen Wüstlingen, Schmeichlern, Kupplern.

Am frühen Morgen war er mit diesen Gesellen zu Pferd gestiegen und ritt vom oberen Hofe der alten Burg (dem Theater des Marcellus) die Trümmer entlang, wo in den Gärten, neben den immergrünen Epheuranken an den Wänden des Gemäuers, die Mandelbäume schon blüheten, neben verstreuten wilden Orangen der Pfirsich knospete; während die Niederung des Bodens überall ein zartes Grün bedeckte. Die Sonne warf ein mildes Licht auf die hohen Wände der Bäder Antonins, welche gegen die Bläue des entfernten Gebirges zugleich scharf und sanft sich absetzten. Weiter hinaus am Thore St. Sebastiano eilten die Wächter hervor, das stattliche Geleite nicht aufzuhalten, nur es zu begrüßen und zu ehren. Nachlässig erwiderte der junge Prinz den Gruß, ritt fort, wandte jedoch schon im Thore sich um, die Wache herbeirufend. Er zog aus dem Gürtel einige Goldstücke hervor, warf sie den herbeikommenden Soldaten und Häschern mit nachlässiger Sicherheit zu. „Nehmt das," sagte er, „zum Lohne Eures Grußes und," sprach er, seltsam bewegt, „auch zum Andenken an mich." Die Begleiter und das Gefolge lachten bei diesen Worten laut auf; denn

sie hielten das Gefühl, welches den wilden Jüngling beschlichen, für einen Spott und Scherz seiner Art.

Vorwärts zogen sie nun durch die halb verödeten Vorstädte. Denn noch immer stand hier manches Haus, ward hier mancher Anbau betrieben, den erst späterhin ein mehr verweichlichtes Geschlecht ganz aufgegeben hat. Links blieb ihnen der Circus des Caracalla, dann folgten sie dem Lauf der appischen Straße, welche, seitdem man sie nicht mehr benutzt, unter dem Schutte naher Gebäude mehr und mehr sich verbirgt. Der Anblick der alten Gräber zu beiden Seiten der Straße war dem Savello unerfreulich und steigerte seinen Mismuth. Erst spät, da, wo der Weg am Fuße des Albanerberges allmälig emporsteigt, eine leichtere Luft wehet, der Blick über die Ebene freier und bald auch das Meer in der Ferne sichtbar wird, begann sein Herz dem klaren Sonnenscheine sich zu öffnen und der wonnevollen Aussicht, kehrte mit den schönen Eindrücken die Freude allmälig wiederum in sein Herz zurück. Diese Änderung ward schnell von seinen höfischen Gefährten wahrgenommen und Alles aufgeboten, ihr nachzuhelfen. Es ward gescherzt, doch mit Maß, weil er noch immer verletzlich und reizbar zu sein schien. Unter diesem Geplauder hatte eines der Pferde unbemerkt auf der harten Römerstraße den Hufbeschlag abgestoßen, das Eisen verloren. Ein Diener ward zurückgesandt, es aufzusuchen; von der übrigen Begleitung hielten Einige, Jenen zu erwarten, Andere folgten langsam dem Prinzen, welcher den Vorfall nicht beachtend im Trabe fortritt. Es verflossen einige Minuten, ehe Savello bemerkte, daß er Jenen weit vorangekommen war. Von seinem Gefolge war nur ein Einziger ihm zur Seite geblieben.

Er hielt an, um von seiner Begleitung nicht zu weit sich zu entfernen; eine Vorsicht, zu welcher die Bestimmungsgründe in der Umgebung Roms nie gefehlt haben. Savello schien ungeduldig die Ursache der Zögerung zu erspähen; sein Begleiter indeß, welcher unter so Vielen allein mit wahrer Liebe ihm anhing, suchte, weil die Gelegenheit sich darbot, dem Grunde seiner Verstimmung auf die Spur zu kommen; nicht aus Neugier, mehr in der Hoffnung, ihn zu trösten und aufzurichten.

„Weil Du mich drängst," erwiderte Savello, „und wir allein sind, will ich meine Schwäche und Thorheit Dir eingestehen. Schon am frühen Morgen sandte man aus dem Stalle die Botschaft herauf, daß mein Leibpferd, der Schwarze, sich widerspenstig bezeige, um sich schlage, beiße und auf keine Weise Zaum und Sattel dulden wolle. Ich befahl ein anderes aufzuzäumen; doch auch von diesem kam die Meldung, daß es sich gesträubt habe, den Stall zu verlassen. Vor den Anwesenden verbarg ich, welchen Eindruck das Ammenmärchen auf mich gemacht; ich nahm mich zusammen. Doch späterhin, wie es gekommen, weiß ich nicht, steigerte der Anblick des fabelhaften alten Gemäuers zu beiden Seiten des Weges meine frühere Verstimmung. Ich hatte es vormals nie angesehen, kaum es bemerkt; allein heute zog und drehte das alte träumerische Unwesen mich unwiderstehlich hin und wieder, sodaß ich auch keines aus dem Gesichte verlor. Doch verrathe mir nichts; da kommen schon die Nachzügler herangeritten; laß uns hören, was sie aufgehalten hat."

Die Stimmung, in welcher Savello sie anhörte, ließ ihn selbst in diesem alltäglichsten Ereignisse ein neues Unglückszeichen erblicken. Doch erzwang er

eine höhnische Miene und gab im Umlenken seinem Pferde die Sporen, den Übrigen wiederum voraus-zukommen. Seine Begleiter, seine Diener folgten ihm schweigend, bis der Zug endlich den Thalweg erreichte, welcher zum Schlosse von Aricia hinanführt.

Die kleine Besatzung empfing die Einziehenden am Thore mit kriegerischem Gepränge und lautem Freudenrufe. Ihr brachte die Ankunft der Herrschaft Überfluß, befreite sie vorübergehend aus jenem sonderbaren Belagerungsstande, in welchem ihre schwache Zahl und der bittere Haß der Landbewohner in den gewöhnlichen Zeiten sie zu halten pflegte. Wo diese Miethlinge einzeln sich betreffen ließen, wurden sie von den Einwohnern unbedenklich erschlagen. Denn sie zu tödten, erschien den Meisten als ein Werk der Gerechtigkeit, wol selbst als eine Handlung der Sühne und Reinigung. Jene bewaffneten Banden, deren Zahl und Macht den großen Häusern damaliger Zeit nicht blos zum Schutze, nein auch diente, vor der Welt ihren Glanz, ihre Auszeichnung zu behaupten, führten mit Grund den Namen: Banditi, das heißt: Verbannte, Geächtete. Denn aus Missethätern auf eigene Gefahr und für eigenen Vortheil wurden sie gesammelt und zusammengesetzt. Sie pflegten ihren Brotherrn mit unerschütterlicher Treue anzuhängen und den Mächtigen, welche sie gegen das Gesetz beschützten, in Allem blindlings Folge zu leisten. Bündnisse solcher Art, wie schlimm ihre Grundlage nun auch sein möge, gebaren mindestens ein Trugbild jener schönsten Tugend des Menschenlebens: der Treue und Ergebenheit bis in den Tod. — So häufig entspringen aus den Lastern Tugenden, aus den Tugenden wiederum Verbrechen und schwere Verschuldungen, daß man wähnen könnte, diese Dinge seien viel

inniger verknüpft und unter sich verwachsen, als gemeinhin angenommen wird.

Die Ankömmlinge zogen nun in den Hof ein, dessen Pflaster verwittert und von Schutt und Gras überdeckt war. Auch im Innern des Schlosses zeigten sich Spuren überhandnehmenden Verfalles; die Treppe war gesunken, viele Stufen stark beschädigt, der Hauptgang wüst, dessen Fenster gegen die eindringende Nässe nothdürftig geschützt durch hölzerne, halbvermoderte Läden. Doch jenseit des Ganges lag ein wohlunterhaltener, vor nicht gar langer Zeit neu ausgerüsteter Flügel. Er war gegen Süstwest gerichtet; man übersah aus seinen Fenstern die Stadt, ihre lachende Feldmark, in großer Ferne über den öden Strand hinaus das Meer.

Im Saale war die alternde Decke nach einer schönen Zeichnung getäfelt, die Wände oberhalb von guter Hand auf die Mauer bemalt, nach unten aber durch Lederteppiche bekleidet, der Art, wie sie früherhin zu Venedig bereitet und nach gutgewählten Mustern in Gold bedruckt wurden. Seitwärts glühte in dem breiten Camin ein mächtiges Feuer; es kam den verwöhnten Südländern gelegen, weil nach Mittag das Wetter sich geändert, auf der Höhe ein kalter Wind die Reisenden, leicht bekleidet, überrascht hatte. In der Mitte des Saales war die Tafel bereits gedeckt; der Castellan hatte von der bevorstehenden Ankunft des jungen Herrn zeitig Kunde erlangt, das Haus im Stillen auf seinen Empfang vorgerüstet, doch im Orte Nichts davon verlauten lassen. Er kannte das Gelüste des Jünglings, in den väterlichen Herrschaften unerkannt, unerwartet umherzuschweifen, um Abenteuer aufzusuchen, deren Ausgang oft fürchterlich war.

Die Tafel belasteten unzählige Speisen und Getränke, Erzeugnisse des umliegenden Landes, doch edle und sorgsam bereitete; denn noch immer war man in Italien dieser Art von Genüssen wohl geneigt. Das fette, milchweiße Kalbfleisch der Ufergegend, das gemästete zahme Geflügel wechselte mit der Beute der Jagd und Fischerei. Als nach gesättigtem Hunger mit den Früchten der Jahreszeit auch die eingemachten aufgetragen wurden, rief man lauter und häufiger nach Wein. Es gab hier nur heimische Gewächse; doch wurden sie sorgfältiger gebaut und gepflegt, als in späterer Zeit; man hielt noch auf gute Jahrgänge und überjährige Weine, von welchen gegenwärtig in der Umgebung Roms Nichts mehr verlautet. Die Mahlzeit ward abgetragen; der Abhub diente dem Gefolge, nach ihm der Besatzung, zu überreichlicher Sättigung.

Das laute Tosen der jubelnden Zecher schallte hinab ins nahe Aricia, wo die Einwohner ängstlich aufhorchten, zweifelnd einander aus den Fenstern befragten, was es droben wol gebe; ob in der Besatzung sich Lärmen erhoben; ob man sicher werde zur Ruhe gehen können oder wach bleiben müssen, um zur Hand zu sein. Doch beruhigten sie sich, als das Getöse sich gelegt. Denn auf Savello's Geheiß war die trunkene Besatzung in ein Gewölbe des Erdgeschosses eingesperrt worden, hatte die Dienerschaft ebenfalls in entlegenere Theile des Schlosses sich zurückgezogen. Die Gäste aber bat er in sehr entschiedenem Tone, für heute sich ruhig zu verhalten, die Lust der nahen nächtlichen Ausflucht nicht muthwillig zu vereiteln.

Es wurden noch einige Gläser geleert; doch hatte Savello's Warnung in die Fröhlichkeit des Tages

mit der Hemmung auch Störung gebracht. Das Gespräch, welches er laut zu führen untersagt, schien, unter der Stimme geführt, ohne Reiz und Gehalt, weshalb die Gesellschaft nach und nach vom Tische aufstand. Einzelne traten an den Camin, Andere in die nächste Fensterblende, der untergehenden Sonne nachzusehen.

Es ist nicht ungewöhnlich, die Sonne, besonders an kühlen Abenden, sich selbst und das Gewölke umher düster und gleichsam blutig röthen zu sehen. Uns ist eine solche Erscheinung eben nur eine optische, für welche wir Gründe angeben, überzeugende, wenigstens zufriedenstellende. Allein den Stier der Weide erfüllt der Anblick des blutig gerötheten Abendhimmels mit Grimm und Entsetzen; und selbst die Menschen, ehe sie sich daran gewöhnt, ihr Phantasieleben der Vernunft unterzuordnen, glauben darin Vorzeichen zu sehen von blutigen Thaten, Mord und Verbrechen. Jenerzeit war der Glaube an die Vorbedeutung dieser und anderer Himmelszeichen ganz allgemein, wohnte er selbst bei Solchen, die, alle sittliche Schranken durchbrechend, die Religion in ihrem strengeren Sinne verachteten und haßten, daher in der Welt für ungläubige Spötter galten. Es entstand am Fenster ein unheimliches Geflüster, hörbar genug, um den Savello aus seinen verworrenen Gedanken zu erwecken. Er verließ schnell den Sessel, auf welchen er nach aufgehobener Tafel sich hingeworfen hatte, näherte sich dem Fenster, um für einen Augenblick gleich den Übrigen hinauszustarren. Dann kehrte er schweigend zurück an die Stelle, welche er eben verlassen hatte. Kein Zug des unbewegten Angesichts verrieth seinen Unheilsgenossen, was in ihm vorging. Allein fürchterlich tobte es,

drängte es sich in den verborgenen Tiefen seiner Seele. Die Vorzeichen des Morgens waren, nach ihrem sympathetisch rührenden Wesen, als milde und freundliche Warnungen ihm entgegengetreten, hatten daher sein Herz ungewöhnlich sanft und weich gestimmt. Doch jetzt, nachdem ein schwelgerisches Mahl, ein ruchloses Tischgespräch bereits die Kraft jener besseren Stimmung geschwächt hatte, jetzt, da, wie er fest glaubte, der Himmel selbst ihm drohte, erwachte in ihm ein unermeßlicher Stolz, erbitterte seinen nie gebeugten Sinn die Vorstellung, daß höhere Mächte über ihn gebieten, ihn schrecken und meistern wollen. — Gleich Anderen hatte er oftmals, was er vorübergehend geliebt, reu- und rücksichtlos zerknickt, verderbt, vernichtet. Jetzt lechzte er in wildem Unmuthe, Verderben und Entsetzen um sich her zu verbreiten, ja über die Welt, wenn die Kräfte hätten dem Willen zu folgen vermocht. Der Zufall, oder auch eine von jenen furchtbaren Vorausbestimmungen, deren Sinn und Zweck verborgen, ja ganz unerforschlich ist, hielt ein Opfer für ihn bereit.

Es war schon finstre Nacht, als er seine Gefährten erinnerte, sich umzukleiden und zu bewaffnen. Sie verließen das Schloß durch eine verborgene Thüre, welche vormals zum Ausfalle gedient hatte und in den trockenen Graben hinabführte. Die entgegengesetzte Futtermauer war in einer früheren Belagerung minirt und an einigen Stellen zersprengt worden. Über diese Trümmer pflegte Savello zu klimmen, wenn er auf Unternehmungen ausging, gleich dieser letzten; keine der früheren hatte er mit so entschieden feindseligem Willen, mit so kaltem, bitterem Herzen begonnen.

Eine Ahnung der nahenden Gefahr hatte die mei-

sten Einwohner zeitig in ihre Wohnungen zurückgescheucht; die Straßen waren verlassen, der Ort schien verödet, ebenso die Wege, welche zu den nahen Feldern und Gärten führen und nur von vereinzelten Häusern besetzt sind. Die tiefe Stille ward nicht einmal durch Hundegebell unterbrochen; denn es witterten diese Hausthiere die Übermacht, pflegten daher bei Savello's Annäherung nicht anzuschlagen, vielmehr furchtsam sich zu verkriechen. Seiner Wuth ein Ziel, ein Opfer zu schaffen, schien dem Prinzen so nothwendig, so ganz unerläßlich, als unter gleichen Umständen Allen, bei denen schwache Vorgesetzte, oder ein blindes Glück die Vorstellung haben aufkommen und fest werden lassen, daß ihr Verlangen und Hoffen nie unerfüllt bleiben dürfe. Allein, noch ehe er die neue Laune hatte laut werden lassen, hörte er in der Entfernung ein leises Geflüster, bald, als er Stille geboten, auch unsichere Schritte und ein Geräusch wie von Klimmenden.

Ein Wink und schnell hatten seine Begleiter in drei Haufen sich abgetheilt, um von allen Seiten ihre Beute zu umspannen. Sie war nicht fern, noch schwer aufzufinden. Denn schon nach wenigen raschen Schritten entdeckte Savello unter den entlaubten Bäumen ein Mädchen, dessen Begleiter vergeblich sich anstrengte, sie über die nächste Gartenmauer zu flüchten. Ein gellender Pfiff zeigte seinen Gefährten an, daß eine Beute aufgefunden sei. Die Nächsten waren ihm nahe, die Anderen bemühten sich ihn einzuholen; bald waren Alle zur Stelle.

Ein einziger finsterer Augenblick entschied das Schicksal zweier schuldlosen Menschen. Savello umfaßte das wehrlose, vom Schreck gelähmte Mädchen und warf sie den Nächsten in die Arme, welche sie

ohnmächtig davontrugen. Indeß war ihr Begleiter, mit einem Weinpfahle bewaffnet, die Mauer hinabgesprungen; wüthend und nicht ohne Erfolg schwang er seine zerbrechliche Waffe, sank jedoch bald, vielfach durchbohrt, zur Erde. Er rang nicht lange; die Römer verstanden ihr Handwerk und wußten ins Leben zu treffen.

Als früh Morgens darauf die Landleute zur Arbeit hinauszogen, fanden sie am Wege den entseelten Körper. Nachdem sie vom ersten Entsetzen sich erholt, trugen Einige den Leichnam schweigend und kummervoll in die Stadt, während Andere der Spur seiner Mörder nachgingen. Der Weg war sandig, hatte daher den Eindruck ihrer Tritte bewahrt. Doch bald, in der Nähe des Schlosses, verschwand auf der Straße die Spur und nur undeutlich schien sie im Grase des nahen Brachfeldes sich fortzusetzen. Es ward gezaudert, berathen, zuletzt entschieden, daß Einige den schwachen Zeichen nachgehen sollen, zerknickten Halmen, gequetschten Gräsern, welche die Sonne noch nicht wieder aufgerichtet hatte; die Anderen aber zurückbleiben, bis Jene über den Weg, den die Verbrecher eingeschlagen, Gewißheit erlangt haben werden. So macht's dort der Jäger, so der Räuber, so, wer sonst in der Wildniß verlockenden, undeutlichen Spuren nachgeht.

Nicht lange, so zog ein lauter Klageruf auch die übrigen herbei. Die Kundigen hatten die Spur bis an den Festungsgraben verfolgt, dort längs der eingefallenen Futtermauer an den Brombeerranken ein Tuch, unter den Trümmern die Nadel gefunden,

welche noch immer den Frauen jener Gegend dient, die aufgerollten Haarflechten festzustecken. Auch in dem Graben sah man den Pfad zum Ausfallthore hin.

Scheu blickten sie auf die Burg und eilten in die Stadt zurück, um nicht gesehen, nicht für den unzeitigen Vorwitz bestraft zu werden; denn nun war es ihnen gewiß, daß Savello gekommen sei und auf gewohnte Weise seine Landlust durch eine Gewaltthat begonnen habe. Vor der Kirche fanden sie vieles Volk versammelt, den Getödteten zu besehen, das Wie und Weshalb zu erkunden. Er war aus der Fremde, doch nicht ganz unbekannt. Man wußte, daß er einem Mädchen nachging, der einzigen Tochter der blinden Alten, welche gegen das Feld hin ein vereinzeltes Haus bewohnte. Es ward dahin gesandt, um nach dem Mädchen zu fragen. Es fehlte. So war es denn ausgemacht, daß sie geraubt und ins Schloß getragen sei; erklärt, auf welche Weise und durch welche Hände der Jüngling seinen Tod gefunden.

Der Körper ward still beigesetzt; das Volk verlief sich; Jeder trug seine Furcht und seinen Kummer zu Hause oder ins Feld hinaus. Allein unter nahen Freunden, im Innern der Familien ward laut geklagt, das Verhängniß verwünscht, welches Abkömmlinge freier Römer in so tiefe Schmach gestürzt, welches Christen der Zügellosigkeit gottloser, mehr als heidnischer Tyrannen schutzlos überlassen.

Während alle zärtliche Gatten, alle sorgliche Väter zitterten, Einige an Flucht dachten, Andere ihre Lieben zu verbergen bemüht waren, saßen in der geräumigen Küche ihres Hauses zwei Neuverehelichte, unbesorgt beim Frühmahle plaudernd und kosend, Künftiges beredend und des Vergangenen froh sich

erinnernd. Die Mittagssonne schien mild gebrochen durch die Papierfenster des einfachen Hauses, dessen Rückseite gegen den räumigen Garten hin wohl belegen war. An wärmeren Wintertagen hielt man die Fenster geöffnet und erfreute sich unbewußt der Aussicht in die reiche und ausgedehnte Ferne. Das wohlunterhaltene Feuer des nahen Herdes mehrte die Behaglichkeit dieser traulichen Stunde, in welcher verträgliche Eheleute auch nach Befriedigung der Eßlust zuweilen behaglich zu ruhen und zu plaudern lieben. Die Magd war noch geschäftig, den Nachtisch abzuheben, als es draußen an der verschlossenen Hausthüre pochte. Giustiniano, so lautete der Name des Hausherrn, gebot ihr nachzusehen und ganz ungelegenen Besuch entfernt zu halten.

Sie hörten die Thüre öffnen, sie wiederum verschließen, dann neben den leiseren Schritten der Magd auf der Treppe männliche Fußtritte. „Wer mag da kommen?" fragte der Hausherr halblaut. Als junger Ehemann verschloß er, nach römischer Sitte, sein Haus selbst nahen Verwandten. Wenige Wochen waren seit der Hochzeit verflossen, an welcher die Bewirthung reichlich und gut gewesen; als ein Abschiedsmahl ward es gegeben und aufgenommen, und seit dieser Stunde das Haus vermieden. Den Eheleuten, die einander herzlich liebten und ihrer Liebe noch kein Ende sahen, lag Nichts so fern, als durch Besuch und Gruß den Nachbarn anzukündigen, daß es für sie in der Welt schon wiederum etwas Anderes gebe als sie selbst. Daher befremdete es sie, den Oheim der jungen Frau bei ihnen eintreten zu sehen. Kein gewöhnlicher Grund hatte ihn hergeführt; es war in seinem Antlitz ein gemischter Ausdruck von Grimm, Zorn, Furcht und Mitleid. Kaum

grüßte er, seufzte ein Mal auf und sprach dann: „Cassandra," dies war der Name der jungen Frau, „Cassandra, ich bitte Dich, für einen Augenblick uns allein zu lassen." Die junge Frau blickte den Oheim bestürzt und fragend an und erhob sich, um mit der Magd hinabzugehen in das Erdgeschoß, wo deren Kammer lag.

„Giustiniano," sagte der Alte, als er mit Jenem sich allein sah, „Giustiniano, ich bringe Dir schlimme Botschaft. Du hast das arme Ding, die Vittoria, mehremal in meinem Weinberge gesehen, wo sie für Lohn arbeitete. Denke Dir, daß sie die Nacht verschwunden ist und wohin, fragst Du? — In den alten bekannten Festungsgraben. Man wird sie nicht wiedersehen, wie von den früheren die meisten. Ein armer Teufel, der ihr nachging, man sagt, er sei aus Norba, er hat ihr helfen, sich wehren wollen, scheint es; denn sie haben ihn heut Morgen gefunden, durchlöchert wie eine Zielscheibe, und nicht von Messern, sondern von dreischneidigen Degen, wie die Soldaten und Edelleute sie tragen. Jetzt weiß man bereits, daß der junge Herr die Nacht, oder gestern, im Schlosse angekommen ist. Es heißt, er sei aus Rom verwiesen und werde lange dableiben. Ich bringe Dir diese Neuigkeit, nicht des Plauderns willen, nur um Dich zu warnen, Dein Weib nicht herauszulassen, oder sie wegzubringen von hier, wohin es auch sei. Dir hat Cassandra gefallen, Du hast sie zur ehelichen Frau genommen. Allein, ob Du auch weißt, ob Du nachgedacht hast, daß auf dreißig Meilen kein schöneres Weib aufzufinden ist? Was man liebt, liebt man und denkt nicht daran, es mit Anderem zu vergleichen, bildet sich wol gar ein, es könne keinem Anderen so gut gefallen als uns selbst.

Ich sage es nicht, um gegen Dich groß zu thun, daß wir Andern Dir das schöne Weib zur Ehe gegeben; denn beim Blute Gottes, das war gern geschehen, weil Du so schön und brav bist als sie selbst, und Geld und Gut hast, so viel als sie hat, oder haben wird, wenn ihre Alten sterben, was in Gottes Hand liegt. Allein dieses wollte ich Dir sagen, und höre mir genau zu: daß Dein Weib, daß Du selbst in Gefahr stehst, wenn's der Savello merkt und zur Wissenschaft bringt, daß Cassandra Dein Weib und Du eines solchen Schatzes Meister bist. Mit List und Überredung, mit Geld und Gut ist da Nichts auszurichten. Denn sie ist unser Kind und Deine Frau. Allein Gewalt, Giustiniano, was kann nicht die Gewalt."

Ernst und ruhig hatte der Hausherr der unglückdrohenden Rede des Oheims zugehört. Sein dunkles Auge rollte langsam und ebenmäßig hin und her; seine Stirne faltete sich, seine Lippen bebten. Doch bei den letzten Worten des Alten wich seine Fassung. „Gewalt!" rief er aus, „gegen Gewalt, Gewalt! Wegbringen, flüchten sollte ich mein rechtmäßiges Weib? Nein, nein, wer sie mir raubt, dem zahle ich bitteren Lohn. Lebendig lasse ich sie nicht; behüten werde ich sie mir. Und sollt' ich mein Leben lassen, so stürbe sie doch mit mir. Ihr kennt sie noch nicht, sie ist nicht mehr ein schwach, einfältig Mädchen, nicht mehr das Kind, das Ihr mir gabt. Sie ist jetzt mein, ganz mein, ich bin sie, und sie ist nichts Anderes, als was ich bin. Sterbe ich, stirbt auch sie, macht Euch keine Sorge, wir wollen uns schon behüten, der Eine den Andern."

„Aber," sagte der Alte, doch unterbrach ihn der Hausherr. „Schweig'," sagte er, „denn herausfodern

wollen wir das Schicksal nicht, nein, uns daheim halten, wie's ohnehin geschehen sein würde, denn wir sind uns selbst Lust und Freude genug. Ihr wißt nicht, welchen Schatz ich besitze," sprach er mit Erhebung des Gefühls. „Unter uns reißt das Gespräch nicht ab, den ganzen Tag haben wir mit einander zu reden. Als Ihr mir zuerst das Wort botet, sie zu nehmen, glaubte ich nicht, daß mir's so viel Glück bringen würde. — Aber Sonntags," sprach er wiederum den Blick verdüsternd, „Sonntags müssen wir zur Kirche, zum Hochamt, weil wir Gott, als junge und glückliche Eheleute, für seine Gnade zu danken, seinen Segen zu erflehen haben. Gottes Gebot über Menschen Witz und Kunst; das war meines Vaters Wahlspruch und soll der meine bleiben."

„Könntet Ihr nicht," sagte der Oheim mit Zögern, „auch in die Frühmesse gehen, still und verhüllt? Es ist dann noch finstre Nacht, es würde Euch Niemand sehen, als Gott, deswillen Ihr gehet."

„Nein," sagte der trotzige Mann, „wer Gott sucht, soll an Gottes Hand nicht verzweifeln. Er wird uns schützen und wenn er nicht, so mein Arm." — Er zündete am Herde die Lampe an, nahm darauf den zitternden Alten bei der Hand, um ihn in den unbeleuchteten Raum des Hauses zu führen, wo seine Waffen aufgestellt waren; Flinten und schwere Büchsen, zur Jagd in der herrenlosen Maremme, auch seinen Feinden aufzupassen, eine ehrliche Kugel ihnen zuzusenden; starke Messer, von verschiedener Länge, mit Griff und Scheide; ein Paar alte Partisanen, welche Staub und Rost bedeckte. „Sieh, alter Ohm," sprach der Hausherr, „hier ist Waffe und hier, indem er auf den Arm zeigte, Kraft, und hier, indem er das untere Augenlid mit dem Finger herabdrückte,

Verstand und Scharfblick. Lasse nur Gott walten und mich, wenn's Noth thut, handeln. Wäret Ihr Anderen gleich mir, so würde heut zu Tage die Gottlosigkeit nicht, wie's geschieht, das Haupt frech emportragen."

Unwillig verließ der Oheim das Haus, in welchem seine Stimme nichts galt, sein Rath nicht gehört wurde. Als er sich entfernt hatte, die Hausthüre wiederum fest zugeschlossen war, kehrte die junge Frau in die Küche zurück, wo sie ihren Gatten auf der Bank am Feuer sitzend fand, zerstreut und nachdenklich in der Asche wühlend, um halbverglühte Kohlen und schnell verglimmende Funken daraus hervorzustöbern. Sie setzte sich ihm gegenüber auf die andere Bank und nahm den Spinnrocken zur Hand, um unter der Arbeit besser verhehlen zu können, daß es sie schwer bekümmerte, ihren Gatten so düster und nachdenklich zu sehen. Vielleicht empfand sie, obwol Römerin, doch Weib, einen Antheil jenes Verlangens, welches man Neu- und Wißbegierde nennt und mit Unrecht den Frauen zum Vorwurf gemacht. Wes Leben und Wirken auf persönliche Verhältnisse sich beschränkt, für den behält nothwendig das Naheliegende jeglicher Art mehr Reiz und Bedeutung.

Schon lange hatte die Spindel im Drehen leise fortgeschwirrt, als Giustiniano das Auge aufschlug, seine Gattin anzusehen, welche mit gesenktem Blicke fortspann und noch zu verbergen suchte, daß sie blinzelnd den Mann doch im Gesichte behalte. Er wähnte sich unbemerkt und sah um so liebevoller auf sie hin, daß ihr das Herz davon überging und unter den seidenen Wimpern Thränen hervorquollen. Als sie die Hand erhob, ihre Thränen abzuwischen, fragte Giu-

stiniano: ob sie denn schon erfahren, was es im Orte gegeben. — „Nichts," entgegnete sie, „ich weine nur, weil ich Dich traurig sehe."

„Wünschest Du zu erfahren, was mich betrübt?" fragte der Gatte. — „Ich wünsche es nicht," entgegnete sie, „und fürchte es auch nicht. Wenn ich Dich trösten, Dir helfen kann, so sprich. Sonst behalte Dein Geheimniß. Der Oheim hieß mich hinausgehen, vielleicht soll und darf ich's nicht einmal wissen. Besinne Dich also, ehe Du sprichst; ich kann auch unwissend Dein Leid mitfühlen, Dich beklagen, vielleicht selbst Dich trösten."

Giustiniano legte die Hand vor die Augen und sprach, nachdem er aus der Tiefe seiner breiten und hohen Brust schwer aufgeathmet, mit Ernst und Feier: „Cassandra, liebes Weib, magst Du das Geheimniß Deines Oheims hören wollen oder nicht, so muß ich doch es Dir sagen. Ein Ungewitter ist über unsere Stadt gezogen; der Savello ist angekommen, hat mit einer That begonnen, welche Felsen von ihrer Stelle rücken, das Meer empören könnte. Erlasse mir die Umstände; früh oder spät wirst Du schon erfahren, was heute das einzige Gespräch des ganzen Ortes ist. Gewalt zu üben, Unglück über schuldlose Menschen zu bringen, das scheint diesen römischen Rittern der einzige ihres Standes würdige Genuß. Recht, Sitte, Tugend und Frömmigkeit sind diesen Lehenträgern der heiligen Kirche ein Greuel. Sie denken, fühlen, handeln nicht wie Menschen, nein, wie Teufel. Deinem jungfräulichen Sinne wird man die Dinge verborgen haben, welche schon geschehen sind und täglich sich zutragen. Welche Zeit, welche Sitten! Auf das Schlimmste muß der Christ und Mensch gefaßt, gegen Alles stark und gewaffnet sein.—

Sieh nun, weshalb der Ohm gekommen. Er wollte mich bereden, nächsten Sonntag mit Dir die Frühmesse zu hören, das Amt zu meiden, damit Savello Dich nicht erblicke. Es zuckt mir in allen Nerven," schloß er mit grimmiger Geberde, „wenn ich's nur als möglich denke, daß irgend ein Mensch, wer es auch sei, auf Dich, mein eigenes Weib, ein freches Auge werfen könne."

Er hörte auf zu reden; Cassandra blickte fragend auf ihn hin. „Was denn," sprach sie, als er eine Weile geschwiegen, „was denn beschließt mein Gemahl?"

„Ins Hochamt zu gehen," antwortete er mit Stolz. „Sollten wir uns denn vor ihm verstecken? Das Recht und die Sitte vor der Gewalt und Zügellosigkeit? Nein, nicht einmal Dein Gesicht verschleiern sollst Du vor Gott, seines Schutzes und Deiner Ehre Dich so gewiß bezeigen, als einst am Tage des Gerichtes. Wagt er es dann an geheiligter Stätte, im Angesichte des Höchsten, vor Gott und Menschen auf Dein reines Antlitz einen einzigen Blick des Hohnes zu werfen; dann, bei allen Heiligen, soll er's entgelten, fühlen, daß noch römisches Blut in meinen Adern fließt! Ein Vater tödtete seine Tochter, unmächtig sie der Schande anders zu entreißen. Du gehst mich näher an, als den Vater sein Kind; denn uns verbindet ein Sacrament, jene nur die Natur."

Ein leiser Schauer überraschte das schöne Weib. Tod und Leben stehen einander so fern. Doch als der Nachsinnenden allmälig deutlicher ward, was ihr Gatte keusch und mit Zurückhaltung angedeutet, schwoll ihr das Herz, bemächtigte sich ein edler Unwille ihrer Seele. „Wenn ich Dich recht verstanden," sagte sie, „so tödte mich jetzt oder sobald Du's für

nöthig halten wirst." — „Dich tödten?" sprach Giustiniano. „Weißt Du, daß man das Leben nicht zwei Mal gewinnt, die Todten nicht mehr zurückrufen kann in das Leben, welches sie verlassen haben? Dich tödten, mich selbst tödten, das ist Alles eins und dasselbe. Wie könnte ich, nachdem ich schon zwei Wochen lang mit und neben Dir gelebt, von Dir getrennt das Leben ertragen, wenn es noch Leben sein und heißen kann, ein Leben ohne Dich! Nein, nicht ungerächt, nicht ohne ein würdiges Todtenopfer sollst Du, müßtest Du dann sterben. Er zuerst, dann ich. — Allein, weshalb uns vorzeitig kümmern! Genießen wir des Augenblickes; vertrauen wir auf Gott und nächst ihm auf uns selbst." — Cassandra war aufgestanden und hatte den Spinnrocken zur Seite gestellt. Sie trat zu ihm, er zog sie mit Zärtlichkeit in seine Arme. Das holdselige Weib wußte für diesen, auch für den nächsten Tag die Grillen ihm auszureden; und bis zum Sonntage verging die Woche den jungen Gatten so heiter und harmlos, als nur immer jene ersten, welche man die Flitter- und Feierwochen der Ehe zu nennen gewohnt ist.

Im Schlosse hatte es sehr spät getagt. Was bis zum Abend an Zeit übrig blieb, verbrachte die Gesellschaft unter frechen und ausgelassenen Reden beim Spiele. Selten indeß und nur vorübergehend ward das Ereigniß der letzten Nacht berührt, weil bei jedem entfernt darauf abzielenden Worte Savello die Stirne in Falten zog und die Augen verdüsterte. Er fühlte vielleicht zum ersten Male den Druck jener ungewissen Verstimmung, welche noch nicht Reue, kein Vorzeichen nahender Besserung ist, daher auch bei ganz verhärteten Menschen häufig das Andenken ihrer

Thaten begleitet. — Am folgenden Tage sollte in der entvölkerten, unangebauten Ebene des Strandes ein Eber aufgejagt werden, welcher in den Fluren der Maremme den jungen Saaten großen Schaden gethan.

Vor Aufgang der Sonne verließ Savello mit starkem Gefolge das Schloß, um zeitig in der öden Niederung anzulangen, wo vom Lande gegen den gemeinschaftlichen Feind vieles Volk willig dem sonst verhaßten Edeln sich anschloß. Alle waren durchaus bewaffnet, nicht blos auf die Jagd, nein auch, um gegen Überfälle vom Strande her gesichert zu sein.

Der Jagdzug hatte bereits die äußerste Grenze des Anbaues überschritten, weilte zufällig noch einen Augenblick, wo die letzte Anhöhe sich leise in die Ebene hinabsenkt, als die Sonne hinter den fernen Bergen hell und glänzend emporstieg, darauf in wenig Augenblicken die Nebel der Sümpfe zertheilte. Ohne Befehl, noch Vereinbarung ward angehalten, dem seltenen Schauspiele zuzusehen. An einem frischen und klaren Wintermorgen hat der Überblick dieser weiten Ebene großen Reiz. Nie kehrt da der Winter ein; üppige Pflanzen geben dort unzähligen Heerden Nahrung, bis gegen den Sommer der verderbliche Hauch der Sümpfe die wandernde Bevölkerung zwingt, in den hohen Bergen bei spärlicher Weide bessere Luft zu suchen. Weitläuftige halbzerfallene Gebäude, welche man in der römischen Ufergegend Casali benennt, gewähren dem Hirten, dem Jäger, sogar dem Räuber gegen Gewitter und Regen eine Zuflucht. Nach außen sind diese ausgedehnten, doch roh angelegten Ziegelmassen fest abgeschlossen, zum Schutze gegen unerwartete Überfälle. Im Innern enthalten sie weite Hallen, welche geflüchteten Heer-

den Obdach und Sicherheit gewähren. Von diesen rohen und verwitterten Mauermassen erreichen viele eine bemerkliche Höhe und Ausdehnung; wenn die Sonne sie scharf beleuchtet, wie eben jetzt, ihre Ziegel aus dem Röthlichen ins Gelbe verfärbt, bilden sie zu der weiten grünenden Ebene einen wundervollen Gegensatz. Dazu das schön geformte Gebirg in nicht großer Ferne, das nähere Meer, die mächtigen Himmelsgebilde; so wird es erklärlich, daß in dieser Wildniß der Hirt und Jäger oft seine frohesten Stunden zubringt. Man gewöhnt sich leicht, die Menschen zu meiden, wo die Natur Genuß und der Beruf nothdürftige Beschäftigung gewährt.

Zum Sammelplatz der Jäger und Jagdfreunde hatte Savello ein Casale seines Vaters bestimmt, welches sehr ausgedehnt und durch vorspringende Thürme gegen den ersten Anlauf wohl befestigt war. Als er heransprengte, fand er an der Morgenseite die jagdlustige Menge gelagert; ein wilder Haufe, der ihn laut und freudig begrüßte. Gern unterwarf sich das Landvolk bei gemeinsamen Jagdunternehmungen der Leitung des kühnen und kundigen Jünglings. Vorübergehend ward dann Haß und Rache zum Schweigen gebracht; soviel öfter vereinigt die Menschen die Gemeinschaft des Zweckes, als Gunst und Liebe.

Ein verwunderlicher Haufe, dieses Hirten- und Jägervolk, welches jedem Anderen dürfte Mistrauen und Furcht gemacht haben, als Dem, der ihnen heute vorübergehend gebot. Savello durchlief mit den Augen die lange Reihe, suchte und fand überall ihm längst bekannte Gesichter, welche nach ihrer Lebensweise bald dunkel gebräunt von Sonne und Luft, bald von vieljährigen Wechselfiebern ins Aschgraue

gebleicht, Alle doch mit ihren tiefliegenden Augen und verwilderten schwarzen Bärten ein abschreckendes, schauerliches Ansehen hatten.

Die Kundigen wurden nun befragt nach dem Wechsel und nach der Lagerung des Wildes, darauf der Plan der Umstellung beredet, die Menge in verschiedene Haufen abgetheilt, Jedem sein Weg, sein Standort genau bezeichnet. Savello mit dem größten Theile seiner städtischen Gefährten ritt gradaus dem beschilften Sumpfe zu, in welchem der Eber Tages zu lagern pflegte. Die mächtigen Hunde erhoben, als sie im Zuge die Bewegung sahen, ein lautes grimmiges Geheul und zogen ihre Führer, denen die Kraft gebrach, sie aufzuhalten, in schnellem Laufe mit sich fort. In nicht langer Zeit waren sie am Rande des Sumpfes angelangt, wo das zertretene Rohr und die zerquetschte Binse des unbeholfenen Wildes Eingang zur Lagerstätte schon längst dem erschreckten Hirten, dem zweifelnden Jäger verrathen hatte.

Mit Blitzesschnelle schossen die muthigen Thiere, als die Führer sie losgelassen, der Spur nach, hinein in das Dickicht von hohem waldigem Geröhre. Man sah bald hin und wieder die Wipfel schwanken, dann reihenweis das Schilf einbrechen, um nie wieder aufzustehen. Die Jagdgenossen folgten mit den Augen der Bewegung in den Wipfeln der Beschilfung und horchten gespannt auf den ersten Anschlag der Meute. Endlich erscholl er tief aus dem Innern des Sumpfes. „Es ist mein Bayard," rief Savello frohlockend und hocherfreut, auch hier wiederum der erste zu sein. Bald indeß erhob sich ein allgemeines Gebelle, welches das Brausen des aufgeschreckten Wildes, das Angstgeheul schon verwundeter Hunde verschlang und weit übertönte.

Das Getöse und die Bewegung im Rohre näherte sich der Freiung; Savello saß ab und ergriff den Jagdspieß, indem er die Stelle ins Auge faßte, wo nach seinem Urtheil der Eber hervorbrechen mußte. Die Gefährten folgten seinem Beispiele, hielten doch von den Ausgängen sich weiter entfernt. Savello stand daher von den Übrigen abgesondert, und von naher Hülfe, wenn er deren hätte bedürfen sollen, durchaus entblößt.

Ein Augenblick noch und es schoß das vielfach verwundete, gereizte Wild schäumend und brausend hervor aus dem Dickicht, zugleich mit ihm zwei machtvolle Hunde. Sie hatten seine Ohren mit den Zähnen gefaßt und suchten es zu lenken, zu schleppen oder aufzuhalten. Doch, unmittelbar nachdem es die Freiung erreicht hatte, riß es dem einen die Brust, dem andern den Leib auf und warf sie beide laut heulend von sich ab auf den Boden hin. Vorwärts rannte es nun ohne Aufenthalt dem Savello entgegen, welcher den Jagdspieß anstemmte und seinen Feind fest in den Augen behielt. Der laute Ruf seiner Jagdgefährten, als sie ihn in Gefahr sahen, verwirrte, entmuthigte ihn nicht. Er hatte nur für seine Beute Sinn, wendete sich, als der Eber ihm nahe gekommen, behend in die Richtung seiner Bahn. Das Thier rannte auf, doch mit so ungeheurer Gewalt, daß Savello schwankte und nur durch gewandte Schwingung seiner behenden Glieder sich im Gleichgewicht erhielt. Von allen Seiten eilten nun die übrigen Jäger herbei, ihrem Führer beizustehen, oder auch an seinem Siege gefahrlos Theil zu nehmen.

Seit lange hatte man in diesen Wildnissen keinen Keuler zu solcher Kraft und Größe heranwachsen lassen; er ward daher von dem Gefolge, welches der

Jagdruf herbeigezogen, mit Verwunderung ausgemessen und von allen Seiten genau besehen. Die Größe und Gewalt des Thieres stellte die Kühnheit und Kaltblütigkeit seines Besiegers in ein glänzendes Licht. Mit innerer Befriedigung horchte Savello noch einige Augenblicke auf die rohen, doch ausdrucksvollen Lobsprüche seiner Jagdgehülfen, schwang dann sich auf sein Roß und ritt schnell davon, um noch vor Einbruch der Nacht das Schloß wiederum zu erreichen.

Er hatte im Verlaufe dieses Tages Muth, Kraft und Einsicht erprobt, des Gehorsams sich erfreut, mit welchem das verwilderte Landvolk der Ebene seinen Befehlen gefolgt war, und dem Beifall, dem Zujauchzen der Menge zu Ende der Jagd mit innerer Befriedigung zugehört. Durch die stürmisch thätige Belustigung des Tages zerstreut, vom Vergangenen abgelenkt und im Vollgefühle seines neuerprobten männlichen Werthes, warf er sich vom Pferde, eilte die Treppe hinauf in das Tafelzimmer, um mit gewohnter Ausgelassenheit das Gelag zu zu eröffnen. Nicht mehr gleichgültig wie gestern, noch drohend und finster, sondern heiter und lachend hörte er heute den Scherzen seiner Tischgenossen zu, mehrte und steigerte ihre Fröhlichkeit durch boshafte Bemerkungen, unerwartete Einfälle, kecke Erzählungen. Die Fortdauer seiner glücklichen Stimmung zu sichern, ihn bei Laune zu erhalten, war unter seinen Gästen Niemand ganz unbedacht; doch als man schied, um zur Ruhe zu gehen, wagte nur, wer ihm befreundeter zu sein, ihm näher zu stehen glaubte, zu fragen, was denn am nächsten Morgen werde anzustellen sein. „Was anders," entgegnete Savello mit plötzlicher Änderung seiner Miene und Haltung, „als

in die Kirche zu gehen. Habt Ihr vergessen," setzte er hinzu, „daß morgen Sonntag ist?"

Aus Prachtliebe oder auch weil die Umstände geboten, auf Angriff und Überfall stets gefaßt zu sein, pflegten jenerzeit die Lehenherren des römischen Gebietes nur in feierlichem Aufzuge die Hauptkirche ihnen unterthäniger Ortschaften zu besuchen. Gemeiniglich ließen sie in den Kapellen ihrer Paläste die Messe lesen; doch war es Gebrauch und Herkommen, wenigstens ein Mal bei jeglicher Anwesenheit dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Der Sitte und Vorschrift seines Hauses Gehorsam zu leisten, denn unter neuen und anderen Namen verehrte man noch immer die Manen, Penaten und Laren des alten Roms, gab Savello am nächsten Morgen zeitig den Auftrag, ihm einen Anzug hervorzusuchen, welcher dem Ernste der Handlung angemessen sei. Man brachte ihm Unterkleider von schwarzer Serge mit Sammetbesatz, einen Mantel von braunem Tuche mit breitem Saume von schwarzer Farbe, einen schlichten Degen von großer Länge; denn es hatten die Cavaliere in Gebrauch, der Messe stehend beizuwohnen, bedienten sich daher ihres Degens, um mit Anstand auf ihn sich zu stützen, wenn sie Ermüdung zu fühlen, oder in dieser Stellung anmuthvoller zu erscheinen glaubten.

Als er sich angelegt und den Hut mit weißer Feder aufgesetzt hatte, sammelte und ordnete er sein Gefolge. Man zog zum einzigen Thore hinaus und schlug den Weg um den Festungsgraben ein, den nächsten zur Stadt. Auf den Straßen zeigten sich nur einzelne Menschen, welche von fern und mistrauisch dem Zuge mit den Augen folgten und, wo die Gelegenheit sich darbot, durch Seitenstraßen dem

Auge des Herrn und der Verwegenheit seiner Begleitung sich zu entziehen suchten. Doch begegneten sie am Thore der Kirche einigem Gedränge von Austretenden und Eingehenden. Glücklich schätzte sich, wem es gelungen war, eine frühere Messe zu hören und vor Ankunft des Herrn mit Weib und Kind daheim fest sich einzuschließen.

Savello ging ernst und ohne umzublicken durch die Gasse, welche sein bewaffnetes Geleite in der Menge ihm öffnete, gradaus dem Altare zu, wo die Priester bereits das Amt begonnen hatten. Er nahm durch eine leichte Kniebeugung Besitz von dem Schemel in der Mitte der Kirche, bekreuzte sich nachlässig und erhob sich darauf, um, nach Art vornehmer Andächtigen, so lange die Messe währte, mit seinen Nachbarn zu wispern. Ringsum war tiefe Stille. Die Frauen, besonders die ältlichen, verhüllten sich in ihre Schleier und Kopftücher. „Hier ist Nichts für uns," sprach der Savello zu den Nächsten sich umwendend, „ist es nicht eine Schande, zu sehen, wie die Weiber sich vor uns vermummen. Für so gefährlich gelte ich in diesem Orte, daß Keine es wagt, nur mich anzusehen. Was aber eine Jede von sich selbst für wahr hält, zeigt diese allgemeine Mummerei. Obwol in dieser Herrschaft die Art sehr gut ist," fügte er nicht ohne Bosheit hinzu, „so glaube ich doch nicht, daß alle diese Mäntel Schönheit verhüllen; und würde es selbst dem Notar des Ortes nicht glauben, der so klug ist, daß er schon seit langer Zeit auf Wege und Mittel sinnt, bei Sr. Heiligkeit mir zu schaden. Auch habe ich größere Feinde, die mich gern in Ketten und Banden schlügen, mir die Dornen des Ehestandes aufdrückten, oder auf andere Weise mir den Hals brächen."

Sei's die dunkle Flammenglut, sei's das behende Rollen des Auges, genug ihm widersteht nicht leicht, wem das Blut noch flüssig und heiß zum Herzen kreiset. — Cassandra entdeckte ihren Gatten, drängte sich ängstlich zu ihm zu kommen und verließ die Kirche an seiner Seite, ehe Savello sich wiederum auf sich selbst besann. Nach einem tiefen Seufzer machte er dem Altare eine kaum bemerkliche Verbeugung und ging langsam, von seinem Gefolge begleitet, hinaus auf den Platz. Hier winkte er unter seinen Dienern dem geschmeidigsten, gewandtesten. „Hast Du sie gesehen?" fragte er ihn hastig. — „Gesehen und weiß, was ich zu thun habe," antwortete Jener, indem er unbemerkt davonglitt und in der Menge sich verlor, um den Namen und Stand der jungen Frau zu erspähen und was sonst ihm Hoffnung gab, die Wünsche seines Herrn ihrer Befriedigung schneller entgegenzuführen.

Schweigend war Savello bis in das Schloß seinen Gefährten vorausgegangen. An ihrem Mahle hatte er nur aus Gewohnheit Theil genommen. Doch in früher Stunde zog er sich zurück in sein entlegenes Schlafgemach, um seinen Gästen zu muthwilliger Lust freien Raum zu lassen. Hier erwartete er in peinlicher Unruhe die Rückkunft seines Spähers, welcher bei der gefährlichen Sendung großer Umsicht bedurft hatte, daher sehr spät im Schlosse eintraf. Er ward sogleich zum Gebieter eingeführt. „Sie heißt Cassandra," rief er, sobald sie allein waren, „und ist seit wenig Wochen mit einem reichen Landbesitzer verehelicht, deß Name Giustiniano. Sie soll ihrem Gatten mit Zärtlichkeit anhängen und fromm und tugendhaft sein, wie eine Heilige. Durch Geld und freundliche Worte," setzte er nachdenklich hinzu," ist

hier Nichts auszurichten, und nicht ohne die größte Gefahr werden wir in diesem Falle, bei der sicheren Lage des Hauses, dem Ansehen und den Verbindungen der Familie, Gewalt anwenden können." Als er die letzten Worte aussprach, warf Savello auf den Elenden einen fürchterlich drohenden Blick, der ihn erschreckte und verstummen machte.

Die Anschauung wahrer Schönheit beruhigt die Seele guter Menschen, gibt ihnen eine edle und reine Stimmung. Allein auch über Verderbte übt sie mehr Gewalt, als diese sich selbst eingestehen. Ein neues Leben würde aus ihr auf sie übergehen, wenn nicht die Gewohnheit des Bösen sie täuschte und, während ihr Herz schweigt, doch trügerische Wünsche ihnen vorspiegelte. — Vor jenem erinnerungsvollen Worte bebte der unglückliche, in seinem innersten Wesen zerrissene Jüngling schaudernd zurück. Ein ihm neues Gefühl hatte ihn ergriffen: sehnsüchtiges, zärtliches Verlangen nach Gegenliebe. So viele Herzen hatte er gebrochen, die Eintracht so viel inniger Bündnisse gestört, der Liebe Blüten oft frevelnd zertreten. Jetzt aber war die Stunde gekommen, in welcher die Liebe der Liebe Frevel rächen sollte.

Nach langem Schweigen, in welchem der Helfer 'se, den Rückzug zu sichern, der Thüre sich ge- hert hatte, erweckte den Savello ein nahes Ge- isch aus seiner Betäubung. „Was ist das?" rief erzürnt, „wer hat uns behorcht?" — „Es ist r Etwas umgefallen," antwortete der Diener, zur hüre hinausschauend. „Befehlt Ihr noch Anderes?" ste e er ängstlich hinzu. „Bleib," sagte Savello, dige abe mit Dir noch zu reden. Du meinst," derblicher sinnend, daß über sie der Mammon keine Lebens habe? — Du kennst die Menschen, die Wei-

der nicht. In der Welt ist Alles käuflich; der Bettler für eine Kupfermünze, der Fürst für große Schätze; der Unterschied liegt nur im Maße. — Du sagst, daß sie reich sei; nun wohl, nimm diesen Schmuck; er ist fürstlich und wird sie verblenden, wie reich sie sei. Wird es, um ihr zu nahen, Dir nöthig sein, ihre Diener zu bestechen? Da, nimm den Sack voll spanischen Goldes, gib, spende, wirf aus. Nur eile! — Doch bleib. — Nein, gehe sogleich; noch ist es nächtig und dunkel, noch glückt er Dir vielleicht, Etwas auszuspähen, was uns behülflich sein wird. Geh, geh und kehre bald zurück."

Nach einer ganz durchwachten Nacht hatte Savello den Morgen verschlummert und war erst gegen den Mittag von seinem Lager aufgestanden. Man erinnerte ihm an seine Gäste, welche frühe im Tafelzimmer sich versammelt und oft nach ihm gefragt hatten. Da befahl er, ihnen zu sagen, daß sie Unterhaltung suchen mögen nach ihrem eigenen Gefallen; er selbst werde sein Zimmer nicht verlassen. Verletzt und betroffen, auch ermüdet von der wechselnden Laune ihres Wirthes, entfernten sie sich nach kurzer Berathung aus dem Schlosse ohne Urlaub noch Abschied. „Sie wollen wiederkommen," sagten sie den bestürzten Dienern, „wenn ihrem Gebieter wiederum fester zu Muthe sei."

Savello's Helfer hatte indeß die Dunkelheit benutzt, alle Zugänge zum Gartenstücke des Giustiniano auszuspähen. Die Felsen, welche gegen die Schlucht hin den Garten begrenzten, fand er an mehr als einer Stelle zugänglich, die Mauer niedrig und vernachlässigt. In den Garten eingetreten, überzeugte er sich, daß man unter Bäumen und Büschen unbemerkt bis an das Haus gelangen könne. Die Hin-

terthüre war nur angelehnt. Er öffnete sie und horchte ins Haus hinein. Alles still wie der Tod. Er wollte bereits sich zurückziehen, als in der nahen Kammer des Erdgeschosses das laute Aufathmen eines Menschen, der aus dem Schlafe zu erwachen schien, ihn noch ein Mal veranlaßte, das Ohr an den Thürpfosten anzulegen. Er hörte von weiblicher Stimme ein Gebet murmeln und errieth aus den Umständen, daß hier die Hausmagd schlafen müsse. Seine Kundschafter hatten ihn berichtet, daß Giustiniano im Hause eine Magd halte, welche arm, jung, lüstern und nicht abgeneigt sei, in verwegene Händel sich einzulassen. Nicht ohne die Hoffnung, unbehorcht mit diesem Mädchen einige Worte auszutauschen, mit ihr mindestens sich bekannt zu machen, zog er sich jetzt hinter die Mauer zurück, welche den Brunnen vom Wohngebäude absonderte.

Schon begann der Morgen zu grauen, als die Magd, das kupferne Behältniß auf dem Kopfe tragend, noch schläfrig und verdrossen, dem Brunnen sich näherte. Sie hatte das Wassergefäß schon auf den Boden gesetzt und die Kette des Ziehbrunnens ergriffen, als sie des Fremden ansichtig wurde, welcher den Finger auf den Mund haltend, leicht durch das geltend verständliche Zeichen ihr Schweigen auflegte. Er war ein rüstiger Mann, seinem Blicke auf sie wußte er einen bittend zärtlichen Ausdruck zu geben, der sie zugleich beruhigte und lockte. „Mariuccia,“ lispelte er kaum hörbar, „ich bin gekommen, um Deine Liebe zu flehen, Dir Alles anzubieten, was ich besitze, mein Herz, meine Habe. Ich habe einiges Geld,“ sagte er und zog eine Börse hervor, welche sie gierig ins Auge faßte. „Nimm es hin; es muß doch, wenn nicht heute, doch mor-

gen Dein werden." Das Mädchen nahm und wog das Geld in der Hand und sprach verwirrt und albern: „Was willst Du mir?" — „Dich lieben," sagte er, „und von Dir geliebt sein." Seine freie Andringlichkeit überzeugte sie, daß es ihm ein Ernst sei; es gelang ihm, die Dirne sich ganz zu eigen zu machen. Als er das Nächste erreicht, fragte er nachlässig nach beiden Gatten, wie sie miteinander leben, ob sie stets beisammen sein? „Immersort," sagte sie, „doch für heute scheint der Herr ausgehen zu wollen. Ich habe ihm gestern den Mantel nachbessern müssen und gehört, daß er auswärts ein Geschäft habe." — „Nun, da könntest Du," sagte er, „mir einen Dienst erweisen, holdseliges Kind, von welchem wir Beide Gewinn ziehen werden. Du sollst Deiner Frau ein Juwel zeigen, welches ein großer Herr aus bloßer Achtung ihr verehren will; sie fragen, ob sie daran eine Änderung beliebt." — „Ei ja," sprach sie, „haltet Ihr mich für eine Mittlerin? Nein, nein, wer um mich selbst wirbt, den höre ich an, wenn er sonst mir gefällt. Allein kuppeln will und verstehe ich nicht." — „Ei, Du kleine Närrin," fiel ihr der Helfer ins Wort; „Du kennst die vornehmen Leute noch nicht. Die schmachten daheim für sich und geben für einen einzigen lieben Blick alle Schätze der Erde hin." — „Also blos das Ding ihr zeigen?" fragte sie. „Nun, so zeigt es nur mir, dann will ich Euch sagen, ob — ei, welche Pracht," rief sie aus, als er die Brustspange hervorzog; „gebt es nur her, das wird, das muß sie annehmen." — Ein Rubin von ungewöhnlicher Größe und tief dunklem Feuer, den große milchweiße Perlen umgaben; zu beiden Seiten ein saftgrüner Smaragd und wiederum eine länglicht gerundete Perle von bläulichem Schim-

mer. Die zierliche Fassung war überall kunstreich durch farbigen Schmelz belebt. Savello hätte dafür das Herz großer Damen einkaufen mögen.

Der helleinbrechende Tag mahnte die Magd an ihr Geschäft zu gehen, erinnerte den Helfer an die Gefahren, in welche ein längeres Weilen seine Pläne und sogar seine Person hätte verwickeln dürfen. Auf den Abend ward an einer mehr gesicherten Stelle der Gartenmauer eine neue Zusammenkunft beredet. Dann schlich der kecke Späher unter den Bäumen fort, schlüpfte tief gebückt durch das Gestrüppe die Felsen hinunter. Ehe er in die Schlucht sich versenkte, blickte er noch ein Mal zurück. Eben wurden im Hause die Fenster geöffnet, das holde Morgenlicht und den Frühlingsduft des Gartens einzulassen. Er horchte auf; es war stille im Hause; sein Besuch im Garten war unbemerkt geblieben.

Auf Umwegen eilte er nach dem Schlosse, um seinem Herrn den Erfolg seines letzten Wagstückes zu berichten, von ihm Lob und Belohnungen einzuernten. — Es war ihm gelungen, die leichtfertige Magd sich ganz zu unterwerfen. Während sie ihren Arbeiten nachging, schwebte ihr der schlanke Freier unablässig vor Augen, fühlte sie ein brennendes Verlangen, seinen Auftrag wohl auszurichten.

Als nun endlich der Herr gegangen war und sie die Hausthüre wiederum verschlossen hatte, holte sie aus ihrer Kammer das Geschmeide hervor, hielt es einen Augenblick in der Hand dem Sonnenstrale entgegen, welcher durch das hochbelegene Gitterfenster in den schwach erhellten Raum einfiel. Sie hätte es lieber für sich selbst behalten, entschloß sich jedoch gegen die Regung der Habsucht und gegen das Zagen ihres ungewissen Herzens damit die Treppe hin-

aufzugehen, wo sie die edle Hausfrau mit der Spindel zur Hand am Herde sitzend fand. Ihr Anblick benahm ihr den Muth; Cassandra, wie sie da saß, arbeitsam, ernst, nachdenklich, gab und erweckte ein so vollendetes Bild weiblicher Tugend und Schönheit, daß Niemand so leicht den ehrlosen Antrag ohne geheimen Widerwillen ihr hätte entgegenbringen können.

Mehremale war das Mädchen, bald dieses, bald jenes andere Geschäft vorwendend, in der räumigen Küche auf- und abgegangen, hatte der Herrin sich genähert, ungesehen das Juwel hervorgeholt, welches sie jetzt emporhielt, funkeln und blitzen ließ, in der Hoffnung, daß Cassandra darauf hinsehen und ihr die Einleitung ihres Vortrags erleichtern oder ganz abnehmen werde.

Nach einiger Zeit blickte die schöne Frau zufällig auf von ihrer Arbeit und sah in den Händen der Magd das blinkende Kleinod. „Was hast Du da gefunden?" fragte sie, „eine Kostbarkeit der Art kann nicht Dein eigen sein, denn Stein' und Perlen sind von hohem Preise; ich verstehe davon ein wenig, weil mein Ohm in der Stadt mit Edelsteinen Handel treibt und nach Größe, Glanz und Farbe ihren Werth mir gezeigt hat. Wie kommst Du dazu?" — „Ach, Frau Cassandra," antwortete die Magd, „ich schäme mich zu sagen, wie; aber zeigen sollte ich Euch das Ding und Euch fragen, ob es Euch so recht sei, oder noch daran geändert werden solle." — „Wer hat Dir den Auftrag gegeben?" fragte die Hausfrau zürnend; „was gehen mich anderer Leute Händel an." — „So habe ich," sprach die Magd, „die Botschaft misverstanden; denn ich meinte, das Juwel sei für Euch bestimmt." — „Für mich?" fragte Cassandra entrüstet; „Niemand hat das Recht, mir Geschmeide

zu verehren, als nur mein Gemahl; und wenn Giustiniano mir Etwas zu schenken hat, so wird er Dich nicht ins Mittel ziehen, sondern mich selbst fragen, ob mir's anstehe, was er mir geben will. Sprich also grad' heraus, wer Dir's gegeben; oder bekenne, ob Du's gefunden hast oder gar —." Sie blickte dem Mädchen streng ins Gesicht; doch als sie sah, daß sie die Farbe nicht wechselte, noch ihr Auge abwendete, so ward sie nachdenklich, befahl ihr, das Geschmeide auf die Tafel hinzulegen, hinunterzugehen und zu erwarten, was sie beschließen werde. „Auch," setzte sie hinzu, „habe ich schon früh morgens Dir gesagt, daß Du zum Winzer hinausgehen, ein Huhn und frische Eier holen sollst. Sobald als der Herr wieder heimkommt, mache Dich auf den Weg, damit es nicht zu spät werde, und halte Dich nicht auf."

Giustiniano erblickte, sobald er eingetreten war, des Savello versuchendes Geschenk. Cassandra stand ihm unbefangen gegenüber; in ihrer Miene lag keine Frage, nur ruhige Ergebung in seinen Willen. In ihres Mannes Antlitz spiegelte ein tiefes Nachsinnen sich ab, doch nicht die leiseste Spur von Zweifel, Mistrauen oder Verdacht. Wer den Gatten jetzt zugesehen, hätte wähnen können, daß nur die gleichgültigste Sorge des Hauses sie beschäftigte.

„Ich verstehe," sagte Giustiniano nach einigem Sinnen, „dieses reiche Juwel ist ein Fallstrick, den uns die Arglist gelegt. Bestechen will man Dich und vielleicht auch mich selbst. Hast Du nähere Kunde, wie das Ding hier ins Haus gekommen?" — „Die Magd," sprach Cassandra, „trug es in den Händen und gestand auf meine Fragen, daß man's ihr gegeben, es mir zu zeigen. Zuletzt bekannte sie

auch, daß es für mich bestimmt sei.“ — „Nannte sie den Savello?“ fragte Giustiniano. „Nein,“ antwortete Cassandra. „Nannte sie Niemand?“ fragte er wieder. „Keinen,“ entgegnete sie; „auch habe ich sie nicht befragt und sie gehen heißen, weil ich die Sache vorher mit Dir berathen wollte. Giustiniano,“ begann sie von Neuem und mit einiger Bewegung, „ich mache Dir keine Vorwürfe, erinnere Dich nur, weil's nicht zu umgehen ist, daß Du viel gewagt, als Du mir befahlst, in der Kirche mich unverschleiert den Blicken der Menschen auszustellen. Nun ist es geschehen, der Unhold, wer könnte noch daran zweifeln, hat auf mich ein Auge geworfen. Denn, als ich vom Gebet au[illegible]end nach Dir suchte und umhersah, bemerkte ich, daß er wild und lüstern auf mich hinstarrte. Ich wendete schnell den Blick von ihm ab; allein ich hatte genug gesehen, um besorgt und kummervoll heimzukommen. Ich verbarg Dir bis auf diesen Augenblick meine Verstimmung, weil ich's nicht über mich bringen konnte, Dich zu beunruhigen. Jetzt aber, da uns die Gefahr genaht, muß ich Dir Alles sagen, Dich bitten mich ruhig anzuhören. Hast Du Geduld? denn ich darf nicht unterbrochen werden, da ich Dir Viel zu sagen habe und ein Wort das andere erklärt.“ — „So sprich,“ sagte er mit Ernst und Fassung, „ich gelobe es, daß ich Dir nicht ins Wort fallen werde.“

„Daß ich den Feind unseres ruhigen Glückes,“ sprach sie, „flüchtig angesehen, habe ich eben Dir bekannt; doch verschwiegen bis jetzt, daß sein Bild, seitdem ich ihn gesehen, mir unablässig vorgeschwebt. Nicht länger darf ich Dir, nicht länger mir selbst verhehlen, daß er mir Antheil und Mitleid eingeflößt. Sein Antlitz ist schön, in dessen edeln Zügen glaubte

ich Reue, inneren Unfrieden, eine noch ungewisse und zagende Neigung zum Besseren und Guten sich abspiegeln zu sehen. In dieser Stimmung oder Täuschung — wer könnte sagen, ob ich hierin geirrt oder nicht! — überraschte mich sein Geschenk, welches sehr kostbar, welches fürstlich reich ist. Wol weiß ich, daß, Liebe erkaufen zu wollen, für edle Gemüther die erdenklich tiefste Kränkung, Schmähung, Beleidigung sei. Allein daß ein verwegener, Nichts verschonender Wüstling auf meine Gunst so hohen Preis gesetzt, erschien mir, ich bekenne es Dir, als ein Zeugniß seiner Leidenschaft, minder verletzend, beinahe schmeichelnd und anlockend. — Wenn Du des Weibes Herz kenntest, Giustiniano, so würdest Du wissen, daß Vieles über sie zu gewinnen vermag, wer in ihnen das Mitleid und die Eitelkeit anzuregen, sie für sich beredsam zu machen versteht. Ich selbst bin kein gewöhnliches Weib; doch ein Weib, mein Gemahl."

„Und was," sagte er, „denkst Du mit diesen Bekenntnissen einzuleiten?"

„Daß es Dir zukomme," antwortete sie hastig, „mich zu schützen, vor fremder Arglist und eigener Schwäche. Treiben wir durch Weigerung und Widersetzlichkeit diesen Feuerbrand aufs Äußerste, wer dann stehet Dir dafür ein, daß er nicht gewaltsam einbrechen, Deinen Namen, Deinen Herd entehren werde? Oder lässest Du ihm Zeit, mich zu gewinnen, wer steht Dir für meine Schwäche? — Es bleibt uns Nichts übrig, als ihn zu tödten."

„Nun wohl," sprach er grimmig, „so hole ich mein Gewehr, ihm aufzulauern." —

„Halt," fiel sie ein, „ihn so zu morden, wenn es Dir nun auch gelänge, ihn, den so viel Miethlinge

umgeben, der ohne bewaffnet Gefolge nicht einmal zur Kirche kommt; ihn so zu morden," wiederholte sie, „würde schlimmer sein, als mich selbst zu tödten. Hast Du bedacht, was man sagen würde, wenn Du ihn mordetest? Aus Eifersucht, würde man sprechen, aus Eifersucht hat er ihn hingestreckt; und das wird seinen Grund haben. Nein, Giustiniano, um seinen Tod muß ich gewußt, dabei geholfen haben. Niemand wird dann nach mir den Stein werfen, Jeder sagen: das Weib hat seinem Manne geholfen in blutiger, gefährlicher That, muß also bis in den Tod ihm treu und makellos sein, wie Gold. Sprich, willst Du ihn tödten?" —

„In Stücke hauen könnte ich ihn," rief der aufgebrachte Gatte. „Ach, Cassandra, edles Weib," sprach er in weicherem Tone, „Du hast mir schon zu viel bekannt. Das stille unbefangene Glück unseres Beisammenlebens ist dahin; die Tage vorüber, da nicht einmal träumend mir in den Sinn kam, Du könnest einen Andern mit Wohlgefallen ansehen, als mich. — Dein Bekenntniß gibt mir ein sicheres Pfand Deiner Ehre und Treue; es erfüllt mich mit heiligem Entzücken; doch zugleich fühle ich in mir ein neues, mir unbekanntes Feuer auflodern: ich denke, es ist, was die Menschen Eifersucht nennen."

„Recht so," antwortete Cassandra, „Eifersucht solltest Du empfinden; so liebe ich Dich, und willst Du meine Liebe Dir erhalten, so morde, so tödte Den, welcher nicht allein Deine Ehre, nein, selbst mein Herz Dir zu entreißen droht. Doch höre nun, wie. Du, Giustiniano, sollst zum Scheine den Ort verlassen und heimlich in der ersten Stunde der Nacht durch die Hinterthüre wiederum Dich ins Haus schleichen. Der Magd bedarf ich noch einige Stunden.

Wenn ich durch sie erfahren und bewirkt, was ich bedarf, so werde ich ein Mittel ersinnen, sie aus dem Hause zu schaffen, bevor Du zurückkommst. Gelingt es mir, den Elenden schon in nächster Nacht ins Haus zu locken, so tödten wir ihn sogleich; denn gefährliche Anschläge, habe ich von meinem Vater oft sagen hören, soll man nicht verschieben, damit sie nicht auskommen und der Muth nicht erlösche."

„So sei und bleibe es," sprach der Gatte; „und gebe Gott dem guten Werke seinen Segen, damit viel künftiges Unheil abgewendet und Rache werde allen den Unseligen, deren Glück er ruchlos zu Grund gerichtet. Stecke das Juwel in den Busen, oder verberge es sonst, damit die Magd nicht merke, daß ich's gesehen. Ich kann mich nicht verstellen, will daher in den Stall gehen, das Maulthier aufzuzäumen. Ich höre sie," sagte er, in die Flur hinaushorchend, „nimm den Spinnrocken wiederum zur Hand und thu', als sei unter uns Nichts vorgefallen."

Die Hausfrau drehte bereits ihre Spindel, als die Magd nicht ohne die Besorgniß hereintrat, wegen überlangen Ausbleibens geschmäht zu werden. Denn auf ihrem Wege zum Winzer war sie, an entlegener Stelle, dem Späher des Savello begegnet und er hatte sie angehalten, um von ihr neue Kunde einzuziehen. Sie berichtete ihm, daß ihre Frau das Kleinod zwar nicht angenommen, doch ebensowenig es ganz zurückgewiesen habe; und versprach nachmittags, an der Gartenmauer, den weiteren Erfolg ihm nach den Umständen zu melden. Sie eilte darauf nach Hause, um zu erkunden, was dort in der Zeit ihrer Abwesenheit sich zugetragen habe. Als sie das Kleinod nicht mehr an der Stelle sah, wohin sie's gelegt hatte, wuchs ihr der Muth, wagte sie die

Hausfrau mit Keckheit zu befragen: „ob Sie nun entschlossen sei, es zu behalten."

„Weiß ich doch nicht," antwortete Cassandra, ohne von der Arbeit aufzublicken, „von wem es kommt." — „Ich weiß es wol," sagte das Mädchen, „wenn ich es nur verrathen dürfte." — „Vor wem denn scheu'st Du Dich?" fragte Jene. „Vor Euch fürchte ich mich, weil Ihr noch immer so ernsthaft ausseht. Doch muß es heraus; erfahrt denn, daß es vom Herrn kommt, vom Savello." — „Nun," sprach Cassandra, „ich dachte es wol; allein was soll ich dabei thun. Mein Gatte geht nie aus; so lange er mit mir verehelicht ist, hat er mich nicht eine Stunde allein gelassen." — „Ei," sagte das Mädchen, „das hat Alles früh oder spät sein Ende. Eben hörte ich ihn im Stalle mit dem Maulthiere schelten; sollte er nicht über Land reiten wollen? Ich dachte es gleich, als er mir gestern seinen Mantel zu flicken gab. Er legt ihn ja sonst im Hause nie ab. Soll ich nicht einmal nachsehen, was er im Stalle macht? Er sagt es mir vielleicht, wohin er zu reiten denkt." — „Das wird er Dir nicht sagen," sprach die Hausfrau ruhig und ohne von der Arbeit aufzusehen. „Hat er doch mir selbst davon kein Wort gesagt. Du wirst sehen, daß er im Stalle sich nur mit dem Thiere die Zeit vertreibt."

Die Magd ging leise der Thüre zu, blickte sich mehrmals um nach der Herrin und schlüpfte, als diese nicht auf sie zu achten schien, die Treppe hinab, um in den Stall zu lugen, wo Giustiniano eben die Anschirrung seines Thieres beendigt hatte. Als sie nun ihn, das Maulthier am Zaume führend, dem Stallthore zugehen sah, fragte sie: „ei, wie denn, Herr Giustiniano, denkt Ihr uns schon zu verlassen,

ein so junger Ehemann, als Ihr es seid?" — „Was geht es Dich an, Hexe," entgegnete er; „gehe Du Deinen Weg und laß mich den meinen ziehen." — „Ei je, Herr, es ist doch Nichts vorgefallen?" rief sie mit verstellter Besorgniß, „Ihr kehrt doch den Abend noch zurück?" — „Laß mich, albernes Stück; vielleicht morgen oder übermorgen, wie es kommt; denn wir Männer richten uns nicht nach unseren Launen, sondern nach den Geschäften. Längst hätte ich nach Nettuno reiten sollen und fürchte, daß aus der Zögerung mir noch Verlust entstehen wird. Du, Mariuccia," sagte er im Vorbeigehen ihr leise ins Ohr, „passe auf meine Frau, gib auf Alles Acht, was sie thut, und erzähle es mir, wenn ich heimkomme. Du sollst, wenn Du aufmerkst und mir treu bleibst, davon guten Vortheil haben." — „Mein Herr," sagte sie, „nicht des Vortheils willen, sondern weil's meine Pflicht ist, Euch in Allem dienstbar zu sein, verlaßt Euch ganz auf mich. — Wollt Ihr denn nicht von der Frau Abschied nehmen? Ich halte Euch indeß das Thier." — „Kann das Gewinsel nicht leiden," sagte er barsch, indem er sich auf das Maulthier schwang; „öffne mir den Thorweg und grüße droben und sag' ihr, daß ich bald wieder heimkommen werde. Sie möge indeß auf's Haus achten und Niemand hereinlassen."

Der Magd schlug das Herz vor innerem Jubel, als sie den Hausherrn davonreiten sah. „Da bietet er mir nun selbst," sagte sie, „Zeit und Gelegenheit, große Schätze und Gunst und Liebe mir zu verdienen." Gleich ihr ging auch der Späher in die Falle; denn ränkevolle Menschen verfolgen ihre Zwecke mit so viel Leidenschaft, daß sie den einfachen und offenen Seelen häufig Blößen zeigen und so ganz mühelos

von ihnen überlistet werden. So kam es, daß Savello schon in der Nacht, welche diesem Tage folgte, von seinem arglosen Mittler durch jene Schlucht die Felsen hinan über die Mauer in den Garten und bis zur Hinterthüre geleitet wurde. Er sollte das Abenteuer allein bestehen; sein Begleiter ward daher von ihm entlassen, damit er versteckt in dem Gestrüppe der Schlucht den Zugang zur Gartenmauer bewache, den Rückzug ihm sichere.

Er horchte noch einen Augenblick auf die behutsam leisen Schritte des Dieners, welche bald in der Ferne verhallten. Als er sich nun ganz allein wußte, überlief ihn ein kalter, gespenstischer Schauder. Es flüsterte die innere Stimme ihm zu, daß seine Leidenschaft nicht Liebe, nicht Zärtlichkeit, nicht einmal Begierde sei, daß er nur einem dunkeln, ihm unverständlichen Zuge nachfolge. Vielleicht war, was ihn lenkte, blos Herrschsucht und herrische Neigung, Gewalt und Macht zu üben; vielleicht jene unfreiwillige Verehrung und Huldigung, welche die Schönheit auf ihren erhabensten Stufen auch von verderbten und rohen Menschen erzwingt. Noch zweifelte er, ob er in die halbgeöffnete Thüre eintreten oder zurückweichen und davoneilen wolle, als auf der Flur über der Treppe Cassandra ihm sich zeigte, reizender, als da er zuerst sie gesehen. Sie hatte mit Sorgfalt sich geschmückt, hielt die Lampe in malerisch schöner Stellung empor, ihr eigenes Antlitz günstiger zu beleuchten. Da widerstand er nicht länger ihrem wehmüthig sehnsuchtsvollen Blicke, ihrem bezaubernd anmuthsvollen Lächeln. Er eilte die Treppe hinauf, folgte ihr, da sie vor ihm, den Finger auf den Mund legend, langsam zurückwich, bis an die Schwelle der Waffenkammer. Cassandra öffnete die Thüre, indem

sie ihm ein Zeichen gab, ihr nachzufolgen. Im Hereintreten ließ er den Mantel fallen; wol seinen edeln Wuchs, seine kunstvoll reiche Kleidung offen zu legen; oder auch unbesinnlich und absichtslos. Um so leichter und sicherer traf ihn Giustiniano, welcher, hinter der Thüre versteckt, dem Eintretenden aufgelauert hatte und nun in einem einzigen Stoße sein Herz traf und durchschnitt.

Während der That, oder doch unmittelbar nachdem sie geschehen, ergriff beide Gatten ein ungewisses, zweifelhaftes Gefühl. Der Freude, so schnell und leicht mit ihm geendet zu haben, gab das Mitleid eine schmerzliche Stimmung. Im Todeskrampfe war der edle Jüngling anmuthsvoll, nicht starr und leichenähnlich, zu Boden gesunken; denn es begleitet die Anmuth den Menschen bis jenseit der Grenze des Lebens. Sein halbabgewendetes, von ungeordeten Haarlocken malerisch umspieltes Antlitz erschien noch immer schön, edel, gebietend, herrisch. Mit Rührung, ja mit Zärtlichkeit blickte Cassandra auf ihn hernieder; wer denn vermöchte so ganz ohne Schmerz für eine Ewigkeit zu scheiden von Dem, was jemals ihm einigen Antheil eingeflößt? — Sie glaubte nicht, daß ein todter Körper den Neid der Lebendigen erwecken könne, gab daher sorglos und ohne Verstellung dem Eindrucke des schönen Bildes, den Gefühlen des seltenen Augenblickes sich hin. Doch nährt des Menschen Herz einen Argwohn tieferer und höherer Art, welchen der Tod nicht sühnt; doch ist Denen, welche wahrhaft und bis in den Grund der Seele lieben, Nichts unerträglicher, als mit wesenlosen Erinnerungen und leichten Schatten des geliebtesten Wesens Neigung und Liebe zu theilen.

Giustiniano erhob zuckend den blutigen Dolch. Die

Mordlust, welche ein römisches Herz in ihrer ganzen Stärke zu fühlen fähig ist, schien noch immer ihn heiß und brennend zu durchglühen. Nicht fern lag es ihm, auch die Gattin zu durchbohren und dann auf immer die Heimat zu verlassen, den Schauplatz seines höchsten Glückes, nun alles Unheils und Verderbens. Cassandra, welche indeß prüfend nach ihm aufgeblickt, verstand, errieth wenigstens, welche Gefühle ihn bewegten, welche Wünsche in ihm aufstiegen. Nicht erschrak sie, nicht schauderte sie auf; kalt und besonnen sprach sie zu ihm: „Erwäge, ehe Du handelst. Wenn Du mich tödtest, so stirbt mit mir auch unsers Hauses Ehre. Wie könnte, wer am nächsten Tage mich hier entseelt liegen sähe, wol anders denken, als daß Du mich gestraft für Treubruch und Schande? — Unser Loos ist geworfen, wir müssen scheiden, vielleicht auf immer. Nimm Du, was ich Dir zurechtgelegt, mein Geschmeide, mein weniges Geld; nimm, was Du mit Dir forttragen kannst, und entfliehe weit hin, bis Du Sicherheit erlangt hast, daß unser Schicksal eine gute, eine bessere Wendung genommen als die, welche ich befürchte. Damit mein Ruf nicht leide, mein Name nicht befleckt werde, muß ich selbst an dieser Stelle bleiben. Wenn die That ruchbar, der Todte hier entdeckt wird, habe ich der Welt von meinem Anschlag Kunde zu geben, mich selbst anzuklagen, damit ich mich reinige von härterem Vorwurf. Ob es mir gelingen wird vor dem Gesetze, vor den Mächtigen dieser Erde andern Lohn zu ernten, als den Tod, welchen Du unzeitig und vorgreiflich mir geben wolltest, darüber möge Gott entscheiden; ich ergebe mich in seinen Willen. Gehe jetzt, eile. Die Erinnerung an unser kurzes Glück gebe Dir in Schmerz und Leiden die

Kraft, sie männlich und standhaft zu erdulden. Sieh auf mich, sieh mich gefaßt und ruhig der Freude, dem Leben entsagen. — Wir sind der Schande entflohen; ist das nicht ein Großes? — Danken wir unserm Gott, daß er zu schwerem Schicksal uns starke Seelen gegeben."

Er verließ das Haus ohne Kuß und Händedruck. Sie war ihm noch behülflich, die blutigen Kleider mit anderen zu wechseln, begleitete ihn bis an die Thüre, welche auf die Gasse des Ortes hinausführt, verriegelte diese, dann auch das Gartenthor und begab sich hinauf in ihre Kammer, um einsam die schreckliche That, die ungewisse Zukunft zu überdenken. Keine Thräne löste den harten, drückenden Schmerz, welcher auf ihrer Seele lastete. Ihr Gatte suchte indeß im Finstern seinen Weg, zum Orte hinaus, der Küste zu. — Man hat nie mehr von ihm gehört.

Als das erste Morgenlicht hereinbrach und Savello noch immer nicht zurückkehrte, ergriff den Diener, welcher bis dahin an der Gartenmauer vergeblich auf ihn gewartet hatte, plötzlich eine Ahnung seiner eignen größten Gefahr. Er sah, daß alles Unheil, welches sich ereignet haben konnte, unfehlbar auf sein Haupt zurückfallen werde, und rettete sich, nach kurzem Besinnen, durch eilige Flucht. Seine Abwesenheit schärfte den Verdacht, erschwerte hingegen die Entdeckung der blutigen That, bis, nach einigen Tagen, Vermuthungen und halbdeutliche Spuren die Häscher zum Hause des Giustiniano geleiteten. „Man habe," sagten die Nachbarn, „in

denselben Tagen Niemand darin aus- und eingehen sehen." Als auf wiederholtes Klopfen von innen her keine Antwort erfolgte, wurden die Thüren erbrochen, das Haus gewaltsam geöffnet. Als man hinaufkam, saß die schöne Frau, durch Gram und Entsetzen verändert, doch nicht entstellt, am Herde bei der Arbeit. Man fragte nach ihrem Gatten; sie antwortete ruhig, daß er verreist sei. Nach dem Savello; da stand sie auf, drängte sich durch die Häscher und öffnete die Thüre zur Waffenkammer. „Da liegt er," sprach sie; „ich warte schon zwei Tage lang auf Euch; schafft ihn fort, ich habe ihn lang genug gehütet."

Seit Menschengedenken hatte zu Rom kein Fall dieser Art ein größeres Aufsehen gemacht, eine lebhaftere Theilnahme erweckt. Die Untersuchung des Thatbestandes nahm wenig Zeit hinweg, weil Cassandra schon beim ersten Verhöre frei bekannte, daß sie selbst den Tod des Jünglings beschlossen, ihn ins Haus gelockt und ihrem Gatten überliefert habe. Mit Ruhe zeigte sie, daß nur der Tod des mächtigen Jünglings vor dessen Wildheit sie habe beschützen, die Ehre ihres Hauses sichern können. Ihre Schönheit, der Adel ihrer Haltung verlieh den Gründen, welche sie entwickelte, eine unwiderstehliche Gewalt.

Lange ward der Urtheilsspruch verzögert, weil unter den Richtern keiner sich fand, welcher, über den seltenen Fall nach dem Buchstaben des Gesetzes zu entscheiden, in sich den Muth fühlte. Man verglich diese Handlung den großen römischen Beispielen; und als ein Anklang aus ferner alter Zeit ward sie von dem ahnenstolzen Volke mit lautem Jubel begrüßt. Man drängte sich zu den Sitzungen, um die kühne Frau zu sehen, ehrte sie in ihrem Gefängnisse.

Häufiger, als Andere besuchte sie dort die Prinzessin Margaretha, welche bei ihrem Ohm, dem Papste, Nichts unversucht ließ, um die Begnadigung der edeln Verbrecherin zu bewirken. Allein ihr widerstrebten der Herzog und die Herzogin Savello, indem sie lang aufgehäufte, für sie nun werthlose Schätze verschwendeten, um die Bedenklichkeit der Richter zu überwältigen und Margarethens Einfluß auf den Herrscher zu schwächen. Während ganz Rom ihre That bewunderte, ihr Schicksal beklagte oder es abzuwenden bemüht war, erwartete Cassandra mit Gleichmuth den Urtheilsspruch, den sie nicht abzuwenden, nicht gemildert zu sehen wünschte, weil ihr das Leben kalt und werthlos, der Tod längst befreundet war.

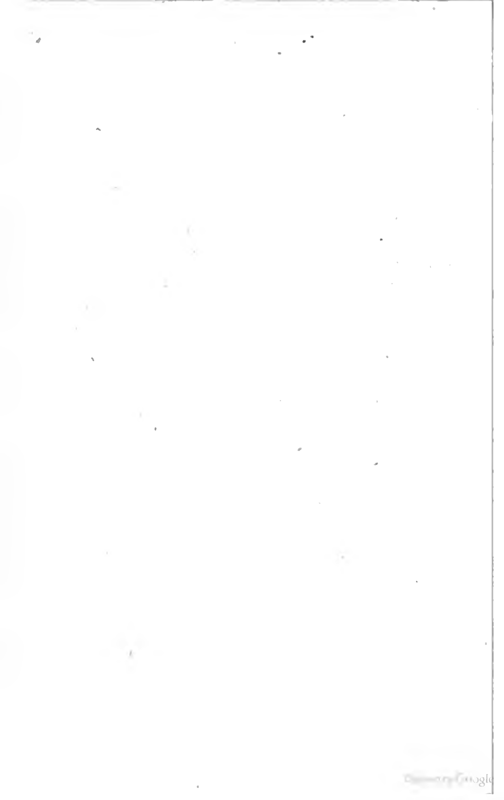
II.

Eine Sommerreise.

Novelle

von

Ludwig Tieck.



Einleitung.

Unter abwechselnden Vorfällen und Erfahrungen, die sich mir im Lauf meines Lebens auf Reisen oder beim längeren Aufenthalt in fremden Städten aufdrängten, ist mir die Erinnerung so mancher Bekanntschaften erfreulich, so manche Beobachtung lehrreich und ich kann es nicht unterlassen, Einiges davon mitzutheilen, welches vielleicht manche befreundete Gemüther auf anmuthige Weise anregt.

Schon manches Jahr ist verflossen, seit mir einige interessante Tagebücher und Briefe in die Hände geriethen, die mir um so bedeutender wurden, als ich die Verfasser derselben späterhin im Verlauf der Zeiten in ganz veränderten Verhältnissen und mit um-

gewandelten Gesinnungen wiedersah. Jetzt sind die Theilnehmer an nachfolgender kleinen Begebenheit nach fernen Gegenden gezogen, so daß es harmlos erscheint, Dasjenige mitzutheilen, was ich früher schon für vertraute Freunde aus jenen Tagebüchern und Briefen ausgezogen habe. Die Erzählung ist aus Schriften der drei Hauptpersonen verarbeitet und wird, der Deutlichkeit wegen, mehr wie einmal durch die eigenen Worte der erscheinenden Personen unterbrochen werden

---

Walther von Reineck an den Grafen Bilizki in Warschau.

Von Deiner schönen Cousine, die ich damals leider nur einmal sah, habe ich bisher noch nichts in Erfahrung bringen mögen. Und sehr begreiflich, da ich erst in Franken, oder gar in der Nähe des Rheins, wie ich es ja weiß, Kundige finde, die mir von ihren Schicksalen und ihrer seltsamen Flucht etwas mittheilen können. Sollte ich das schöne Bild selbst irgendwo wiedersehn? Wenn ich nur wenigstens ihn finde, der sie zu dieser Übereilung verleitet hat, welche sie Dir entriß, um an ihm die Rache zu nehmen, die ich Dir versprach, so wenig Du sie auch gefodert hast. Ich weiß es, daß ich zu hitzig bin; indessen Du bist beschäftigt, im Dienst des Staates, gehörst Deiner kranken Mutter, und ich bin müßig und frei genug, um diesen Sommer mich umzutreiben, zu sehn oder zu gaffen, zu lernen oder zu vergessen, und mir dabei einzubilden, ich thue Dir und der Menschheit einen großen Dienst, indem ich einen andern Müßiggänger aufsuche, um ihn zur Rechenschaft zu ziehn.

Bis jetzt hat das Wetter mich sehr begünstigt. Und eine interessante Bekanntschaft habe ich auch

schon gemacht. Ich war quer durch das traurige Land gereiset, zwischen den Städten Frankfurt und Crossen hindurch, weil ich in Balkow, einem Dorfe, meine Freundschaft mit der Familie Tauenzien erneuen wollte, die Du auch kennst, weil die vortreffliche Frau aus Warschau gebürtig ist. Hier herum ist eine seltsame Landesart und fast wilde Einsamkeit, beinah so wie in Polen. So kommt man denn durch abgelegene Wege immer durch Wald bis an die Oder, wo einen, an sumpfiger Stelle, die Kretschem genannt, die Fähre übersetzt. Hier fand ich zu meinem Erstaunen einen eleganten Wagen und einen jungen höflichen Mann, welcher ebenfalls die Fähre erwartete, welche auf wiederholtes Rufen auch schon herübersteuerte. Der junge Mann hatte jenen dunkeln, tiefsinnigen Blick, den ich an Männern wie an Frauen liebe, und so kam ich seiner Freundlichkeit mit Wohlwollen entgegen, und wir behandelten uns nach einigen Minuten, als wenn wir alte Bekannte wären. Er sagte mir, diese sumpfige Stelle wäre im Frühling und Herbst ziemlich gefährlich, weil die Fähre nicht ganz nahe kommen könne und der Wagen alsdann tief im Wasser fahre. Ich lernte daraus, daß er hier herum bekannt sein müsse. Und so erfuhr ich es denn auch, als wir auf der Fähre neben einander standen: er ist lange in Ziebingen und Madlitz gewesen, zweien Gütern, die der Finkenstein'schen Familie gehören. Von dieser Familie, den Töchtern wie den Ältern, spricht er wie ein Begeisterter. Der Vater, der Präsident Graf Finkenstein, ist der Sohn des berühmten Staatsministers und der Präsident selbst ist in der Geschichte, durch jenen vielbesprochenen Arnold'schen Proceß, nicht unbekannt, in welchem er sich als einen wackern und höchst rechtlichen wie unerschrockenen Mann zeigte.

Wer in dieser Familie, rief mein neuer Bekannter aus, eine Weile gelebt hat, der kann sich rühmen, die echte Humanität und Urbanität, das Leben in seiner schönsten Erscheinung kennen gelernt zu haben. Die Mutter, eine würdige Matrone, ist die Freundlichkeit selbst, in ihrer Nähe muß jedem wohl werden, der ein echter Mensch ist. Begeisternd, aber freilich weniger sicher ist die Gesellschaft der drei schönen und edeln Töchter. Die zweite ernst, die dritte muthwillig und froh und die älteste graziös und lieblich, erscheinen sie, im Gesange vereinigt, wie das Chor der Himmlischen. Die Stimme dieser älteren Schwester vorzüglich ist der reinste, vollste und auch höchste Sopran, den ich jemals vernommen habe. Wäre sie nicht als Gräfin geboren, so würde sie den Namen auch der berühmtesten Sängerinnen verdunkeln. Hört man diese Henriette die großen leidenschaftlichen Arien unsers musikalischen Sophokles, des einzigen Gluck, vortragen, so hat man das Höchste erlebt und genossen. Oft verherrlicht noch ein großer Musikkenner, der Minister Voß, die Gesellschaft, und durch seine Vermittlung und aus der Sammlung dieses vortrefflichen Mannes haben die Töchter große Sachen von Jomelli, ältere von Durante, Leo, Lotti und Allegri, einige höchst seltene vom alten Palestrina und dessen Zeitgenossen erhalten, und diese erhabenen Kirchengesänge werden in dieser Familie so vorgetragen, wie man es vielleicht kaum in Rom so rein und großartig vernimmt. Der Vater, nachdem er seine Geschäfte und juristische Laufbahn aufgegeben hat, bewirthschaftet seine Güter und hat mit malerischem Sinn für Natur in Madlitz einen der schönsten Gärten angelegt und ausgeführt, der uns einfach und ohne Prätension die Herrlichkeit der

Bäume und Pflanzen zeigt und an hundert anmuthigen Plätzen zum poetischen Sinnen und phantasiereichen Träumen einladet. Dieser Mann studirt und übersetzt den Theokrit und Virgil's Eklogen, sowie einige Gedichte Pindar's. Er kennt, was noch so vielen Poesiefreunden eine geheimnißvolle Gegend ist, viele alte deutsche Gesänge und weiß das erhabene Epos der Niebelungen fast auswendig. So oft ich in diesem Kreise war, bin ich besser und unterrichteter aus ihm geschieden.

Aus dieser begeisternden Rede schloß ich, daß mein neuer Bekannter der Liebe sehr zugeneigt, in diesem selben Augenblick wol schon ein Verliebter sei, daß er wol auch Anlage zum Dichter besitze. Er heißt Ferdinand von Erlenbach und reiset mit noch weniger Absicht als ich in die weite Welt hinein. Wir werden wenigstens bis Dresden beisammenbleiben, er sendet auch von hier, von Guben, seinen Wagen zurück, und wir haben in diesem Städtchen eine Chaise bis Dresden gemiethet.

Nach vielfachen Gesprächen, in welchen sich der enthusiastische Charakter meines neuen Freundes noch mehr entwickelte, kamen wir, nachdem unsre Kutscher sich ohne Noth im Fichtenwalde verirrt hatten, gegen Abend in dem Städtchen Guben an, welches für die hiesige Landesart eine ganz leidliche Lage hat. Er, der Aufgeregte, ist bei dem schönen Wetter noch nach dem Vogelschießen, auf der Wiese draußen, zu dieser Bürgerlustbarkeit hinausgegangen. Ich habe keinen Sinn für dergleichen poetische Prosa. Das Knallen der Büchsen, diese Gespräche beim Bier, der Pfahlwitz dieser Schützen, Alles dies kann weder meine Neugierde noch mein Behagen erregen. Er reizt sich aber auf, um dergleichen aus Willkür in-

teressant zu finden; will wol auch die Menschen studiren. Auch denkt er einen Jugendfreund aufzusuchen, den er seit vielen Jahren nicht gesehn, der sich hier angekauft und verheirathet hat. Ich zog vor zu essen, zu trinken und Dir diesen flüchtigen Brief zu schreiben. Gedenke Deines treuen Walthers.

Guben, den 15. Junius 1803.

Ferdinand war in der That bis zum Abend beim Scheibenschießen. Er liebte dergleichen Volksfeste fast übermäßig und seine Phantasie, wenn er gleich nicht mehr in der ersten Jugend war, überzog die Gegenwart, die Andern dürr und finster erschien, mit einem glänzenden Firniß. Trotz seinem Nachforschen wollte es ihm aber nicht gelingen, seinen Schulfreund Wachtel anzutreffen. Die Schützen bedeuteten ihm auch, daß dieser nicht zu ihrer Gilde gehöre. In der Vorstadt, wo das ziemlich große Haus seines Freundes gelegen war, traf er ihn ebenfalls nicht. Er spazierte also halb verdrossen in der Gegend umher und vernahm aus der Ferne die Schüsse, die nach der Scheibe zielten, dann begab er sich wieder in das zerstreuende Geräusch, hörte hier und dort den Gesprächen zu und wünschte sowie die Andern über ungesalzene Geschichten oder Familienspäße lachen zu können. So ward es Abend und finster und er war immer noch zu verdrossen, um nach dem Gasthofe in der Stadt zurückzugehen, und sein Lager aufzusuchen.

Schon entfernten sich nach und nach die Schützen mit ihren Frauen und Kindern, ein anmuthig erfrischender Wind strich beruhigend über das Gefilde

und die Sterne traten heller und bestimmter aus der dunkelklaren Wölbung; Ferdinand, der gern in der Nacht umherwandelte, war fast entschlossen, im Freien zu bleiben. Da hörte er im nahen Gebüsch wie ein Klagen, Seufzen und Schelten durch die Stille des Abends, und als er näher trat, bot sich ihm eine Scene wie von Teniers und Ostade dar, die zu seinen süßen Träumen gar nicht passen wollte. Ein trunkener Mann lag auf dem grünen Rasen und eine Frau, die bald ermahnte, bald wehklagte, bestrebte sich, ihn, indem sie ihn am Arme hielt, emporzurichten. Sie freute sich, als ein Mann ihr nahte, weil sie in ihrer Angst dessen Hülfe sogleich in Anspruch nahm, um den Besinnungslosen nach Hause schaffen zu können. Indem Ferdinand den Betäubten aufzurichten suchte, erzählte die Frau, wie der Gatte bei einem Kindtaufschmause beim Amtmann des nahen Dorfes immerdar gelacht und getrunken, so christlich sie ihn auch ermahnt habe, mehr vom Gelächter noch als Wein berauscht, sei er auf dem Rückwege zur Stadt, indem auf dieser Stelle erst seine Krankheit sich vollständig gezeigt habe, hier schlafend und wie todt niedergesunken. Lachend und weinend stemmte sich die Frau, durch Ferdinand's kraftvolle Unterstützung sichrer gemacht, bis Beide durch richtig angewendete Hebelkraft den Ehemann aufrecht gestellt hatten. Beschämt und gerührt fühlte sich Ferdinand, der schon seit einiger Zeit im Lallenden und Ohnmächtigen seinen humoristischen Freund Wachtel wieder erkannt hatte. Er war nur darüber froh, daß jener Walther, der neue Bekannte, bei dieser Nichterkennungsscene nicht zugegen war, da er ihm von diesem Herrlichen so viel Gutes und Schönes erzählt hatte, das ihm selber jetzt als Unwahrheit

erschien. Die beiden Hülfreichen führten nicht ohne Mühe und Anstrengung den Unbeholfenen in sein Haus, und Ferdinand entfernte sich in der höchsten Verstimmung. Er durchstreifte wieder die Landschaft und erfreute sich der lieblichen Sommernacht, die warm und doch erfrischend, labend und milde nach dem heißen Tage auf den Feldern und Wäldern webte. Die Lichter des Städtchens erloschen nach und nach, und seinen Lebenslauf übersinnend, kam der Träumende nach einer Stunde zurück, um seinen Gasthof aufzusuchen. Er mußte vor dem Hause des trunkenen Freundes vorüber, und als er in die Nähe desselben kam, vernahm er deutlich Wachtel's Stimme. Er war unten in einer großen Stube zur ebenen Erde und alle Fenster standen, der Sommerwärme wegen, offen. Ferdinand kam leise näher und unterschied in der Dämmerung seinen Freund, der ruhig neben seiner Frau saß und so in seiner gemessenen Rede fortfuhr: — denn alle Weisheit ist nur Stückwerk, und alle Tugend nichts als Flickwerk. Ich betheure Dir, ich war nicht betrunken, wie Du Dir einzubilden scheinst, sondern nur etwas anders, als gewöhnlich, gestimmt; auch war ich nicht abwesend oder gar besinnungslos, wie Du behaupten möchtest; sondern mein Geist schwärmte nur in andern Regionen und war eben mit der Lösung der tiefsinnigsten Probleme beschäftigt. So geht es mir ja oft, daß auf meinem Zimmer sich beim Buch oder im Nachdenken mein Geist in hohen Genüssen ergeht, und ich Dich ebenfalls alsdann nicht oder meinen Gevatter Wendling bemerke. Was nun die Behauptung betrifft, Du selbst habest mich nebst einem ganz fremden Manne, unwissend meiner selbst hieher in mein Häuslein geschleppt, — so ist das nichts weiter, als

was mir und Dir alle Tage geschieht, wenn wir im Wagen sitzen, über dieses und jenes anmuthig genug discuriren und weder wissen noch bedenken mögen, ob weiße oder schwarze Pferde uns von der Stelle bewegen. Contrair zeigt es nur von einem geringen Sinne, sich um diese Nebendinge allzunängstlich zu kümmern; und wie würdest Du selbst mich verachten, wenn ich in einer schönen Landschaft, an welcher sich Dein Auge ergötzte, Dich immer wieder auf die Schimmel und den rothnasigen Fuhrmann aufmerksam machen wollte. Also, nicht einseitig abgeurtheilt, liebe Gattin. Wären wir nicht so schnell stillgestanden, was Du selbst verlangtest, um zu verschnaufen, wie Du Dich ausdrücktest, so wäre ich dort am Abhang nicht in die Knie und alsbald mit dem ganzen Leichnam hinab gesunken oder geschurrt; denn Beine und Schenkel und alle jene Muskeln, welche zum Wandeln in Bewegung gesetzt werden müssen, thaten ihre Schuldigkeit ganz leidlich, Wille und Vollstreckung immerdar im Takt, Eins zwei, Eins zwei; — nun aber die plötzliche Hemmung — das war den Sehnen, Muskeln, Gebeinen, und wie sie Namen haben mögen, ganz unerwartet wie ein Blitzschlag; — die Geister, die schon Reisaus genommen hatten und in Indien und Calekut schwärmten, vergaßen von ihrer interessanten Pilgerschaft zurückzukommen, der Wille lauerte vergeblich auf Befehl, und die Sehnen und Muskeln, die schon lange des langweiligen Takttretens müde waren, fielen ohne von Willen und Geistbefehl und jenem hartherzigen Bewußtsein tyrannisirt zu werden, zusammen und blieben liegen. Sieh, Schatz, dies ist die pragmatische Geschichte jenes von Dir misverstandenen Vorfalls.

Ganz gut, sagte die Frau, aber ich weiß, was ich

weiß, Du kannst mir meine Sinne nicht abdisputiren. Vor acht Tagen sagtest Du wieder, wenn ich Dich unterwegs nur eine einzige Minute hätte ausruhen lassen, so wärst Du hier in der Stube nicht so hingeschlagen, daß es Dir zwei Tage im Kopfe brummte.

Richtig, mein Kind, erwiderte der Gatte, mein Genius brummte und knurrte damals lange aus Verdruß, daß man auf seine Weisung nicht gemerkt hatte. Denn ich war mit Bewußtsein dazumal überfüllt, es waren zu viele Lebensgeister gegenwärtig und ein Überschwang von Gedanken, philosophischen Begriffen und tiefsinniger Nüchternheit quälte mich; so war denn nicht Ein Wille blos meinem Gehn und den Beinen zu Gebot, sondern wol zehn Willenskräfte hantirten in mir und zankten gleichsam mit den Lebensgeistern und der obersten Hauptseele oder dem wahren Ich. Du sahst auch, wie die Beine zu schnell liefen, wie ich mit den Händen haspelte und gestikulirte, die in Wandelsbegeisterung auch Beine zu sein strebten. Hätte ich nun etwas im Freien geruht, so konnte die Hauptseele so ein dutzend Lebensgeister nach allen Richtungen fortsenden, mein zu starkes Bewußtsein wurde vernünftig und gemäßigt, und ich fiel nachher aus pur übertriebener Nüchternheit nicht hier auf den Fußboden hin. — Aber noch schlimmer, daß Du mich bei der fremden Dame, die seit gestern bei uns logirt und morgen, oder vielmehr heut, oder vielmehrest übermorgen, das heißt, da jetzt Mitternacht vorüber ist, eigentlich morgen früh abreisen will, in so schlechten Ruf gebracht hast, als wenn ich ein Trunkenbold wäre. Sieh, mein Engel, das fremde gutherzige Frauenzimmer reiset nun in alle Welt und hängt mir in den allerentferntesten Länder einen Schandfleck an, und macht mir so in

Gegenden einen bösen Namen, wo ich noch nicht einmal einen guten oder gleichgültigen Ruf errungen habe; es ist sogar möglich, ich werde da schon im voraus lächerlich, wo man mich noch gar nicht kennt; denn Verleumdung findet weit leichter als Verehrung eine Herberge und Wohnung in der Brust der mannichfach redenden Menschen.

Er ist also auch in der Ehe unverbesserlich geblieben, dachte der erzürnte Ferdinand und ging in die Stadt. Es war ihm in seiner Verstimmung unmöglich, sich jetzt seinem ehemaligen Freunde zu erkennen zu geben.

In einem nicht gar bequemen Fuhrwerke verließen die Reisenden Guben und zogen langsam durch die Steppen und Fichtenwälder jener Gegend der wendischen Lausitz. Sie übernachteten in Wermsdorf und waren erfreut bei Königsbrück eine grünere und freundlichere Natur zu finden. Ein schöner, voller und dichter Tannenhain, mit vielen alten Bäumen, von schönen Buchen und Birken erhellt, empfing sie nachher und gegen Abend sahen sie von einer Waldhöhe herab in seiner ganzen Schönheit am anmuthig gewundenen Strom das liebliche Dresden vor sich liegen.

Ich war schon oft in dieser Stadt, sagte Ferdinand, und doch bleibt mir der Anblick dieser Gegend immer neu. Die Hügel, die sanften Thäler umher, der schöne Strom, das Grün und die Waldpartien, Alles ist zierlich und ergötzlich zu nennen. Erhaben, ernst, feierlich ist diese Natur nicht und wir hören hier keine jener Stimmen, die das Ohr unsers Geistes wol in Gebirgen vernimmt. Darum hat diese Gegend so recht eigentlich etwas Wohnliches, Behagliches, daß Jedem hier wohl wird, der eines Umganges mit der Natur fähig ist.

Sollten das nicht alle Menschen sein? fragte Walther.

Ich zweifle sehr, erwiderte jener: suchen so viele nicht und vermissen in freundlichen Ebnen den Reiz der Gebirge? Entbehren nicht viele schmerzlich in schöner Abgelegenheit den Wirrwarr der großen Städte?

Das gehört auch, erwiderte Walther, zu den Erfreulichkeiten Sachsens und dieser Residenz, daß man sich frei fühlt, nicht von Mauth und deren Dienern grob und stürmisch angefahren und genirt wird; daß keine Habgier die Bestechung wie einen Tribut erwartet. Das bildet einen starken Abstich gegen das große benachbarte Land, in welchem in dieser Hinsicht so vieles zu verbessern ist.

Schon in der Nähe des freundlichen Thorschreibers fielen diese Reden vor und die Reisenden stiegen müde vor dem Gasthause, der goldene Engel, ab, in welchem sie Erquickung und gute Bewirthung fanden.

Walther von Reineck an den Grafen Bilizki.

Dresden, den 19. Juni 1803.

Man sagt mir hier, die Familie Ensen sei in Karlsbad, und dahin werde ich also vorerst mit meinem Schwärmer meinen Zug richten, weil ich hoffen kann, von diesen Leuten, welche alle Verhältnisse so genau kannten, von der schönen Maschinka, oder ihrem Entführer etwas zu erfahren. Ferdinand, wie ich ihn der Abkürzung wegen nennen will, führte mich sogleich zu einem wackern Schwaben, einem

Maler Hartmann hin, sowie zu einem sehr poetischen eigenthümlichen Landschaftmaler, Friedrich, aus Schwedisch-Pommern gebürtig. Diese wahrhaft wunderbare Natur hat mich heftig ergriffen, wenn mir gleich Vieles in seinem Wesen dunkel geblieben ist. Jene religiöse Stimmung und Aufreizung, die seit kurzem unsre deutsche Welt wieder auf eigenthümliche Weise zu beleben scheint, eine feierliche Wehmuth sucht er feinsinnig in landschaftlichen Vorwürfen auszudrücken und anzudeuten. Dieses Bestreben findet viele Freunde und Bewunderer, und, was noch mehr zu begreifen ist, viele Gegner. Historie, und noch mehr viele Kirchenbilder haben sich wie oft ganz in Symbolik oder Allegorie aufgelöset, und die Landschaft scheint mehr dazu gemacht, ein sinnendes Träumen, ein Wohlbehagen, oder Freude an der nachgeahmten Wirklichkeit, an die sich von selbst ein anmuthiges Sehnen und Phantasiren knüpft, hervorzurufen. Friedrich strebt dagegen mehr, ein bestimmtes Gefühl, eine wirkliche Anschauung, und in dieser festgestellte Gedanken und Begriffe zu erzeugen, die mit jener Wehmuth und Feierlichkeit aufgehn und eins werden. So versucht er also in Licht und Schatten, belebte und erstorbene Natur, Schnee und Wasser und ebenso in die Staffage Allegorie und Symbolik einzuführen, ja gewissermaßen die Landschaft, die uns immer als ein so unbestimmter Vorwurf, als Traum und Willkür erschien, über Geschichte und Legende durch die bestimmte Deutlichkeit der Begriffe und der Absichtlichkeit in der Phantasie zu erheben. Dies Streben ist neu, und es ist zu verwundern, wie viel er mehr wie einmal mit wenigen Mitteln erreicht hat. So meldet sich bei uns in Poesie und Kunst, wie in der Philosophie und Geschichte, ein neues Frühlingsleben.

Ganz ähnlich, und vielleicht noch tiefsinniger, strebte ein Freund, der erst seit kurzem von hier in sein Vaterland, Pommern (auch das schwedische) zurückgekehrt ist, die phantastisch spielende Arabeske zu einem philosophischen, religiösen Kunstausdruck zu erziehn. Dieser lebenskräftige Runge hat in seinen Tageszeiten, die bald in Kupferstichen erscheinen werden, etwas so Originelles und Neues hervorgebracht, daß es leichter ist, über diese vier merkwürdigen Blätter ein Buch zu schreiben, als über sie in Kürze etwas Genügendes zu sagen. Es war eine Freude, diesen gesunden Menschen diese Zeichnungen selbst erklären zu hören und zu vernehmen, was er Alles dabei gedacht. Ich suchte ihn im vorigen Jahr, als ich mich auch hier befand, darauf aufmerksam zu machen, daß er, besonders in den Randzeichnungen, die die Hauptgestalten umgeben, mehr wie einmal aus dem Symbol und der Allegorie in die zu willkürliche Bezeichnung, in die Hieroglyphe gefallen sei. Der bittre Saft, der aus der Aloe trieft, die Rittersporn, die im Deutschen durch Zufall so heißen, können nicht im Bilde an sich Leiden, Reue oder Tapferkeit und Muth andeuten. So ist in diesen Bildern manches, was Runge wol nur allein versteht, und es ist zu fürchten, daß bei seiner verbindenden reichen Phantasie er noch tiefer in das Gebiet der Willkür geräth und er die Erscheinung selbst als solche zu sehr vernachlässigen möchte. In derselben Gefahr befindet sich auch wol Friedrich. Ist es nicht sonderbar, daß gerade die Zeit, die mehr Phantasie entwickelt, als die vorigen Menschenalter, zugleich im Phantastischen und Wunder mehr Bedeutung, Vernunft und äußere und innere Beziehung finden will, als früher die Menschen von jenen Productionen der Künste ver-

langten, die doch gewissermaßen ganz aus der Verständigkeit hervorgegangen waren? Man sieht aber wieder, wie Ein Geist immerdar sich im Zeitalter in vielen Gegenden und Gemüthern meldet. Die Novalis auch nicht kennen oder verstehn, sind doch mit ihm verwandt. War es denn auch so zur Zeit des Dante? So weit ich jene Jahre kenne, entdecke ich dort diese Verwandtschaft nicht. Dieser graue Prophet hat in seinem Geheimniß dieses Streben, Sache und Deutung, Wirklichkeit und Allegorie immerdar in Eins zu wandeln, auf das mächtigste aufgefaßt. Ihn verstehn und fühlen setzt voraus und fodert eine große poetische Schöpferkraft; mit dem gewöhnlichen Auffassen ist hier nichts gewonnen. Soll man sich aber selbst so loben? Im Briefe vielleicht. Und doch gemahnt es mich, als sei dies kein Lob. Nur Geweihte sollen Dante's Gedicht lesen. Es ist ja keine Bürger- und Menschenpflicht.

Sonderbar, daß viele Menschen, die mit Recht sich etwas darauf einbilden, daß sie Runge's und Friedrich's Bemühungen nicht abweisen, weil ihr Poesiesinn den Schöpfungen entgegenkommt, doch die tiefsinnige und ebenso liebliche Symbolik und Allegorie in Correggio's einzigen Werken nicht fühlen und anerkennen. Wer nichts als den Maler in ihm sieht, der mit Lichteffekten spielt, mag nicht gescholten werden, wenn er mehr als einen Niederländer höher stellt. Runge selbst war immer von diesem großen Dichter auf das tiefste ergriffen, und es ließ sich mit diesem hochbegabten deutschen Jünglinge über diese Gegenstände sehr anmuthig sprechen und schwärmen. Freilich merke ich wol, daß ich, gegen meinen Begleiter Ferdinand gehalten, mich noch sehr prosaisch ausnehme.

Wir standen vor Rafael's sogenannter Sixtinischen Madonna. Es ist schwer, von einem so ewigen, ganz vollendeten Werke etwas Bedeutendes zu sagen, und um so schwerer, je öfter und weitläuftiger schon begeisterte Bewunderer oder forschende Kenner sich darüber haben vernehmen lassen.

Kein Werk, darin kommen alle überein, ist von Rafael so leicht, mit so weniger Farbe, so weniger Ausführung gemalt. Es hat darüber, weil es wol rasch gefördert ist, fast den Charakter eines Freskobildes; in Hinsicht der Einfachheit, Erhabenheit, steht es vielleicht, wenn man einmal unterordnen will, allen Arbeiten dieses größten Malers voran. Es kommt mir vor, als wenn diese sublime Erscheinung jene Ausführlichkeit so vieler anderer Meisterwerke nicht zuließe. Denn wie eine Erscheinung wirkt dieses Kunstwerk. Es ist sehr zu tadeln, daß man es so nachlässig eingerahmt hat; denn oben ist vielleicht eine Handbreit oder mehr umwickelt, wodurch die grünen Vorhänge und der obere lichte Raum verkürzt sind. Denkt man sich dieses jetzt Mangelnde hinzu, so schwebt die Gestalt der Maria, sowie des Sixtus und der Barbara noch deutlicher, noch mehr in Bewegung herab. Die Vision der drei Heiligen schwebt in die Kirche selbst hernieder, sie erscheint über dem Altar, und Maria bewegt sich im Niederschweben mit dem ernsten Kinde in den Armen zugleich vor. Diese doppelte Bewegung erklärt den Flug des Schleiers, sowie das Zurückstreben des blauen Gewandes, der verklärte Papst, im brünstigen Gebet ist gleich in dieser knienden Anbetung und Stellung gewesen. Die heilige Barbara stand der Mutter Gottes nahe, doch geblendet von der Majestät und fast erschreckt von den tiefsinnigen Augen

des Kindes ist sie so eben in die Knie gesunken und wendet das Antlitz. Diese Verbindung der früheren und späteren Bewegung liebte Rafael, fast alle seine Bilder zeigen sie, und keiner hat ihn in dieser Kunst, auf diese Weise wahres Leben, Seele in die Stellungen und Gruppen zu bringen, jemals erreicht. Die Engel, als Herolde, sind schon früher angelangt, und stützen sich unten ruhend auf dem Altar selbst. Getrost, kindlich unbefangen erwarten sie die Heiligen, und der Tiefsinn der Kindheit contrastirt mit dem Angesicht Christi und dem strengen Ernst seiner Augen gar schön. Mir unbegreiflich, wie manche sein wollende Kenner dieser Barbara etwas Weltliches oder gar Coquettes haben andichten wollen. Andre meinen, das Bild sei noch edler, wenn die Figur der Maria ohne alle Begleitung erschiene. Für wie Viele, und die doch gern mitsprechen, ist das Vollendete doch immerdar ein fest versiegeltes Buch, und eben darum, weil es vollendet ist. Die Mehrzahl der Menschen kann sich nur am Einzelnen entzücken. Ihr Streben, sowie sich ihnen in Kunst oder Poesie etwas Mächtiges und Schönes anbietet, ist, sogleich das Werk zu vereinzeln, um sich dieses und jenes, entweder mit Kälte oder Hitze anzueignen. Die Kalten sind die sogenannten Kenner, die oft mit solcher Wegwerfung diese oder jene Zufälligkeit oder eine Nebensache bewundern, daß man, ihren Reden nach, auf den Argwohn kommen müßte, es sei besser, wenn gar keine Kunst oder Poesie die Welt verwirre. Die Hitzigen versetzen sich zuweilen bis zu Thränen in eine ängstliche Leidenschaftlichkeit, um ja nur recht bestimmt etwas zu isoliren, das freilich sich wol oft auch im Kunstwerke findet. Nur verdient dieses Einzelne erst das Lob, und kann nur verständig sein, wenn

es aus dem Innern des Werkes und seiner Totalität verstanden wird. Aber von dieser innern, nothwendigen Vollendung, wodurch erst ein Kunstwerk diesen Namen verdient, von dieser Überzeugung wollen die Eifernden wie die Besonnenen in der Regel nichts wissen; diesen Glauben erklären sie geradezu für Aberglauben. Sie können ein Werk nur bewundern, wenn sie es für eine Annäherung, aber freilich mangelhafte, zu jenem unsichtbaren, unfühlbaren und unbezeichneten Ideal halten, welches ihnen im chaotischen Nebel vorschwebt.

Es ist merkwürdig, wie sich so oft die Extreme berühren. Diese Rafael'sche Maria hätte vielleicht niemals copirt werden sollen und kein anderes Bild ist von Stümpern und geschickten Zeichnern so oft wiederholt worden. Den besten aber fehlt das geistige Auge, die wahre Gestalt der Maria wieder zu finden. Vielleicht wäre dem schaffenden Meister selbst keine Copie ganz gelungen. Am schlimmsten sind einige Ölbilder, blos die ganze Figur der Maria, ausgefallen. Ich kenne welche, die aus dieser erhabenen Gestalt etwas Freches und Gemeines gemacht haben.

Unser Entzücken vor dem Gemälde wurde auf eine sonderbare Art gestört und unterbrochen. Ein Mann in mittleren Jahren, mit einem scharfen Gesicht und einer etwas rothen Nase, kam mit stolperndem Gang und einem schreienden Ton auf uns zu, und schloß meinen verzückten Ferdinand, ob sich dieser gleich etwas sträubte, fast zu heftig in seine Arme. Er nannte sich Wachtel, kam von Guben herüber und hatte unsre Namen im Thorzettel gelesen. Ihr steht hier, rief er unmittelbar nach der Begrüßung, vor dem allercuriosesten Tableau, das der Mensch nur ersinnen kann. Es ist ohne Inhalt und stellt eigent-

lich gar nichs dar. Man kann sich aus den Abendwolken bessere Geschichten zusammensetzen. Wo kommen diese Creaturen her? Wo wollen sie hin? Warum blieben sie nicht, wo sie waren? Das kommt mir vor wie manche Menschen, die immer eine wichtige Miene machen und hinter diesem nachdenklichen Gesichte doch gar nichts denken. Der Zuschauer muß sich nun zwingen, noch weniger zu denken, und das nennt er dann eine erhabene Stimmung. Wie man beim Feuer, wenn es mächtig um sich greift, oft klug thut, zwei oder drei Häuser einzureißen, damit nicht hundert zu Grunde gehn, so sollte ein durchgreifender Menschenfreund, wie der Kalif Omar, einmal so ein tausend gepriesene Meisterwerke in den Ofen stecken, damit eine Kluft, ein leerer Raum entstünde, und diese Krankheit von unnützer Bewundrung, die immer weiter um sich greift, in sich erstickte, daß die armen Menschen einmal wieder frische Luft holten und zur Besinnung kämen. Was seht ihr, z. B. auch dort an den tizianschen Christus mit der Münze? Ich habe einen Schacherjuden gekannt, der ganz wie dieser angebliche Heiland aussah. Diese Maler sind lustige, boshafte Kerle gewesen, und es ist zu verwundern, daß ihnen die Geistlichkeit nicht mehr auf die Finger klopfte. Die Satire, wie der Jude hier die Münze und den Versucher ansieht, wie die langen Finger so gern mit dem Geldstück eins werden möchten, ist doch allzusehr in die Augen fallend.

Ferdinand, der mir vor einigen Tagen soviel Wunder und Schönes von diesem Jugendfreunde erzählt hatte, hätte aus der Haut fahren mögen und durfte doch den täppischen Gesellen nicht verleugnen. Er war aber dunkelroth vor Scham, denn noch kurz zuvor hatte er mir und den Umstehenden bewiesen, wie

in diesem Bilde, „Christus mit der Münze", sich Tizian, der nur selten erhaben sei, selber übertroffen habe. So sehr er sich wehrte, mußte er sich doch von seinem Freunde zu den Teniers und einigen andern niederländischen Bauernscenen schleppen lassen, wo dieser Wachtel sich unter lautem Lachen ganz glücklich und behaglich fühlte. —

Nachdem Walther diesen Brief abgesendet hatte, kehrte er zu seinem Freunde Ferdinand zurück, den er im heftigen Wortwechsel mit Wachtel antraf. Was gibt es, fragte er, worüber man so laut streiten könnte? Wachtel nahm sogleich das Wort und erzählte mit großer Lebhaftigkeit: die Sache, werthgeschätzter Unbekannter, betrifft, kürzlich zu sagen, das Herz und die Liebe. Ich bin des Undankbaren ältester Freund, und er will es mir verwehren, hier mit ihm zu sein und ihn nach Teplitz und Karlsbad zu begleiten. Ist das nicht reelle Undankbarkeit? Ich komme her, sehe ihn nach Jahren wieder, und will mein verdumpftes Herz in lichtender, frischer Liebe auslüften und durch heilsame Erschütterungen von Motten und allem unnützen Gespinste reinigen, und er will es mir verwehren, ihn zu begleiten, weil ich ihn, wie er vorgibt, in seiner verstimmten Erhebung nur störe. Auch hat er, wie immer, allerhand von Geheimnissen, die ich ihm allzuroh und derb betasten, oder vielleicht gar erdrücken möchte, denn er liebt es, sich selbst zu verhätscheln, und doch hat der arme Schelm seine ganze Schwärmerei nur einzig und allein von mir gelernt, was er freilich jetzt, nach so manchen Jahren, nicht mehr Wort haben will.

Ferdinand mußte lachen und sagte: nun, so begleite mich denn, Freund Wunderlich, wenn jener Herr, mit welchem ich mich schon für einige Zeit versprochen habe, nichts gegen die Vermehrung der Gesellschaft hat. Walther schien über die neue Bekanntschaft erfreut, die ihm manche Aufheiterung versprach und man nahm sogleich die Abrede, vorerst nach Teplitz zu reisen, um zu erfahren, wie man sich untereinander vertrüge.

An einem trüben Tage reisete die Gesellschaft von Dresden ab, ziemlich spät, so sehr auch Ferdinand getrieben hatte, damit man noch zeitig in Teplitz anlangen könne. Der bequeme Walther aber, der es nicht in der Art hatte, Zeit und Stunde sehr zu beachten, hatte die Stunde versäumt. Die schöne Gegend bei Pirna, die anmuthige bei Gißhübel, die Waldpartien, die wechselnden Aussichten ergötzten alle. Auf der Grenze wurden die Reisenden, die nicht viel Gepäck mit sich führten, nur wenig aufgehalten. Der Weg bis zum Nollendorfer Berg hinauf war ermüdend und langweilig, denn schon in Peterswalde hatte sich ein dichter Nebel herabgesenkt, der jede Aussicht verdeckte. Oben auf dem höchsten Punkte des Berges von Nollendorf steht eine kleine Kirche. Hier stiegen die Reisenden aus, um, wo möglich, etwas von der Schönheit der Natur zu genießen.

Der Wagen fuhr indessen das Thal hinunter, als die Naturbeobachter noch oben im dichten Nebel standen und kaum die nächsten Sträucher am Wege unterscheiden konnten. Wachtel sagte: Eigentlich, meine Freunde, ist dies, was wir hier nicht sehn, und indem wir nichts sehn, der erhabenste Anblick der Natur. Dies ist ein Bild vom alten uranfänglichen Chaos, welches der wundersame Großvater aller Formen und

Gestaltungen war. Wir übereilen uns, wenn wir uns das Nichts als nichts denken wollen: was sich weder denken noch vorstellen läßt. Nein, so wie wir es hier vor uns sehen, ist das Nichts beschaffen. Alles, so weit man sieht und denkt, ein unreifer Brei, eine angehende Milch, ein blöder Lehrling für ein Sein. Wie Silhouetten-Gespenster dort die Bäume und Sträucher, eben nur zu errathen, Finsterniß in diesem bleichen Dunkel, dort ebenso die Wand der Kirche. Alles nur Räthsel: steht da, wie Aberglauben im Meere der Unvernunft. Wenden wir nun einmal dieses eingebräute Gleichniß vor uns auf unsre eigne Köpfe an, so — —

Hier versagte dem Schwatzenden das Wort im Munde, denn, wie einem Wunder gleich, riß sich eine große breite Spalte in dem dichtgewundenen Nebel, und grünes Land, sonnenbeglänzter Wald lag unten, gegenüber funkelnde Berge im wachsenden Lichte. Kaum entdeckt, brachen links und rechts neue Klüfte im weißen Nebelmeer auf, und wie selige Inseln zeigten sich von allen Seiten Gebirg und Flur im spielenden Glanz des fluthenden Sonnenscheines, indessen noch dazwischen wie Wände oder Säulen die ineinandergeflochtenen Wolken alle Aussicht deckten. Nun entstand ein Kampf zwischen Licht und Dunkel: Alles wallte und zog hin und wieder. Die Wolken löseten sich in Streifen, die leichter und wolliger zerflossen und sich endlich in den Glanz verloren und untertauchten. So wurden von unsichtbarer Hand allgemach die Vorhänge weggehoben und das ganze Gebirge mit seinen schönen Formen lag weit ausgebreitet in allen Abstufungen des vollen und gemilderten Lichtes vor den Augen der entzückten Beschauer.

Diese Landschaft, rief endlich Ferdinand aus, muß eine der schönsten in Deutschland sein.

Wie oft ich auch die Reise machte, sagte Walther, so habe ich doch niemals dieses überraschende Entzücken genossen, welches mich heut ergriffen hat. Wie herrlich wäre es, wenn der Elbstrom durch dieses Thal flösse, denn nur Wasser fehlt dieser lieblichen Natur.

Sprechen wir nur nicht so, rief Wachtel aus, wie ich dergleichen schon so oft habe hören müssen. Ihr waret ja eben noch entzückt, Freunde, und schon fängt ihr an, Mangel zu empfinden, zu kritteln und zu kritisiren. Wie schön der Anblick eines gewundenen Stromes auch sei, wenn er wie ein belebender Geist hin durch die Landschaft glänzt, so paßt er doch nicht in jede Naturscene hinein. Hier, wo Alles so lieblich, so einklingend ist, würde er mich nur stören: er höbe das Gefühl dieser behaglichen Einsamkeit gewissermaßen auf. Rhein, Necker, Mosel und der schöne Theil der Elbe beherrschen die Gegend, durch welche sie strömen, prägen ihr den Flußcharakter auf; hier aber führen die schönen Gebirge unmittelbar selbst das Wort. Stören kann oft eine kahle, unbedeutend schroffe Wand, wenn sie zwischen den schönen Linien der Gebirge sich eindrängt, ein nackter Hügel, dem man die Waldung geraubt hat, eine wüste Sandfläche, die sich todtenbleich und krank zwischen lustiges, lebensvolles Grün der Fluren wirft, aber hier, Freunde, ist Alles so ganz und voll, daß Euch nichts mangeln sollte.

Sie stiegen jetzt beim schönsten Wetter den Berg hinab. Ein Fußpfad führte sie durch den Wald, aus welchem sie bald hier, bald dort wieder den freien Ausblick zu den Gebirgen hatten. Die Früh-

lingsvögel sangen nicht mehr, aber durch die feierliche Einsamkeit schrillten und zirpten die kleinen Vögelchen ihre einfachen kindischen Melodien.

Sie trafen im Thale ihren Wagen wieder, aber die Abendsonne beschien die Kapelle oberhalb Culm und den Weingarten, auf welchem sie schimmerte, so einladend, daß die Übrigen Walther's Vorschlage gerne folgten, noch zum Hügel hinaufzuklimmen, um den Untergang der Sonne von dort zu genießen. Die Freude an der Natur erzeugt oft, indem man in der Aufregung keine Ermüdung fühlt, eine Art von Rausch, welcher dann Mattigkeit und Ernüchterung herbeiführt, wenn man, wie beim Wein, die Sättigung zu lange hinausschiebt. So erging es den Reisenden. Die Sonne war untergesunken, sie stiegen in der Dämmerung hinab und hatten noch bis zum Nachtquartier einen ziemlich weiten Weg vor sich. Der Fuhrmann schmollte über die unnütze Verzögerung, um so mehr, da die Finsterniß, schnell wachsend, hereinbrach. Jetzt fühlten die Abenteuerer obenein, daß sie, aus Freude an der Reise und weil sie spät von Dresden ausgefahren, das Mittagmahl versäumt hatten, und mit der zunehmenden Ermüdung und Dunkelheit wuchs in ihnen Hunger und verdrüßliche Stimmung. Es wurde völlig finster, so daß man die nächsten Gegenstände, selbst den Weg nicht mehr unterscheiden konnte, und der Fuhrmann, der der Gegend unkundig war, erklärte auf das Bestimmteste, daß er in dieser pechrabenschwarzen Nacht unmöglich schneller fahren könne, wenn er nicht sich und seine verehrten Herren der wahrscheinlichsten Lebensgefahr aussetzen wolle.

Mühselig, verdrossen, langsam ging die Reise fort. Immer noch erschien Teplitz nicht, und Mitternacht



war schon längst vorüber. Endlich ersahen die Verstimmten eine dunkle Masse, in welcher nur wenige Lichtpunkte flimmerten, vor sich. Der Kutscher fuhr seitwärts, wie es schien, um das Thor zu finden. Keine Antwort auf wiederholtes Rufen und Klopfen. Endlich hörte man von innen, daß dies die Wohnung des Küsters und der Eingang zum Kirchhof sei. Der Kutscher tastete herum und fand ein großes Gatterthor. Noch weniger ward hier auf das laute Klopfen und Schreien Rücksicht genommen. Es war vom Felde her der Eingang zum sogenannten Fürstenhause. Mühselig fand man sich in der trüben Finsterniß zum Thore und zur Töpferschenke hin. Hier schlief aber längst Alles. Ein Kellner und eine Küchenmagd erschienen endlich, nur halb erwacht. Der Wagen ward untergeschoben, die Zimmer schloß man auf. Die Aufwartenden verwunderten sich übermäßig, daß die Ankommenden noch zu speisen begehrten. Butter, Schinken und ein kaltes Huhn wurden, nach vielem Widerspruch, nebst einer Flasche Wein noch herbeigeschafft. Die Betten waren in Ordnung. Aus Mitleid ließ man die Aufwärter wieder schlafen gehen. Doch Walther bildete sich ein, er fröre und habe sich erkältet. Ein großes Kamin war im Zimmer, und Wachtel, der allenthalben die Augen hatte, entdeckte auf dem Gange einige Scheite Holz. Man versuchte ein Feuer zu machen, das anfangs hell brannte, bald aber das Zimmer mit Rauch anfüllte. Es ward entdeckt, daß das Kamin oben zugemauert, also nicht zu gebrauchen war. Die Übermüden hatten viele Noth, bis sie den Rauch wieder durch die Fenster hinausgetrieben hatten. So, ungesättigt, matt, verdrossen und überreizt begaben sie sich auf ihr Lager, indem

Wachtel noch behauptete, es sei nichts so mit Pein versalzen, als die Vergnügungen des Lebens.

— Viel lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen. —

So sang am Morgen Wachtel mit lauter Stimme und erweckte die beiden schlafenden Freunde. Als Alle munter und angekleidet waren, erschien das Frühstück und mit ihnen die Wirthin, die es entschuldigte, daß die Reisenden in der Nacht eine so schlechte Aufnahme gefunden hätten. In der Entschuldigung wegen des Rauches war ein gelinder Vorwurf eingehüllt, daß man sich ohne Anfrage so des Feuers bemächtigt habe. Bei der neuen Einrichtung, schloß die Frau, sollten diese Zimmer nur für den Sommer benutzt werden, und ich will diesen ungeschickten Kamin auch noch fortschaffen lassen, damit er nicht öfter Irrungen veranlaßt.

Der Spaziergang nach Tharne ergötzte die Freunde, sie wandelten dann nach der Liebemay, einem anmuthigen Walde. Allenthalben erfreute der Anblick der Gebirge.

Am folgenden Tage sollte ihr Kutscher sie nach Dux bringen, sie geriethen aber, da er des Weges unkundig war, nach Kloster Ossek. Auf dem Rückwege besahen sie Dux und die Andenken an den berühmten und berüchtigten Wallenstein, der seit einigen Jahren durch des edeln Schiller's Gedicht für die deutsche Nation ein neues Interesse bekommen hatte.

Die Bergstadt Graupen und ihre alte Kirche, die Ruine oben und die schöne Gegend nahmen den

folgenden Tag in Anspruch. In der Kirche traf Walther zwei Damen aus Berlin, die Mutter und Tochter, und sie beschlossen, die Spaziergänge in Gemeinschaft zu besuchen. Wir werden noch den jungen Herrn von Bärwalde hier sehen, den wir gestern in Bilin fanden, sagte die Mutter, einen jungen Mann, den wir im vorigen Winter kennen lernten. Ein bescheidenes, stilles Wesen, setzte die Tochter die Beschreibung fort, ich habe in meiner Vaterstadt, in Berlin, mit ihm getanzt: er war fast zu ernst und verschlossen und tanzte auch mit einer gewissen feierlichen Mine. Alles dies wurde still und fast ängstlich während des Gottesdienstes in der Kirche verhandelt, und so leise sie sprachen, sahen die andächtigen Böhmen doch mehr wie einmal drohend nach den Ketzern sich um. Plötzlich sprangen zwei junge, wohlgekleidete Leute durch die Thür der Kirche, stellten sich laut sprechend in die Mitte, den Rücken gegen den Altar und Priester gekehrt und kritisirten die Gruppen der hölzernen Figuren, die gegenüber auf dem Chore einen Theil der Leidensgeschichte, kräftig und wild ausgearbeitet, darstellten, so wie man unten an der Seite durch gelbgefärbtes Glas in das Fegefeuer und die Qual der Sünder hineinsah; Alles auch ganze Figuren. Waren diese Gegenstände auch nicht der Kunst, vielleicht selbst der Kirche nicht ganz geziemend, so war das überlaute Gespräch und Lachen der Jünglinge ungezogen und so anstößig, daß die Damen, von den drei Reisenden begleitet, in großer Angst aus der Kirche flüchteten.

Um des Himmels Willen! rief das junge Mädchen, indem sie die Höhe hinanstiegen, kennen Sie, liebe Mutter, den sanften, trockenen, zu bescheidenen

Tänzer in diesem Übermüthigen, affectirten Don Juan wieder?

Ist Ihnen denn, werthes Fräulein, sagte Walther, dieser Ton der sogenannten feinern Welt noch unbekannt geblieben? Diese neumodischen ungezogenen Herren, die in Gesellschaften, im Schauspiel und in der Kirche sich lärmend und schreiend betragen, sind beim Tanze so steif und ehrbar, daß sie um Alles nicht lachen oder lächeln und ihre Tänzerin kaum noch mit einem finstern, halb abgekehrten Blicke ansehen. Auf dem Balle darf sich keine Spur von Fröhlichkeit zeigen, sie tanzen, als wenn sie zur Frohn arbeiteten, oder wie die Baugefangenen mit Schellen und Klötzen an den Beinen.

Die Frauen hatten solche Furcht vor jenen beiden Jünglingen, daß sie in der Gesellschaft der Reisenden über Maria-Schein schnell nach Teplitz zurückkehrten. Nach dem Mittagsessen traf man sich auf dem Schloßberge wieder, von wo man am schönsten das ganze Thal von Teplitz übersieht, und Abends begab man sich in das kleine Theater.

Ein ächt deutsches Stück wurde gegeben: „Der seltne Prozeß." Ein verarmter, rechtlicher, frommer und bibelfester Weber weiß seiner Noth kein Ende, um so weniger, da seine Frau ihm seit Kurzem mit Zwillingen beschenkt hat. Der Segen des Himmels, den beide dankbar anerkennen, drückt sie aber so zu Boden, daß nach langem Kampfe und vielem Schmerz sie sich entschließen, das eine Kind in der Nacht einem reichen Manne heimlich zu übergeben. Dieser aber hat in derselben Nacht schon ein Wickelkind erhalten, er läßt Acht geben, und als der Arme jetzt mit schwerem Herzen seinen Sohn dem Zufall und der Menschenliebe übergeben will,

wird er ergriffen, gescholten und ihm, der nicht zu Worte kommt, das dritte Kind mit Gewalt in die Arme gelegt. Mit diesem Segen und Jammer befrachtet, muß er nach Hause gehen, und die Klagelieder der Frau kann sich Jeder denken. Indessen ist schon die unerwartete Hülfe nah. Eine Summe Geldes bringt der neue Ankömmling mit und ein Schreiben, daß für die Ernährung des Kindes reichlich soll gezahlt werden. Nun wird große Freude aus der Trauer. Aber der Reiche erfährt diese Entwickelung, er will das Kind sammt dem Gelde und der Verköstigung zurück haben, und so wird der seltne Prozeß vor Gericht geführt. Ein edler Advokat, der die Sache des armen Webers führt, weist sich endlich als der Vater des Findlings aus, und Alle werden am Schluß zufriedengestellt. Ein komischer Richter erheitert die Verhandlung.

Es waren noch nicht viele Brunnengäste in Teplitz und darum, besonders bei dem schönen Wetter, das Theater sehr menschenleer. Eine hohe, edle Gestalt gab sich die Mühe, den Schauspielern und dem schlechten Stücke oft zu klatschen und sie durch lauten Beifall zu ermuntern. Walther erkannte, als sie nach dem Stücke noch den Garten besuchten, in ihm den berühmten witzigen Prinzen de Ligne, der hier meist den Sommer zubrachte. Als Walther ihm seine Begleiter vorgestellt hatte, erklärte der geistreiche Prinz, daß es ihm nicht darum zu thun sei, die gespielte Armseligkeit für etwas Gutes auszugeben, sondern es komme ihm nur darauf an, die armen Schauspieler etwas zu ermuthigen.

Ist es nicht, fügte Walther hinzu, um diese ernsthaften Deutschen etwas Sonderbares! Wenn der heutige Schwank theatralisch gelten sollte, so müßte

er eben als Schwank, als Posse vorgetragen werden. In diesem Sinne sah ich die Geschichte vor einigen Jahren in Rom spielen. Ein eigensinniger Misogyn jagt seinen Bedienten, Truffaldin, aus dem Dienst, weil er gehört hat, er sei verheirathet. In komischer Verzweiflung kommt der Spaßmacher nach Hause und findet die Zwillinge. Possirlicher Jammer der Ältern, was anzufangen sei. Der Entschluß wird gefaßt, das Kind dem Findelhaus zu übergeben. Aber welches? Beide Kinder machen auf gleiche Liebe Anspruch. Man streitet, zankt, weint und lacht: der Zufall soll es entscheiden, und die Kinder werden wie Loose übereinandergerollt und Truffaldin greift blindlings hinein. Beim Findelhause wird ihm aber der dritte Säugling nach einigen Schlägen, die er mitnehmen muß, aufgezwungen, und in dieser burlesken Art entwickelt sich, ohne Prozeß, so viel ich mich erinnern kann, das tolle Lustspiel. Die Italiener, die gerne lachen, hatten große Freude an dieser lustigen Parodie der Väterlichkeit und des menschlichen Elends; viele gesetzte Deutsche aber, die sich alle zu den guten und besten Köpfen rechneten, meistens Vornehme, die sich sonst nicht von der Moral geniren ließen, fanden den Spaß äußerst unsittlich und folgerten aus dem Lachen des unbefangenen Volks, das durch halbe Cultur noch nicht verdreht war, die tiefe Versunkenheit der Italiener, weil sie beim mindesten edeln Gefühl dergleichen Abscheulichkeit nicht würden dulden können.

Das Albern-Sentimentale, fuhr Wachtel im Gespräch fort, diese Krankheit, die dem wahren Gefühle ganz entgegengesetzt ist, hat von je bei den Deutschen gütige Aufnahme gefunden. Doch sind die Franzosen in vielen ihrer Dramen und Romane auch

nicht frei von dieser nervösen Hautkrankheit. Den schlimmsten Ausschlag hat wol unser Kotzebue gehabt und gegeben. Hiob rieb sich in seinem Elend mit Scherben; wir gehen in die Komödie, um uns zu erleichtern. „Der kratze sich, den es juckt," sagt Hamlet: das thun wir denn redlich.

Der Fürst lachte, und nach einigen Wechselreden trennte man sich, weil es schon spät geworden war. Von Karlsbad schrieb Walther folgenden Brief an seinen Freund nach Warschau.

Karlsbad, den 28. Junius 1803.

Die Familie Essen habe ich aufgesucht, so wie ich nur hieher kam. Aber ich weiß nichts Bestimmteres, da diese Leute, die etwas träge scheinen, selber keine nähern Nachrichten haben. Nur so viel scheint aus Allem hervorzugehen, daß der Entführer oder Verführer sich unter verschiedenen Namen herumgetrieben hat, und daß es deswegen um so schwieriger ist, ihm auf die Spur zu kommen. Nach Franken deuten die etwanigen unbestimmten Anzeigen. Ich muß es also fast dem Zufalle überlassen, ob ich ihn oder sie auf meiner seltsamen Pilgerfahrt antreffen werde. Man wird selber saumselig, wenn man sieht, wie wenig die Menschen sich ereifern, die die Sache doch auch, der Verwandtschaft wegen, interessirt.

Mein wunderbarer Reisegefährte Ferdinand wird mir um so lieber, je öfter ich mit ihm zanke, je weniger ich in eine von seinen seltsamen Meinungen eingehen kann. So wie man von Sachsen aus die böhmische Grenze betritt, ist Natur und Menschen-

stamm anders. Am auffallendsten aber ist das katholische Wesen, die Heiligenbilder und Crucifixe auf Wegen und Stegen, in Dörfern und Städten; abseits auf dem Felde, wo man nur hinsieht, begegnen dem Auge diese hölzernen und aus Stein gemeißelten Figuren, die meisten, wie sich von selbst versteht, widerwärtig, schroff, und die Gemälde und angestrichenen Passionsfiguren blutig und unannehmlich. Engel, die in Kelchen das Blut des Heilandes auffangen, das Antlitz des Erlösers beregnet von rothen Tropfen, Maria meist mit nußgroßen Thränen, und Alles, wie in der Kirche zu Graupen, darauf hingearbeitet, um Schauder und Grauen zu erregen.

Als ich nun einmal darüber klagte, wie so Vieles in unserm Vaterlande, welches öffentlich aufgestellt wird, mehr dazu dient, die Barbarei zu befördern und das Auge zu verderben, anstatt den Sinn für Schönheit zu nähren und zu erhöhen, gerieth er in einen erhabenen Zorn und rief nach manchen Äußerungen: Wüßten wir doch nur erst, was Schönheit ist und was wir so nennen sollen! Ist sie denn nicht so oft nur eine Verlarvung des Lebens und der Wahrheit? Auch die alten Griechen, uns Musterbilder im Schönfühlen, hegten vor jenen Klötzen und Unformen, die ihnen aus uralter, fast vorgeschichtlicher Zeit überkommen waren, eine heilige Ehrfurcht und Scheu, und die Frommen fühlten vor diesen Fratzenbildern in Ahndung und Erinnerung mehr, als vor jenen neuen, schöngeschnitzten Götterbildern. Die Süßlichkeit mancher neuen Maler oder Bildner, wenn sie den Heiland als einen Siegwart, oder empfindsamen verliebten Landprediger, oder im Akt des Brodbrechens als einen idealisirten Bäcker-

gesellen darstellen, ist mir das Verhaßteste in allen Verirrungen unserer gefühlvollen Zeit. Das Leiden des Gottmenschen, die Geheimnisse unserer Religion, die Wehmuth, der Schreck unseres Innern, die uns von dieser dunkeln, zu nahen Erde in die himmlischen Regionen des Glaubens und Anschauens hinaufrücken sollen, können und dürfen anderer Natur sein, als jene Bewegungen, die uns das Schöne erregt. Wo der Landmann seine Äcker überschaut, der wilde Jäger aus seinem Forst tritt, der fremde Wandersmann in den Bezirk kommt, sehen sie die Hinweisung auf Erlösung, Erbarmen, Mitleid und das Wunder des Überirdischen. Wird durch Fleiß und Thätigkeit, durch Tugend und Kraftanstrengung nicht immerdar etwas Geistig-Göttliches von der Qual und vom Tode erlöst? Geschieht nicht auch dieses in Arbeit und Mühe durch Schmerz und Aufopferung? Der Bettler empfängt in jedem Brodschnitt nicht nur die Milde des Gebers, sondern auch dessen Kampf und Schweiß. So weit diese Bilder hier in den frommen Gauen stehen, werfen sie ihre leuchtenden Strahlen segnend über die Ähren und die Früchte, den jungen Wald, Bäche und Wege dahin, und Alles, so weit das Auge reicht, ist wie gesegnet und über den Tod und Fluch des Irdischen erhaben.

Wir fuhren über Dux, Brixen und Saaz, wo wir Mittag machten. Der Abend und der schönste Sonnenuntergang traf uns auf der Höhe vor Engelhaus. Ich erinnere mich kaum, in meinem Leben etwas so Wundervolles in der Natur gesehen zu haben. Ferdinand, bei dem alle Gefühle leicht in Rührung übergehen, hatte Thränen in den Augen. Sie standen seinem hübschen blühenden Gesichte sehr gut,

was mit daher rührt, weil der liebe Mensch von aller Affectation völlig frei ist. Was er nun sprach, war wirklich wie in Entzückung, und als wenn er eben einer Vision theilhaftig wäre.

Kann man nicht diese Glut, diesen Purpurbrand und alle diese Röthen in ihren Abstufungen bis zum lichten Rosenschmelz, als Blut des Heilandes, vom Haupte strömend, aus der Seite, den Füßen und Händen fließend, anschauen? Sein Haupt, die Sonne, sinkt tiefer und tiefer hinab, der Nacht und dem Tode entgegen; nun ist die göttliche Scheibe verschwunden, und die Röthe gleitet ihr dunkler und farbloser nach. Er ist scheinbar todt, der göttliche Tag, und sein Alles erleuchtendes Licht erloschen. Über uns thürmen sich Wolken und kreisen umher, vom letzten Licht getroffen und schwach gefärbt. Sie bäumen sich auf und ergreifen flockend, anwachsend, sich lösend, diese und jene Gestalt. Es sind die alten Fabelgötter, die ein Traum- und Scheinleben erringen. Da sitzt der alte Jupiter, ungeheuer und in sich schwankend, auf seinem bebenden Dunstthrone, Bacchus erhebt trotzig und jubelnd den Pokal, und sowie er trinken will, zerfließt und schwindet der große Arm und die Figur des Trunkenen wandelt sich unvermerkt in den springenden Pardel, der jetzt den leeren Wagen zieht. Von dort schreitet der Juno erhabene große Gestalt durch das dunkle Blau, sie sucht ihren Gemahl und schrickt zusammen, weil dort schon ein goldner Stern durch den Äther blinkt. Haupt und Locken lösen sich, die gewölbte Brust schmilzt wie Silber im Ofen, die zerbrochenen Formen leuchten noch einmal auf und tauchen dort in den finstern Streif, in welchen sich alle rollenden Bildnisse versenken. Der Traum ist ausgeträumt

und die dunkle Nacht tritt herauf. Ein Sternbild nach dem andern bricht aus dem finstern Dome glänzend hervor; oben die unvergänglichen festen Lichter, unten auf Erden Dunkelheit, Nacht, Tod; kein Fels, kein Wald mehr zu unterscheiden, Alles unkenntlich in eine schwarze Masse zerronnen, die ohne Anfang, die ohne Ende ist. Beides ein Bild der stummen Ewigkeit. So steht die Nacht fest, unerschütterlich, wie es scheint. Abend- und Morgenroth sind Wahn; die erhabne Unendlichkeit der Gestirne, die unzählbaren Lichter und Welten in unermeßlichen Fernen wandeln dem rückgekehrten Blick die Erde in nichtig Spielwerk und den Glauben an Gnade und Erlösung in Fieberphantasie. Der Zweifel und das Dahingeben in das Unbegrenzte, Schrankenlose, gibt sich für Wahrheit und Religion. Da erzittert die ewige Nacht in sich selbst, die finstern Wälder schütteln sich im Morgenhauch, die ergrauende Dämmerung wächst wie weissagend am Horizont empor. Plötzlich tritt die liebliche Morgenröthe hervor, mit ihren Wundern über die Berge klimmend; Farbe, Licht, Wonne, Gestalt vertreiben siegreich den Unglauben der formlosen Nacht, und der Glaube tritt wieder in die jauchzende Natur. Sie trägt, die trostreiche, freundliche Mutter, den glänzenden, auferstandenen Sohn als leuchtendes Kind in ihren Armen, und Wälder und Gebirge sind im blauen und grünen Schimmer der letzte Saum des fließenden Gewandes, wie sie aufgerichtet steht, hoch in die Himmel ragend. Und die Ströme jauchzen und schluchzen in Freude, und die Blumen lachen und duften, und die Felsen erklingen, und die Waldung rauscht Lobgesang.

Wir konnten seine begeisterten Augen nicht mehr

sehen, denn es war ganz finstere Nacht geworden. Wundersam leuchteten von unten die zerstreuten Lichter aus Karlsbad, und nach vielem Rütteln und Stoßen unseres Wagens, indem einmal der große hölzerne Hemmschuh brach, der hier dem Rade untergelegt wird, gelangten wir spät und nicht ohne Gefahr in dem Städtchen an.

Am andern Morgen — wen traf ich? Unsern theuern Carl von Hardenberg, den jüngern Bruder unsers vielgeliebten nur kürzlich und leider für die ganze Welt zu früh gestorbenen Novalis. Er ist mit seiner jungen, angenehmen Frau hier, um die Bäder zu gebrauchen. Er sieht wohl aus und ist stärker geworden. An männlicher Schönheit ist er mit Novalis nicht zu vergleichen. Der schwärmende Ferdinand hat sogleich sein ganzes Herz erobert und mich, den ältern Freund, in den Hintergrund gestellt. Aber sehr begreiflich, weil sie sich in Stimmung und Ansicht begegnen. Carl Hardenberg hat uns seine Schrift: „Die Pilgerschaft nach Eleusis," vorgelesen, die mein Freund sehr billigte, wenn er gleich nicht Alles loben mochte. Dieser jüngere Bruder nennt sich in seinen schriftstellerischen Arbeiten Rostorf, nach einem Gute in Sachsen, nach welchem die eine Linie Hardenberg diesen unterscheidenden Namen führt. — Ebenso ist Novalis ein Gut, nach welchem die ältere Linie sich unterscheidet, und welchen Namen unser Freund annahm, blos deshalb, um sich nicht Hardenberg zu unterschreiben. Wie viel Unnützes haben schlechte Köpfe, die sich immerdar dem Bessern widersetzen, über diesen Namen Novalis gefabelt und gewitzelt.

Solltest Du nun nach Allem, was ich erzählt habe, nicht glauben, mein Reisegefährte Ferdinand

sei katholisch geboren und erzogen? Allein nichts weniger, er ist Protestant und aus einem protestantischen Lande. Der wunderliche Wachtel, der sich die Mine gibt, ihn ganz genau zu kennen, ihn aber doch vielleicht nicht immer begreift, behauptet mit seiner gewöhnlichen Kälte und Sicherheit: wenn Ferdinand in einem katholischen Lande erzogen wäre, oder wenn es nur schon Ton und Mode wäre, wie es vielleicht dahin käme, sich katholisch zu dünken, so würde unser Schwärmer ebenso extravagant ein Protestant sein. Ich lasse das dahingestellt sein. Denn wer mag dergleichen behaupten oder widerlegen?

Wir sind mit Hardenberg und seiner liebenswürdigen Frau nach dem sogenannten Heilingsfelsen gefahren. Eine von jenen Sagen, mit denen die Phantasie nicht viel anzufangen weiß, knüpft sich an diese Gegend. Die Spitzen der Felsen sind grotesk und gleichen in der Ferne gewissermaaßen menschlichen Gestalten. Nun fabelt man, es sei eine Hochzeit, die plötzlich, mit allem Gefolge, in früher Vorzeit sei versteinert worden. — Mich dünkt, der Vielschreiber Spieß hat einen Geisterroman daraus gemacht. Diese gelesenen, beliebten Autoren lösen in Deutschland einander nach gewissen Zeiträumen ab, und selten, daß der neue Liebling besser als der abgesetzte Vorfahr ist. Dieselben Leser aber, die den neuen Demagogen bewundern, können alsdann nicht fassen, wie der frühere ihnen nur irgend etwas habe sein können.

Man erlebt immer noch unerwartete, möchte man doch sagen wunderbare Dinge. In einer geistreichen, vornehmen Gesellschaft, in welche wir ebenfalls eintraten, als wir oben vom Hirschsprung zurückgekehrt

waren, erhob sich zwischen zwei Baronen, schon bejahrten Leuten, ein unerwarteter und lebhafter Streit. Der ältere meinte und behauptete, das Thal von Karlsbad übertreffe nicht nur das Teplitzer bei weitem, sondern sei auch außerdem eine der schönsten Gegenden in Deutschland. Ich habe wohl erlebt, daß man Bücher, Autoren, Musiker und Schauspieler protegirt, und daß der Protektor seine Meinung, wenn er ein Vornehmer ist, so zur Ehrensache macht, daß ihm keiner, oder ein Gleichgestellter, doch immer nur milde, widerspricht. Daß man aber in demselben Sinne auch die Natur protegiren könne, war mir eine ganz neue Erscheinung. Der Baron B. focht nun aber mit allen Waffen gegen Herrn A. für sein geliebtes Teplitz, und behauptete, dieses sei ohne Bedenken durch seine Heiterkeit, schöne Fernen, milder Luft und Bergfiguren dem elenden, bedrängten und drückenden Karlsbad vorzuziehen, wo die nahen Berge wie die Mauern eines Gefängnisses jedes Gemüth, das noch irgend Sinn für Natur habe, beängstigten. Als die beiden Gegner immer empfindlicher wurden und sich mit jeder Gegenrede schärferer Ausdrücke bedienten, wollte unser Wachtel den Streit durch gutgemeinte Übertreibung schlichten oder lächerlich machen, indem er rief: Meine Herren! Karlsbad, sowie Teplitz in Ehren! Aber, abgesehn von aller partiellen Vorliebe, wo immer eine gewisse Einseitigkeit sich meldet, auf die ein universeller Naturfreund, der ich zu sein glaube, keine Rücksicht zu nehmen hat, so glaube und behaupte ich gegen sie Beide: daß der Hirschsprung dort oben schöner sei, wie irgend etwas in dieser Gegend oder bei Teplitz, ja in ganz Deutschland wenigstens, um nicht Europa zu sagen. Aber zugegeben selbst, Karlsbad sei

ausbündig schön, wie schön dann der Hirschsprung, der hier unbedingt und ohne Frage das Schönste ist. Von tausend und aber tausend Malern ist nur Ein Rafael, der das Höchste und Vollkommenste erreicht hat; unter seinen vielen Bildern muß Eins das vorzüglichste sein; auf diesem vorzüglichsten Tableau wird ohne Zweifel Eine Figur die beste sein; und — um ganz vollständig das Argument zu endigen — auf und an dieser Figur wird die Nase, der rechte Arm oder das linke Bein, oder wol ein verkürzter Finger das allerkunstreichste darstellen — und, Vortrefflichste, diesen Finger, oder die Nase, oder was es nun sei, weise man mir nach, und ich bin in meiner Überzeugung glücklich und fühle mich im Mittelpunkt der Kunst und schere mich um den ganzen Rafael nichts mehr, die übrigen Sudler, Stümper oder vollendete große Meister gar nicht zu erwähnen. Und so ist mir mein Hirschsprung mein Delphi, mein Nabel der Erde.

Dieser Scherz aber, statt die Stimmung der Kriegführenden zu mildern, erbitterte sie nur noch mehr, und er endigte, wie ich gleich fürchtete, mit einer Ausfoderung. Zum Glück ist die Sache gut abgelaufen, die Kugeln sind ganz nahe dem Ziele vorbeigegangen, ohne zu verletzen, und der Teplitzer Fanatiker ist nach seinem Lieblingsorte unmittelbar nach dem Kampfe abgereist, indem er in das Fremdenbuch seine Verachtung der hiesigen Gegend mit starken Ausdrücken eingezeichnet hat. —

Kann ein Gebildeter, so hat Baron A. diese Schmähung im Gastbuche zu widerlegen gesucht, so unbillig sein, die Natur entgelten zu lassen, was blos seine eigne Verstimmung, oder sein Mangel an Sinn verschuldet hat? die Engherzigkeit kann kein Urtheil fällen, am wenigsten über ein Geheimniß, und ein

solches ist und bleibt die Schönheit der Natur. Der Krittler wird immer mit ihr über den Fuß gespannt sein.

O wie wahr! sagte Wachtel zum Schreibenden, denn nun verstehe ich erst, warum ich diesen meinen lieben Hirschsprung allen Dingen in der Welt vorziehe. Meine Vorliebe ist eigentlich das Herz und der Kern der Ihrigen, Herr Baron, wie dieser Felsen nur ein Theil des Ganzen; darum kann meine Liebe aber auch um so inniger sein, weil sie sich durch nichts zerstreuen läßt. —

Doch genug von diesen Thorheiten; der gute Wachtel, so habe ich entdeckt, liebt den Wein noch mehr, wie irgend eine Schönheit in Kunst oder Natur. Er absentirt sich oft und huldigt im Geheim seiner Leidenschaft. Besonders ist es die sogenannte Menische Essenz, ein vortrefflicher rother und süßer Ungerwein, der sein Herz ganz gewonnen hat. Ferdinand sieht ihn nachher oft mit seinen großen braunen Augen an, und kann aus den Faseleien und wilden Reden nicht klug werden, die Wachtel dann ohne Kritik und Ängstlichkeit von sich gibt. In diesem halben oder ganzen Rausch scheint sich dieser wunderliche Mensch am meisten zu gefallen. —

Nächstens mehr, und hoffentlich eine bestimmte Nachweisung.

Die drei Reisenden, welche man jetzt schon die drei Freunde nennen konnte, nahmen von dem trefflichen Hardenberg Abschied und reiseten den folgenden Tag bis nach Eger. Hier fällt der große stämmige Menschenschlag auf, sowie die dürre, kalte und unfreundliche Gegend. Man besuchte, aus Verehrung ge-

gen den großen Dichter noch am Abend das Haus, in welchem Wallenstein war ermordet worden. An folgendem Tage fuhr man über Thiersheim nach Wunsiedel und Sichersreuth, dem Bade, welches Alexanderbrunnen genannt wird. Hier ruhten die Freunde bei stechender Mittagshitze aus und erfreuten sich an der sonderbaren Gegend und Aussicht. Die Natur zeigt sich hier wild, man möchte den Ausdruck einen trotzigen nennen; dazwischen erfreuen Wald und grüne Wiesenstellen, und wunderbar zeigt sich die nahe Luxenburg und der Burgstein. In diesem wundersamen Geklipp und durcheinander und übereinander geworfenen und kühn geschleuderten Felsenmassen erhebt sich das Gemüth in der Einsamkeit der unabsehbaren Tannenwälder zu den kühnsten Träumen. Ein poetisches Grauen weht in diesen Klüften und auf den steilen Höhen.

Diese Seltsamkeiten des Fichtelgebirges, die Nähe von Wunsiedel, die barocke Gestalt der Natur, die doch nicht ohne Lieblichkeit ist, führte das Angedenken der Freunde von selbst auf ihren geliebten Jean Paul Richter. Man sprach viel über diese echt deutsche Natur und über seine wundersamen Werke, deren Ruhm sich mit jedem Jahre mehr in Deutschland verbreitet hatte. Mehr noch traten und glänzender die Gestalten der hohen Reisenden hervor, die kürzlich hier gewandelt hatten. Der Name des Königs von Preußen und seiner schönen Gemahlin war in Aller Munde. Alt und Jung rühmten die Milde und Herablassung, die Holdseligkeit der edeln Frau, und wo man nur einen merkwürdigen Fleck des Gebirges betrat, waren Spuren, Namen, Denksprüche der Einwohner, um den Regierern die Verehrung und Liebe der gerührten Herzen zu widerholen. Wie hatte

sich seit zehn Jahren die Stimmung hier und allenthalben im Baireuthschen geändert. Denn damals ging das Volk nur ungern zur preußschen Herrschaft über. Jetzt fand man sich beglückt und Alle sahn mit Vertrauen und fester Liebe zu ihren Herrschern hin; und die Reise des Königs und der Königin hieher hatte die Gemüther aller Einwohner noch mehr erhoben.

Als man sich am andern Morgen auf dem Wege nach Baireuth befand, sagte Ferdinand: sonderbar ist es, Freunde, daß man immer, wenn man die Stätte selbst betritt, wo eine merkwürdige Geschichte vorgefallen ist, wo ein großer Mann wandelte, sich in der Regel abgekühlt und ernüchtert fühlt. Es ist, als wenn die Phantasie ohne Nachhülfe der Wirklichkeit die Sachen viel besser und passender verarbeitet. So hat mir in Eger das Haus des Bürgermeisters, in welchem der Feldherr ermordet wurde, nur einen trüben Eindruck gemacht. Schiller's tönende Reden und ergreifenden Scenen wollen sich nicht recht in diese Localität fügen; man wird durch diese Umgebung herabgestimmt und das tragische Gefühl sinkt dort zur peinlichen Empfindung eines widerwärtigen Meuchelmordes herab.

Ja freilich, antwortete Wachtel, ist es fast immer so und kann auch nicht anders sein. Die meisten Menschen prikeln und kneifen dann an ihrem lamentirenden Herzen, um sich hinaufzuschrauben. Ein Anderes ist es freilich, in dem schönen Sanssouci zu wandeln und an Friedrich den zweiten zu denken; die Wiesen zu betreten, die sich am Avon bei Stratford hinziehn und sich dort Shakspear als Knabe und Mann vorzustellen. Hier läßt uns die Natur frei dichten. Kirchen, wie der Strasburger Mün-

ster, Schlösser wie das zu Warwick erheben, indem sie große Kunstwerke sind, das Gemüth auch, wenn es sich dort Geschichte und Sage vergegenwärtigt; aber so ordinaire Fleckchen, Häuser, dunkle Zimmer, Kirchhöfe, stimmen herab. Unser lieber wunderlicher Jean Paul hat mir oft erklärt, er schildere die Gegenden am liebsten, die er niemals gesehn, würde auch den Anblick derselben vermeiden, weil ihn die Wirklichkeit nur stören möchte.

Ferdinand hatte eine große Vorliebe für Berneck und die Übrigen erstiegen mit ihm die Ruine. Hinter Berneck tritt man in die Ebene und hatte nur zuweilen den Rückblick auf das Fichtelgebirge. Als man in Baireuth zu Mittag gegessen hatte, begab man sich nach dem Garten, der Eremitage. Hier war Ferdinand sehr unzufrieden, weil man Vieles geändert hatte, um in der sonderbaren Composition, die aber nicht ohne poetischen Sinn entstanden war, einige sogenannte englische Partien hineinzubringen, die den gut geführten französischen Anlagen ganz unharmonisch widersprachen. Es war aber noch so viel des Schönen übrig geblieben, daß die Freunde in dem warmen Sommerwetter sich sehr behaglich in diesen grünen Laubengewölben ergingen.

Bald wandelte man, bald setzte man sich nieder, und da der Garten von Menschen nicht besucht war, so konnten sie ungestört von den Werken ihres Freundes, Jean Paul, sich unterhalten. So sehr sie ihn bewunderten und lobten, so kamen doch Alle darin überein, daß man der Kunst und Poesie Unrecht thue, wenn man seine wundersamen Bücher Romane nennen wolle. Ein Roman sei ohne besonnene Kunstanlage unmöglich, und die Plane Richter's seien so willkürlich, unzusammenhängend und von

Laune und Eigensinn gesponnen, daß gerade die scheinbare Einheit, der precaire Zusammenhang um so mehr verletze, um so mehr er oft mit falscher Künstlichkeit berechnet sei. So, fuhr Walther fort, haben wir wol nur einen wahren Roman in deutscher Sprache, unsern Wilhelm Meister, den man nie genug studiren kann.

Wachtel sagte: dieser Wilhelm verdient gewiß alle Achtung, wenn man ihn nur nicht gegen den einzigen Don Quixote messen will. Dieses große Kunstwerk steht nun jetzt seit zwei Jahrhunderten als ein unerreichtes und als ein Musterbild da. Nicht als Muster insofern, daß andre Romane diesem ähnlich sein sollten, sondern als Vorbild, wie jeder in seiner Welt, die er darstellt, in seinem Zweck, den er verfolgt, so durchaus ein Ganzes und Befriedigendes sein könne und müsse.

Man hat an diesem herrlichen Buche, fiel Walther ein, ohne Noth so viel getadelt, was der weise Autor doch gerade mit vielem Bedacht seiner sinnreichen Geschichte eingewebt hat. Zum Beispiel kommen nicht die meisten Kritiker darin überein, die musterhafte Novelle des Neugierigen sei überflüssig und störend? Unser lieber Manchaner selbst, so treu, edel und herzhaft er ist, nimmt sich etwas vor, das er, obgleich es schön und herrlich ist, es auszuführen keine Mittel besitzt. Dieses Kämpfen für Recht und Unschuld, dieses Ritterthum und Kriegführen, wie er es sich vormalt, war aber auch zweitens niemals so in der Welt und konnte niemals so da sein. Auch ein Herkules oder ein Amadis, mit allen Kräften und Tugenden ausgestattet, müßte einer solchen wahnsinnigen Aufgabe des Lebens erliegen. Nur hie und da, in verschiedenen Zeiten und Ländern, that sich etwas, mehr

oder minder von dieser poetischen Ritterwelt in der wirklichen Geschichte hervor. Die Phantasie des ebenso braven als poetischen Manchaners ist durch jene Bücher verschoben, die schon längst der Poesie ebenso sehr wie der Wahrheit abgesagt hatten. Das, was noch in ihnen poetisch war, oder jenes Phantastische, was das Unmögliche erstrebte, sowie die schönen Sitten der Ritterzeit, alles Dies durfte der ehrsame Herr Quirada wohl in einem feinen Sinne bewahren, ja sich zu jener adligen Tugend seines eingebildeten Ritters hinan erziehn; — wenn er nicht darauf ausgegangen wäre, diese Fabelwelt in der wirklichen aufzusuchen und in diesem von Sonne und Mond zugleich beschienenen Gemälde den Mittelpunkt und die Hauptfigur selbst zu formiren. Er war aber im Recht, wenn er, manchen seiner Zeitgenossen entgegen, die Lichtseite und die Poesie jener entschwundenen Zeit und Sitte würdigte, wenn er sich selbst als Dichterfreund an dem ganz Thörichten und Phantastischen seiner Bücher ergötzte. Nun aber zog er aus, alles Das, was ihm begeisternd vorschwebte, selbst zu erleben; jenes unsichtbare Wunder, welches ihn reizte, wollte er mit seinen körperlichen Händen erfassen und als einen Besitz sich aneignen.

Sehr richtig, erwiderte Ferdinand, und deshalb ist die getadelte Novelle des Neugierigen nur ein tiefsinniges Gegenbild, welches von einer andern Seite die Thorheit des Manchaners erläutert. Auch Anselm will das Unsichtbare, welches wir nur im edlen Glauben besitzen, sichtbar, körperlich in der Hand haben; das Nichtige, Irdische soll ein Himmlisches vertreten und ihm die Gewähr der Treue und Liebe sein. So zerstört er durch Aberweisheit, durch impertinente curiosidad, was wir nicht über-

setzen können, die Keuschheit und den Adel seines Weibes, die ohne diese Anfechtung wol nie jene List und schreckliche Kunstfertigkeit, die widerwärtigen Feinde der reinen Unschuld, in sich entwickelt hätte. Zweifel also auf der einen Seite, und ein thörichtes Bestreben, das Unsichtbare sichtbar zu machen, zerstören so einen geistigen Schatz, jene Treue, die der Zweifler eben so mit Recht Aberwitz schilt, wie der edle Glaube sie für felsenfest ansieht und durch eigene Kraft ihr die Unerschütterlichkeit mittheilt.

Wir sind hierüber einverstanden, antwortete Walther, geht es Ihnen aber, theurer Ferdinand, nicht vielleicht eben so? Ihre aufgeregte Phantasie würdigt die schöne und bildreiche Seite des katholischen Cultus, Sie sind in unsern späten Tagen von jener Rührung durchdrungen, die einst kräftige Jahrhunderte begeisterten. Seit kurzem ist ein religiöser Sinn bei jungen Gemüthern in Deutschland wiedererwacht, Novalis und dessen Freunde sprechen, reimen und dichten, um das verkannte Heilige in seine Rechte wieder einzusetzen; aber diese Anerkennung, diese süße Poesie des stillen Gemüthes in der Wirklichkeit suchen oder erschaffen zu wollen, scheint mir ganz derselbe Misverstand zu sein, den wir eben charakterisirt haben.

Sehr wahr, warf sich Wachtel eifernd dazwischen, — wie schön ist es, wie uns Herder einmal auf den tiefen und rührenden Sinn mancher Heiligenlegenden hingewiesen hat; nachher hat der romanhafte Kosegarten einige mit mehr oder minder Glück vorgetragen. Im vorigen Jahre sah ich den Verfasser der Genovefa und des Oktavian wieder und er erzählte mir von einem Buch und zeigte mir einige Blätter davon, welches denselben Gegenstand behandeln sollte. Die Einlei-

tung und Form war nicht unglücklich. In einem schönen Gebirgslande verirrt sich ein edler Jüngling, der ganz in der zweifelnden Aufgeklärtheit seiner Zeit erzogen, aber dabei schwärmerisch verliebt ist, in der Einsamkeit des Waldgebirges. Unvermuthet trifft er auf einen einsiedelnden Greis, der den Ermüdeten in seine Zelle aufnimmt und ihn erquickt. Des Alten Freundlichkeit gewinnt das Herz des jungen Mannes und sie werden ganz vertraut mit einander. Über den Beruf der Einsiedler, über die Wunder der Kirche, über die Legende und Alles, was sich in diesem Kreise bewegt, verwundert sich der Jüngling und kann es nicht unterlassen, auf seine Weise zu spotten und mit Witz des Zweiflers zu verhöhnen. Wie? ruft der Greis dann aus, Du bist in Liebe entzündet, Du schwärmst für Deine Sophie und kannst doch kein Wunder fassen? Ist die Blume, das Band, welches Dein Mädchen berührt, die Locke, die sie Dir geschenkt hat, nicht Reliquie, empfindest, siehst Du an ihnen nicht Licht und Weihe, die kein andrer Gegenstand Dir bietet? Wo Du mit ihr wandelst, ist heiliger Boden, wenn sie Dir die Hand oder die Lippen zur Berührung reicht, bist Du verzückt, — und doch verkennst Du in der Geschichte der Vorzeit den Ausdruck dieser Liebe, in den seltsamen Entwicklungen begeisterter Gemüther, blos weil sie diese Sehnsucht und Herzenstrunkenheit nicht auf ein Weib hingelenkt haben? — Der Jüngling wird nachdenkend und besucht den Alten nun, so oft er die Stunde erübrigen kann. In diesen Zeiträumen erzählt ihm der Greis jene wundersamen Legenden von Einsiedlern, Jungfrauen, Männern und Kirchenältesten, die ihr ganzes Gemüth der Beschauung des Himmlischen, der Entfaltung jener geheimnißvollen Liebe widmeten.

Diese Kämpfe des Zweifels, diese Erscheinungen aus fremder Welt, diese uns unbegreiflichen Aufopferungen werden nach und nach vorgeführt, wo sich aus dem Erzählten selbst die Erklärung und das Verständniß ergibt. Nach einigen Monaten kommt der junge Liebende wieder zum Greise und dankt ihm, wie einem Vater, der ihm den Geist geweckt und ihm ein neues Leben erschaffen habe; er sei darum auch entschlossen, in den Schoos der alten Kirche zurückzukehren. Nein, ruft der Greis bei dieser Erklärung, verwechsele nicht diese unsichtbare Liebe, mein Sohn, mit den Zufällen der Wirklichkeit. Du würdest, anstatt des Göttlichen, nur die Schwachheit unserer Priester kennen lernen. Wozu, daß Du Deine innern Entzückungen, die im Geheimniß Deiner Brust Wahrheit und Bedeutung haben, in die kalte Wirklichkeit verpflanzen willst, an welcher sie erstarren und verwelken müssen? So rieth ihm derselbe Greis ab, der ihn erst in die Liebe und Bedeutung jener Visionen eingeweiht hatte. — Und ich wende das Resultat jenes noch nicht erschienenen Buches wieder auf Dich an, mein Ferdinand. Das erste Wahrnehmen, der Blick der Begeisterung, die Aufregung der Liebe findet immer und trinkt den reinen Brunnquell des Lebens; — aber nun will der Mensch im Schauen das Wahre noch wahrer machen, der Eigensinn der Consequenz bemächtigt sich des Gefühls und spinnt aus dem Wahren eine Fabel heraus, die dann oft mit den Wahrgeburten der Irrenhäusler in ziemlich naher Verbindung steht.

Somit wäre also, rief Ferdinand aus, der Indifferentismus, der nur Alles gesehn und erfahren hat, die höchste Weisheit und Menschenwürde. Es kann aber die Zeit kommen, in welcher edle Geister sich

wieder öffentlich zu dieser Kirche, dem alten, echten Christenthum bekennen.

Möglich, sagte Walther, wüßte man nur bestimmt und klar, welches das älteste Christenthum sei. Jeder deutet sich die Sache in seiner Weise aus. Auch möglich, daß die jetzt vergessenen Pietisten durch diese religiöse Anregung und Begeisterung wieder erwachen; vielleicht gibt es in einigen Jahren deutsche Puritaner und Methodisten. Die geistige feine Linie, auf welcher hier das Wahre und Schöne schwebt, kann so leicht hüben und drüben überschritten werden; — und bemächtigt sich erst die Menge, die Leidenschaft, die Turba dieser Vision — welche Religionsmanieristen mögen da noch zum Vorschein kommen, wenn nicht sogar Verfinsterung und Verfolgung, Inquisition und Haß von katholischen Priestern und vermeintlich orthodoxen Protestanten wieder gepredigt wird. — Das scheint aber wol, daß Verliebte in ihrer erhöhten Stimmung mehr der katholischen, als einer andern Kirche zugeneigt seien, und daß Sie, lieber Ferdinand, ein Verliebter sind, habe ich Ihnen angefühlt, seit wir uns dort hinten auf der Oder zuerst kennen lernten.

Ferdinand ward blutroth, und verleugnete schwach und stotternd die Anklage. Er ist eigentlich kein Jüngling mehr, sagte Wachtel, aber seit ich ihn kenne, ist er immerdar verliebt gewesen. Doch so tief, wie er jetzt sein mag, ist es ihm wol noch [illegible] mals in's Herz gegangen, denn er ist bede[illegible] und viel tiefsinniger und launenhafter als in [illegible] Zeiten.

In einer schönen Mondnacht fuhren die Fre[illegible] von Baireuth ab und kamen früh, schon vor So[illegible] nenaufgang, in Streitberg an. Sie bestiegen die Berge

und besuchten die merkwürdigen Höhlen. Ferdinand, der, wie die Übrigen, die Gegend schon kannte, war wie trunken von der schönen Natur. Über Ebermanstadt näherte man sich dann der Ebene; hinter diesem Orte sind die Wege so schlecht, daß man einen Vorspann von Ochsen herbeiholen mußte, um aus der versumpften Stelle den nicht schweren Wagen fortbringen zu können.

Hinter Ebersdorf streckt sich die sandige Ebene aus und man sieht ein großes, wüstes Schloß, welches in neuen Styl errichtet, aber nicht ausgebaut ist und als wunderliche Ruine dasteht.

Sehr begierig bin ich, so erzählte Ferdinand, hier einen ehemaligen Bekannten wieder aufzusuchen. Ich kannte ihn längst, und er besuchte mich vor einigen Jahren, er ist gelehrt und ein Enthusiast für die Dichtkunst; er läßt aber nur einzig und allein die Griechen aus der großen Zeit für Dichter gelten, und unter diesen stellt er wieder seinen Liebling Sophokles allen voran. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß er diesen auswendig weiß. Er kennt auch alle Commentatoren seines Freundes genau, er ist unermüdet, ihn zu studiren und die schwierigen Stellen zu erklären, sodaß wir von diesem Eifer gewiß schöne Früchte erwarten dürfen. Dieser wackre Termheim, denn so heißt er, hat aber gar keinen Sinn für die Schönheiten der Neueren; oder vielmehr, er behauptet, sie, von seinem Standpunkte aus, zu verstehn und von dort ihre Nüchternheit und Verwerflichkeit einzusehn. Er belächelt mitleidig Diejenigen, welche den Shakspear bewundern; er behauptet, die Barbarei dieses Naturkindes sei höchstens für den Psychologen interessant, der von seiner Stelle diese Waldnatur allenthalben zurecht weisen könne. Die

Leidenschaften, fast pathologisch richtig zu schildern, sei noch lange nicht hinreichend, um sich der Schönheit auch nur von fern zu nähern. Die Großheit der Alten habe recht geflissentlich alles das verschmäht, worauf die Neuern ihren Stolz gründen wollten. Unsern Göthe nennt er nur eine Ausgeburt neuester Kränklichkeit, der, zu schwach, das Große und Starke zu erfassen, und zu vornehm, um die eigentliche Gestalt des Lebens zu verstehn, in einer unsichern, schwankenden Mitte nur der Verzärtelung fröhne. Das klare Ätherlicht, der Hinüberblick über die Natur und Welt, jene gesunde Freiheit des Menschen, der Alles sieht und fühlt und sich nur dem Besten befreundet, sei nur im Homer, Pindar, Aeschylus und Sophokles zu finden, in Herodot, Thucydides, Plato und Aristoteles; mit Euripides und Xenophon melde sich schon das Krank- und Schlaffwerden der edeln Lebenskräfte. Unter den Neueren kann fast einzig und allein unser Winkelmann bei ihm Anerkennung finden.

Wenn dieser gelehrte Mann, sagte Wachtel, kein Pedant ist, so ist er ein Narr, der auch mehr vor das Forum der Pathologie, als der Kritik gehört.

Sein wir nicht so unbillig, erwiderte Walther, es kann wol sein, daß ein innigstes Durchdringen, ein tiefsinniges Anerkennen der echten Schönheit den Blick für die nah verwandte, wie vielmehr für die entfernte, abstumpft.

Das leugne ich eben, sagte Wachtel, die neue Zeit muß uns die alte, und umgekehrt die alte die neue erklären. Es sind zwei Hälften, die sich, um ein echtes Erkenntniß zu gewinnen, nicht trennen lassen. Solche absprechende, hochmüthige Einseitigkeit kann nur so sicher und stolz in sich selber ruhn, wenn ein

völliger Mangel an Kunstsinn jeden Zweifel, wie jede tiefsinnigere Untersuchung unmöglich macht.

Spät nun kamen sie in Erlangen an. Dieser fränkische Kreis, sagte Wachtel im Gasthofe, bildet eigentlich das ganze Deutschland recht hübsch im Kleinen ab. Hier sind wir nun wieder in der sandigen Mark Brandenburg; Tyrol im Kleinen ist nicht fern, der Rhein und die Donau werden von dem artigen Mainstrom recht hübsch gespielt und Schwaben und Baiern liegen in den fruchtbaren und heiteren Landesarten dieses anmuthigen Kreises, in welchem die Physiognomie der Natur immer so schnell wechselt. Ich habe immer den Instinkt oder die Einsicht unsers alten Maximilian bewundern müssen. Wie er sich zur Martinswand hinauf verirrt hatte, stand er ziemlich hoch, vielleicht ist ihm in der Todesangst die Eingebung gekommen, sein deutsches Reich so richtig in zehn Kreise einzutheilen, wo in jedem Natur und Menschenstamm sich so richtig von benachbarten absondern; oder die dortige Vogelperspektive gab ihm den richtigen Ein- und Überblick.

Am folgenden Morgen machte ein jeder der Reisenden seine Besuche. Walther erhielt einen Brief, indem er allein war, und sowie er ihn öffnete, rief er: ha! in Bamberg also! Endlich doch eine bestimmte Hinweisung. Ferdinand hatte seinen älteren Freund den Professor Mehmel besucht, wo er die Bekanntschaft des reformirten Pfarrers Le Pique machte, zu dessen warmer Herzlichkeit er sich sogleich hingezogen fühlte.

Nachmittags gingen die Freunde zu dem griechischen Gelehrten Termheim. Er freute sich sehr, Ferdinand wiederzusehn, indem er sich, ganz erhitzt, aus einem Schwall von Büchern und Papieren erhob. Jetzt

werden wir einig sein, rief er dem Freunde zu, wie sehr hatten Sie Recht, Verehrtester, mich wegen meiner einseitigen Bestrebungen zu tadeln. Jetzt begreife ich erst Ihre Natur, Freundlichster der Menschen, denn gewiß müssen wir uns unter dem Nächsten umsehn, um uns mit dem Fernen zu verständigen.

Erlauben Sie, unbekannter Herr, fiel Wachtel ein, ich will gewiß keine Blasphemie sagen, aber Sie verstehn mich wol, wenn ich den Spruch hierauf anwende: wer seinen Nächsten nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? — die Neueren, vom Dante an, Ariost, dann Shakspear und besonders unser Göthe, alle Diese sind unsre Brüder und Gespielen, mit uns aufgewachsen, und, wenn ich von Denen nichts begreife, die doch in demselben Elemente mit mir hantiren, — wie soll ich jene fassen, die mir durch Jahrtausende entrückt sind?

Sehr wahr, rief der Begeisterte aus, und so freuen Sie sich denn mit mir, Sie fremder oder längstgekannter Freund, daß unser Werth mir endlich aufgegangen ist; ich habe ihn, den Deutschen, nun endlich ausgefunden, der die Griechen überwiegt und übersieht.

So haben Sie, rief Ferdinand, Göthes schöne Natur endlich verstanden. Wenn Sie auch sein Lob übertreiben (und kann man wol einen so großen Mann überschätzen), so freue ich mich doch, daß wir jetzt, nach Jahren, endlich derselben Überzeugung geworden sind.

Göthe! rief der Gelehrte mit einem sonderbaren Ausdruck des Unwillens aus, — dieser verstimmte, kranke Geist! Nein, so sehr werde ich mich nie ver-

gessen, diesen über meine angebeteten Griechen zu erheben.

Nun, fragte Ferdinand sehr gespannt, wer ist es denn also von unsern Deutschen, der Ihnen das Verständniß eröffnet hat?

Und Sie zweifeln noch? rief jener; kann man so verblendet sein? Sehen Sie denn nicht hier die vielen Bände seiner unvergleichlichen Werke? Wer als der einzige, unvergleichliche Kotzebue kann mit den Heroen der Welt um die Krone ringen? Unablässig, tief in die Nächte hinein, studire ich jetzt die begeisternden Productionen dieses Genius. Seine Schalkheit, sein Witz, seine Darstellung der Leidenschaften, seine Charakterzeichnung der Menschen aus allen Ständen und Ländern, die Malerei seiner naiven Mädchen, das tiefe Gefühl der Liebe, die Scenen der Armuth und des Erbarmens, diese lächerlichen Personagen, die doch nicht übertrieben sind, die Mutter-, die Kindesliebe, die Kenntniß der Vorzeit, Alles, Alles, was man nur als rühmlich erwähnen kann, vereinigt dieser Geist in seinen Werken und überflügelt durch seine Vielseitigkeit Sophokles und alle Griechen.

Gewiß! rief Wachtel, der sich zuerst von seinem Erstaunen erholt hatte, diese Griecherei ist nur eine Kriecherei und Kotzebue kann künftig als Fluch oder Betheuerung dienen, wie man wol misbräuchlich Kotzsapperment! oder Kotzelement statt Gottes Element auf ungezogene Weise sagt.

Mehr als verwundert über diese neue Lehre gingen die Reisenden in ihren Gasthof zurück.

In Erlangen war am Johannistage ein Student beim Baden ertrunken. Die besten Schwimmer hatten ihn nicht retten, die künstlichen Mittel den Jüngling nicht ins Leben zurückrufen können. Man war einem alten, angesehenen Manne böse, welcher Alles für unnütz erklärt hatte, weil jeder Fluß an diesem bedenklichen Tage sein Opfer fodere. Die jüngern Leute vorzüglich schalten mit Heftigkeit auf solchen Aberglauben, der in manchen Gegenden den gemeinen Mann wol selbst hindere, rettend beizuspringen. Wachtel bemerkte, daß es in Deutschland noch immer Provinzen und Städte gebe, wo der Bürgersmann des festen Glaubens sei, daß am Johannistage einer aus dem Orden der Freimaurer vom Teufel geholt werde. Als man bei Le Pique, dem verständigen Pfarrer, versammelt war, wo sich der scharfsinnige Naturforscher Serbeck, sowie der Professor Mehmel eingefunden hatten, hielt, nachdem viel über die Fortschritte in jener Kunst gesprochen war, durch welche Scheintodte wieder zum Leben gefördert werden können, Wachtel folgende Rede:

Verehrte Gesellschaft und präsumtive Zuhörer!

Ich will gewiß nicht zurückbleiben, die Größe unserer Zeit anzuerkennen, blicken wir aber rückwärts, um nicht zu einseitig zu werden, so gebe ich mich für den Geschichtschreiber, oder Bemerker, oder Würdiger einer nicht ganz neuen, aber noch eben nicht besprochenen Kunst — der Kunst nämlich, die S c h e i n l e b e n d i g e n z u t ö d t e n.

Es sei mir erlaubt, von unsern Vorfahren anzuheben. Ehe die Welt, nämlich unsere Erde und ihre atmosphärischen Pertinenzien zur Schöpfung, wie der Rahm, zusammengeronnen war, gab es, dem Sein gegenüber, ein Nichtsein. Von diesem Nicht-

daseienden wurde lange Zeit keine Notiz genommen, denn es machte sich nicht merkbar. Leiber und Geister trieben ihr Wesen hand- und fußgerecht, und man lebte so recht frisch auf Gottes Güte und in den alten Kaiser hinein, als wenn diese Zeitlichkeit schon die reelle künftige Ewigkeit wäre. Neben kräftiger Tugend und vielfachen Thaten nahmen sich Übermuth und Laster denn freilich auch Vieles heraus, und wie rüstige Kupferschmiede hämmerten Gute und Böse mit leidenschaftlichem Treiben auf das Leben los, daß Propheten und fromme Menschen oft dachten und weissagten, die ganze Schöpfung müsse zusammenbrechen. Jahre kamen, Jahre gingen. Schwermuth, Empfindsamkeit, Sentimentalität, Ohnmacht und Unkraft zu Tugend oder Laster gingen im Schwange: — es war nämlich die Zeit gekommen, wo sich das uralte Nichts allgemach in das Dasein eingeschustert und eingeschlichen hatte. Ich konnte aus der Welt und meinen sonst löblichen Nebenmenschen nicht klug werden, bis mir denn ein Seherblick einmal in einem merkwürdigen Traume aufging. Im Orbis Pictus hatte ich in meiner Kindheit mir wol die Umrisse in feinen Punkten eingedrückt, welche in jenem Buche die Formen der Seelen ausdrücken sollten. Wie ich also im Traume meinen Guide, einen weisen Geist, nach dem Zustande der Dinge fragte, that mir dieser mein inneres Auge auf, und — o Jupiter! o Gemini! wie sah ich Alles anders! Viele Menschen waren robust, voll, kurz angebunden, von sich und ihrer Meinung überzeugt. Andere thätig im Gewerk und Landbau, — aber Unzählige liefen, von allen Ständen und Altern so als fein gepunktete Scharen herum, nichts wissend, wollend, denkend, aber sich vieler Dinge

anmaßend. Wundre dich nicht, sagte mein Engel oder was mein Führer sein mochte, über diese Entdeckung, welche du jetzt machst. Es ist nicht ohne, daß die Welt allgemach wieder ihrem Untergange entgegenwandelt. Die Nichtigkeit hat sich in alle Räder und Schwungtriebe der großen Maschine eingeschlichen. Der Mensch war als der Mittelpunkt mit seiner Kraft hingestellt, um den Körper der Welt, damit er niemals ein Leichnam werde, frisch zu erhalten. Jetzt werden es, ich weiß nicht wie viele Jahre sein, daß die Menschheit auch mit Nullitäten angefüllt ist. Alles das Punktirte, was du wahrnimmst, sind Leiber ohne alle Seelen. Diese Körper stellen sich nur lebendig an und führen ein Scheinleben.

Abscheulich! rief ich aus: ich sehe fast mehr Tättowirte, als wirkliche Menschen. Kann die Vorsehung denn dergleichen zugeben oder gestatten?

Die Vorsehung, erwiderte mein geistlicher Präceptor, bedient sich in allen Dingen mittelbarer Mittel, und greift niemals persönlich in ihr geschaffenes, vielseitiges Getriebe. So hat sie denn, damit diese Scheinlebendigen nicht am Ende alles wirkliche Leben verdrängen und allein von der Erde Besitz nehmen, Gesetzgeber, Fürsten und echte Volkslehrer inspirirt, die sich, so viel es möglich ist, diesem Unwesen widersetzen und das Reich der Nichtigkeit auf verschiedene Weise zu zerstören suchen.

Recht! Recht! sprach ich eifernd: o groß ist Allah! würde der Muselmann hier ausrufen. — Da war eine sehr weise Cantoneinrichtung, wo die Punktirten, Nichtigen, die Eindringlinge so von Lieutenants, Fähndrichen und Unteroffizieren tribulirt, gehänselt, geplagt und ganz simpel geprügelt wurden, daß wirk-

lich viele von diesen Scheinlebenden die Geduld verloren und sich wieder aus dem Staube machten. Ob ein Knopf so oder so saß, die Binde um den Hals um das Sechzigtheil eines Zolles zu niedrig oder zu hoch war, war ein Capitalverbrechen. Was man nur an dem Volke zwicken und kneifen konnte, geschah redlich, und ich mußte nur mit innigem Bedauern sehen, daß auch wirkliche lebendige Menschen von der übrigens weisen Anstalt molestirt wurden. Liefen die Kerle etwa davon und wurden wiedererhascht, so war ihnen eigentlich das Leben abgesprochen; die Gnade erhielten, wurden so mit Ruthen gestrichen, daß sie auch oft die Verstellung aufgaben, die Maske fallen ließen und wirklich starben. O wie trefflich fand ich die Schulen und Universitäten versorgt! Eine so fürchterliche Langeweile wurde mit Kunst da vertrieben, daß eine eiserne Geduld dazu gehörte, um sich nicht in diesen sogenannten Wissenschaften sterben zu lassen. Half Alles nichts, so wurden die Scheinseelen nachher noch examinirt, und von neuem ins Examen genommen, und wieder geprüft, daß Viele wirklich sich während dieses Examinirens davonmachten. War aber Alles umsonst, so hatte man eine wundersame Art von Bündel erfunden, die man Akten nannte und die sich unsterblich immer vermehrten und vermehrten, diese wurden den Gequälten ins Haus geschickt, um wieder neue Akten daraus zu machen, so daß sehr Viele zu sterben sich entschlossen. Nun gab es außerdem noch Trinkstuben, wo man mit Verstand schlechten Wein und noch schlechteres Bier fabricirte, um das elende Volk zu vergiften. Von dem Branntwein, der noch schneller wirkte, brauche ich gar nicht einmal zu sprechen. Hübsch war es

auch, daß das Spazierengehen und die Freude an der Natur war erfunden worden, um das unnütze Volk aus dem Wege zu räumen: denn schon in den Schulen wurde es den Kindern beigebracht, daß sie sich ja regelmäßig erkälten müßten, weil es so möglich war, daß sie doch irgend einmal am Naturgenuß erstarben. Oft blitzte es in den punktirten Nichtseienden: es kam wie ein Bewußtsein über sie, daß sie leere Särge wären, es schien, als wollten sie sich zu Tausenden ermannen, um wie die Fliegen hinzufallen, damit das nüchterne Spiel nur aus sei. Es wäre auch wol geschehen, und die Staatstabellen würden über die ungeheure plötzliche Sterblichkeit gewinselt haben, — aber da gab es eine höllische Erfindung, die ihnen trotz Prügel, Akten, Examen, Naturgenuß, Bier und Branntwein dennoch dies lumpige nicht lebendige Leben wieder annehmlich machte — sie rauchten nämlich Tabak, um sich von dem entsetzlichen Gedanken, der sie befallen hatte, daß es ein wirkliches Leben gebe, wieder zu erholen und zu zerstreuen. — Ich sah nun ein, daß diese Tödtungsanstalten in jeder Hinsicht als Wohlthat für die wirklich Lebenden zu betrachten seien und daß viele Menschenfeinde und der Verfasser „des menschlichen Elendes“ wol anders würden geschrieben haben, wenn ihnen, wie mir, das Auge wäre eröffnet worden. Freilich möchte sich bei Untersuchung finden, daß die meisten dieser Autoren auch nur Scheinmenschen sind.

Die Gesellschaft begab sich am andern Tage nach Nürnberg, um die Merkwürdigkeiten dieser guten alten Stadt in Augenschein zu nehmen und den lebenden Panzer und Dürer's Grab auf dem Johanniskirchhof zu besuchen. Die schönen Kirchen und

das Rathhaus wurden mit Aufmerksamkeit betrachtet, und im rothen Rosse, dem besten Gasthofe, erzählte Walther, wie vor zehn Jahren in diesem Hause sich etwas Seltenes zugetragen habe. Freysing, ein Student von Kopf, aber leichten Sitten, hatte in Erlangen weit mehr verbraucht, als ihm sein wohlhabender Vater bewilligt hatte. Eine große Schuldenlast drückte ihn, der letzte Wechsel, der ihm, um abzugehen, gesendet wurde, reichte bei weitem nicht aus. Er bezahlte daher nur die ärmsten seiner Gläubiger und verjubelte mit seinen Trinkbrüdern auf Spazierritten und in frohen Gelagen die ganze Summe. Am letzten Tage besaß er nur noch sechs Louisd'or, die kaum hinreichten, um auf dem gewöhnlichen Postwagen und mit Entbehrungen aller Art in seine Heimat zu gelangen. Ob mein Alter, rief er im Übermuthe aus, jetzt mehr oder weniger schilt, kommt auf eins hinaus, denn mit dieser Lumperei reise ich auf keinen Fall zurück. Er ging nach Nürnberg und wagte die wenigen Goldstücke im Pharo. Das launische Glück war ihm so wunderbar günstig, daß er in einer Nacht so viel gewann, daß er allen seinen Gläubigern bis auf den letzten Heller zahlen konnte, welches mit Wucherzins eine sehr ansehnliche Summe ausmachte, und noch tausend und mehr Thaler von seinem Gewinne übrig behielt.

Beim Kunsthändler Frauenholz sahen die Freunde ein wundersames Bild von einem unbekannten Meister. Es ist die Mutter mit dem Kinde, ein gewöhnlicher Gegenstand, aber hier mit einer Innigkeit behandelt, die die Beschauenden entzückte. Sie küßt das Kind, und der Ausdruck in Mund und Augen ist so herzlich und ergreifend, daß man, obgleich die Gestalten nicht eigentlich durchaus schön

sind, nichts Süßeres und Lieblicheres finden kann. Das Antlitz der Mutter ist so zart und fein gemalt, daß es wie aus aufknospenden Rosen gebildet ist. Die Nebensachen, Blumen und Verzierungen sind mit einem liebevollen Fleiß behandelt. Der Besitzer schrieb es unverständig dem Lucas von Leyden zu. Der Preis von zweitausend Gulden, den er foderte, war für einen Reichen nur eine mäßige Summe, um mit dieser Wunderblume sein Gemach auszuschmücken.

Als sie nach Erlangen zurückgekommen waren, reiseten sie am folgenden Morgen nach Pommersfelden. Man war verdrüßlich über den schlechten Weg, und Wachtel suchte sie mit Scherzen zu erheitern. Unter andern sagte er, als sie von der Gemäldegallerie in Pommersfelden sprachen: Es ist sehr verdrüßlich, daß sich die Kunstgeschichte immerdar erweitert. Unzufrieden mit dem Besitz, entdeckt man neue Zeiten, Manieren, Unterschiede und Künstlernamen, von denen unsre guten Vorfahren nichts wußten. Wer sonst ein steifes Bild sah, nannte es zu seiner und Aller Befriedigung einen Albrecht Dürer, wie sie es in Italien noch machen. Konnte man bei einer etwas abweichenden Manier den Namen Lucas von Leyden einsetzen, so galt man schon für einen Gelehrten. Dergleichen Abkürzungen und Anhäufungen vieler auf Einen Namen ist immerdar in Geschichte wie Mythologie sehr ersprießlich gewesen; man kann mit Einem Herkules, Sesostris und Pharao zufrieden sein, diese behalten sich, und man muß es der Abbreviatur der Vorzeit danken, daß sie uns das Studium bequemer eingerichtet hat. Die Aufstöberer von Unterschieden und neuen Personen sind als Aufrührer zu betrachten, die die legitimen, wohlerworbenen Rechte jener Gesammtmenschen umstoßen

wollen. So war vor zehn Jahren eine vortreffliche ältliche Castellanin in Pommersfelden, welche den Fremden die Zimmer des Schlosses und die Gemälde zeigte und erklärte. Es gibt einen berühmten Correggio, von welchem jede Gallerie wenigstens ein Stück besitzen will, drei Caracci, Ludwig, Augustin und Hannibal, zwei Caravaggio, den frühern und spätern, dazu glaube ich noch einen Cagnacci, zwei Carpaccio ungerechnet, diese Herren sämmtlich, nebst allen, die nur irgend mit ihrem Namen sich dem acci näherten, hatte die unvergleichliche Frau mit weiser Umsicht in den einzigen berühmten Maler Karbatsch zusammengearbeitet. Auf diesen großen Meister wälzte sie zugleich alle jene Bilder, auf deren Urheber sie sich nicht besinnen konnte.

In der Galerie befindet sich ein schönes Bild, welches dort Rafael genannt wird; eine Mutter mit dem Kinde. Es hat einen wundersamen Ausdruck und den Anschein wie aus der ältern lombardischen Schule. In dem großartigen Styl ist zugleich wie etwas moderne Sentimentalität. Das Bild hat an einigen Stellen gelitten und es scheint fast, als ob es durch die hinzugefügte Urne irgend eine persönliche Beziehung habe.

Mit großer Freude sahen die Reisenden das alte Bamberg wieder. Von Würzburg schrieb Walther an seinen Freund nach Warschau:

Würzburg, den 10. Julius 1803.

Ich verzweifle jetzt fast, eine Spur zu finden, da meine Hinweisung auf Bamberg nur eine trügende war. Ein Doctor Marr, der aus dem Polnischen hieher gezogen ist und seit wenigen Monaten hier

lebt, sollte mir Nachrichten geben, wo sie, Maschinka, sich verborgen habe, oder wo derjenige hier in der Gegend sei, dem sie zu folgen sich hat bereden lassen. Wir lernten einen Narren in Erlangen kennen, der den Kotzebue höher als alle Autoren stellt, und meine neuen Freunde spannen über diese Erscheinung, die mir nicht so wichtig schien, vielfältige Betrachtungen aus. Wachtel behauptete, in jedem Menschen stecke irgendwo etwas, das, gepflegt oder durch Leidenschaft aus seinem Winkel zu sehr hervorgezogen, zur bestimmten Narrheit werden könne. Auch erscheine wol ein jeder Mensch andern aberwitzig und verrückt, wenn diese ihn mit der Überzeugung, er sei unklug, anhörten und betrachteten. Ich bekämpfte diese Meinung. Nachdem wir den alten Dom in Bamberg besehen hatten, über welchen Ferdinand in übertriebene, thränenweiche Entzückung gerieth, machten wir dem berühmten Doctor Marcus einen Besuch. Er zeigte uns die unvergleichlichen Krankenanstalten und erzählte uns von der Art der Behandlung, sowie von manchen sehr merkwürdigen Leidenden. Ich konnte nicht begreifen, warum er mich so besonders ins Auge faßte. Als wir in der Abtheilung waren, in welcher die Geistesverwirrten verpflegt wurden, waren, indem ich mich umsah, meine Gefährten verschwunden. Es kam mir vor, als hätte früher Wachtel mich einigemal mit einem seltsamen Blick von der Seite betrachtet. Verstimmt wie ich war, gefielen mir des Doctors Mienen, den ich jetzt beobachtete, ebenfalls nicht. Mit einemmale überraschte es mich, daß dieser Mann jener Doctor sei, der mir Nachricht von der Entflohenen geben könne. Ich erkundigte mich mit leidenschaftlicher Heftigkeit, erzählte, fragte, beschrieb und wurde immer ungeduldiger, je

weniger er auf meine Reden eingehen oder mich verstehen wollte. Als ich Abschied nahm, sagte der Mann mit der größten Freundlichkeit: Sie bleiben fürs Erste bei uns und es wird Ihnen schon bei uns gefallen. Ich habe schon seit acht Tagen die Nachricht empfangen, daß Sie eintreffen würden, und so wie Sie nur mein Haus betraten, erkannte ich sogleich in den ersten Reden Ihr Übel. Ihr Zustand ist noch nicht der schlimmste; nur müssen Sie fürs Erste jene Geschichte, die Sie mir da erzählt haben, sich ganz aus dem Sinne schlagen, und ich werde schon für Unterhaltung und Zerstreuung sorgen. Es ergab sich nun, daß er mich für einen Geisteszerrütteten hielt, welchen er erwartete, und ebenfalls, daß er nicht jener Marr sei, mit welchem ich ihn in leidenschaftlicher Übereilung verwechselt hatte. Indessen mußte ich bis in die späte Nacht dort bleiben, weil er sich von meinem richtig eingefügten Verstande durchaus nicht überzeugen konnte. Endlich waren meine Reisegefährten in unserm Gasthofe wieder angelangt, sie kamen und brachten meine Brieftasche und meinen Paß mit, nach dessen Besichtigung und ihrem Zeugniß wurde ich dann als ein Kluger entlassen, nachdem der ironische Medicus mir noch viele Entschuldigungen machte, und ebenfalls behauptete, daß man jeden Menschen, auch seinen besten Reden nach, für einen Irren halten würde, wenn man das Vorurtheil einmal gegen ihn gefaßt habe. Am folgenden Morgen suchte ich den einfältigen Doctor Marr auf, der von gar nichts wußte und von mir zuerst die Begebenheit erfuhr.

Wir besuchten Bambergs schöne Umgebungen und begaben uns vorgestern nach dem Schlosse Glich, einer merkwürdigen, gut erhaltenen Ruine. Noch viele

Zimmer sind im Stande und zeigen uns die Wohnung der Vorfahren deutlich. Eine herrliche Aussicht ist von oben auf Bamberg hinab. Ein alter Förster wohnt oben, der nicht zugegen war, und seine Tochter, ein wunderschönes Mädchen, der die einfache bürgerliche Kleidung sehr gut stand, führte uns herum. Unser Ferdinand, der schon seit einigen Tagen noch schwärmerischer ist, als sonst, war über Alles entzückt. Er schwatzte so viel und war dann wieder so verlegen, daß ich glauben mußte, er habe sich urplötzlich in das Mädchen verliebt. Als wir Alles betrachtet und unsern Dank zugleich mit einem Geschenke ausgesprochen hatten, und sie sich entfernt hatte, raunte der Schwärmer noch einmal zurück und dem Mädchen nach, unter dem Vorwande, daß er seine Brieftasche in einem der Säle habe liegen lassen. Wir wandelten indessen draußen umher und mußten ziemlich lange auf ihn warten. Sehr erhitzt und verlegen, wie es schien, kam er endlich zu uns zurück. Er ward aber zornig, wie ich ihn noch nie gesehen habe, als sich Wachtel einige unfeine Scherze und Anspielungen erlauben wollte. Oben liegt auf einem steilen Felsen eine Kapelle, sie war offen, von hier zeigt sich Alles umher reizend und lieblich. Ein uralter Greis schlich mit langsamen Schritten an seinem Stabe aus der Kapelle die Stufen der Treppe hinab: ein rührender Anblick. Ferdinand ging in die Kapelle, und als er sich nicht mehr von uns beobachtet glaubte, nahm er vom Weihbrunnen und bekreuzte sich mit andächtiger Miene, dann kniete er vor dem Altare nieder. So sind die Menschen. Er trat wieder zu uns, und Keiner mochte von Dem sprechen, was wir gesehen hatten, weder im Scherz noch Ernst.

Schon in Bamberg hatte er im Dom vor einem wunderlichen alten Marienbilde mit der tiefsten Rührung gestanden. Die Madonna ist hier in einem Charakter dargestellt, der völlig von dem gewöhnlichen und hergebrachten abweicht. Das Bild ist auf Goldgrund, goldne Stralen umgeben es wie Flammen von allen Seiten. Es ist eine Copie nach einem alten florentinischen, welches schon seit lange mit Tüchern verhängt und dem Anblick unzugänglich gemacht ist, weil es dort in Italien auf die gläubigen Beschauer die ungeheuersten Wirkungen soll ausgeübt haben. Ferdinand scheint mir gar nicht ungeneigt, alle dergleichen Wunder zu glauben und für wahr zu nehmen. Wohin verirrt sich der Mensch, wenn Leidenschaft und Phantasie seine einzigen Führer sind!

Wir aßen wieder in Bamberg, gingen dann Nachmittags nach dem reizend gelegenen Bach und fuhren in lieblicher Abendkühle auf dem Wasser nach der Stadt zurück.

In der Stadt hat Ferdinand allerhand alte katholische Sagen und Legenden zusammengekauft. In Glich war er entzückt, dem dortigen Küster ein bambergisches Gesangbuch, wonach er in der Stadt vergebens gesucht hatte, abschwatzen und abkaufen zu können. Dieses hält er für einen großen Schatz und er las uns sogleich viele der Gedichte vor, die allerdings einen lieblichen frommen Sinn athmen, wenn man sich einmal diesen träumerischen Gefühlen, diesem Anklang wiederkehrender Wunder, diesem vertraulichen, kosenden und zärtlich glühenden Verhältniß zu Gott, dem Heiland und dessen Mutter hingeben kann. Dann erscheinen die Heiligen, die Schutzgeister, Christus wie oft in Kindergestalt,

die Abgestorbenheit so vieler Mönche und Einsiedler. Auch mit der Natur tritt ein geheimnißvolles Liebesverhältniß ein, wie es in den zart duftenden Liedern des Spee uns so innig rührt, die der Schwärmer hier auch aufgetrieben und uns Abends aus dem Büchelchen mit großer Bewegung vorgelesen hat. Und dann muß ich wieder an die Begebenheit mit der Försterstochter denken. Vielleicht ist es die Pflicht des Freundes, einmal ernsthaft mit ihm darüber zu sprechen.

Seine Stimmung ist übrigens im schreiendsten Contrast mit Dem, was die neue bairische Regierung hier thut und wie manche ihrer Beamten sich hier betragen. Du weißt, daß die Stifter Bamberg und Würzburg, diese alten geistlichen Fürstenthümer, unlängst dem Churfürsten von Baiern zugesprochen worden sind. Eiligst hat man, um mit Rom und dessen Hierarchie ganz und auf immer zu brechen, alle Klöster aufgehoben, die Mönche zum Theil vertrieben, theils auf sehr schmale Pension gesetzt. Alles hat den Charakter angenommen, daß der gemeine Mann es wie eine Sache nimmt, die den ehemaligen Christenverfolgungen ähnlich sieht. Es ist unklug und unschicklich, wie im Dom, während am Nebenaltar eine stille Messe gefeiert wurde, die silbernen Kirchengefäße und sauber gearbeiteten Crucifixe in Kisten mit dem größten Geräusch und Lärmen gepackt und geworfen wurden. Die Käufer der Sachen waren zugegen und man zerbrach einige Kreuze mit großem Geräusch, die sich dem Kasten nicht fügen wollten. Den frommen abgesetzten Fürstbischof, so erzählt man, hat man in den Gemächern der Residenz gestört und gequält, indem man von allen Seiten Bauanstalten traf, einriß und verbes-

serte, ohne von ihm die mindeste Notiz zu nehmen. Viele Geistliche wandeln im stillen Grimm umher, den Küster im Dom sah ich in verbissener Wuth bei jenem Getöse Thränen vergießen. Viele gemeine Leute (das Volk ist hier religiös, selbst bigott) werden irre an sich und ihren Vorgesetzten.

Alles, was so unziemlich geschieht, ist denn wol ein Rückschlag von vielen, welche jetzt regieren, da sie lange die Geißel und Verfolgung der Priester und Pfaffen erdulden mußten. Die Hauptumwälzung, die sich hier zugetragen hat, ist von der Zeit selbst herbeigeführt worden, sie ist vielleicht zu entschuldigen, kann sein, daß sie nothwendig war; aber mit Anstand und Schonung konnte alles Unvermeidliche und Festbeschlossene geschehen, die politische Begebenheit brauchte nicht den Charakter einer verhöhnenden Rache anzunehmen.

Über diese Gegenstände ist Ferdinand empört und ergrimmt, und er zügelt seine Worte nicht, wenn er mit den Freunden dieser Neuerung spricht. Er behauptet, daß wir es Alle noch erleben würden, wie man neue Klöster stiftet, und er verachtet das spottende Lächeln seiner Gegner.

Vieles Schöne ist in dieser Reform schon so zu Grunde gegangen, noch mehr wird verschwinden, aber meine trüben Blicke werden nicht blos durch Das, was wir jetzt sehen, was dicht vor uns liegt, so tief bekümmert; — was soll aus allem Besitzstand werden, da dies so schnell ohne Widerspruch hat eintreten können? Wo ist eine Sicherheit für irgend eine Regierung? Welche Folgerungen wird die Zeit, ein fremder Sieger, die Politik aus diesen Vorgängen ziehn?

Wie hat sich seit zehn Jahren die Welt verändert!

und es scheint, als würden alle Verwandlungen immer rascher und rascher auf einander folgen.

Du siehst, ich fange an, Deine Cousine, die Strafe des Liebhabers, Deine und meine Angelegenheit über dergleichen Gedanken und Befürchtungen zu vergessen.

Walther an seinen Freund.

Würzburg, den 11. Julius 1808.

Ich schreibe Dir sogleich noch einmal nach meinem kaum abgegangenen Briefe, denn das ist das Mittel, mich zu zerstreuen und zugleich zu sammeln. Ich kann mit meiner Umgebung nicht Das sprechen, was mich am meisten interessirt, und so unterhalte ich mich mit Dir.

Hier in der Stadt ist unser Ferdinand in seinem Element. Es ist wahr, ich habe noch niemals eine so feierliche Messe erlebt, als die war, die gestern im Dom uns Alle bewegte; an neun Altären war zugleich Gottesdienst, eine Procession der Domherren, die in schöner malerischer Tracht waren, ergötzte das Auge.

Die Stadt wimmelt von Fremden, Alles drängt sich, denn es ist zugleich der größte Jahrmarkt. Das Schloß in der Stadt ist prächtig und wol eins der größten in Europa. Ein wunderliches, knitterndes Echo ist unten vor der Treppe, an dem wir uns Alle wie die Kinder erlustigten. Heut Nachmittag trieben wir uns wieder im Jahrmarktsgedränge um, welches vorzüglich in einer fremden Stadt etwas Bezauberndes hat. Vor dem Thore ging ein uralter Capuziner von sehr ehrwürdiger Gestalt, dem kleine

Mädchen im Vorübergehen mit Ehrerbietung die Hand küßten. Diese seltene Ruine einer ehemaligen Zeit verfolgte unser Ferdinand lange mit seinen sehnsüchtigen Blicken, und es schien der Wunsch in seinen gerührten Augen zu liegen, daß er gern an die Stelle der unmündigen Mädchen getreten wäre.

In einer frohen Jahrmarktstimmung traten wir in eine hohe hölzerne Bude, in welcher eine Art von Caroussel mit einer russischen Schaukel vereinigt war. Indem die schwebenden Sitze auf und nieder gingen, stach ein Jeder der Sitzenden mit einer Lanze nach einem Ringe. Der Besitzer und Erfinder dieser schwebenden Kunstanstalt erklärte uns mit vieler Genügsamkeit die Herrlichkeit seiner neuen Erfindung. Steigen Sie ein, rief er, und wenn Sie gleich nur Dreie sind, so werden Sie doch das Kunstwerk genießen können, denn darauf bilde ich mir am meisten ein, daß ich es so eingerichtet habe, daß der angefüllte schwere Sitz niemals den leichten, ihm gegenüberstehenden durch seine Last niederzieht, wie dies an den ordinairen einfältigen russischen Schaukeln der Fall ist, wo die unwissenden Menschen sich alsdann mit eingelegten Steinen zu helfen suchen, wenn ein Sitz ledig bleibt. Wie die Kinder ließen wir uns bereden hineinzusteigen. Die Maschine ging sehr hoch und ein Nervenschwacher hätte wol Schwindel empfinden können. So stiegen wir auf und ab und stachen mit mehr oder minder Glück die Ringe ab.

Plötzlich entsteht draußen ein lautes Geschrei. Die Thür der Bude wird aufgerissen, und ein wunderschöner Lockenkopf, das Antlitz eines himmlischen Mädchens blickt wie ein Blitz auf einen Augenblick in die Narrenbude. Sie schreit auf, so wie sie uns da schweben sieht, und Maschinka kreischt einer;

ob Ferdinand, ob Wachtel, ob der Herr der Kunststücke, das konnte ich nicht unterscheiden, der Maschinendreher war es nicht, denn dieser orgelte noch einen Augenblick an seinen Kunsträdern. Das Mädchen ist verschwunden und Ferdinand, der unten schwebt, springt aus seinem Käfig, der Eigenthümer des Kunstwerkes ihm schreiend nach, das erschreckt den subalternen Drehkünstler, er rennt auch hinaus, und Wachtel kann eben noch vom Einfluß der Bewegung soviel genießen, daß er im Herabschweben seinen Sitz verläßt, ebenfalls hinausläuft und die Thür der Bude hinter sich zuschlägt.

Aber ich — ich nun oben, auf dem höchsten Punkte, in meiner Schwebekutsche sitzend, hatte nun Zeit und Gelegenheit, das Schicksal und die zu künstliche Einrichtung der verfluchten Maschine zu verwünschen! O wie sehr hätte ich sie gelobt und verehrt, wenn ich durch eigne Schwere jetzt herabgesunken wäre, um auch das Freie zu suchen und jenem Mädchen nachzulaufen. Ich sah mich in meiner obern Sternregion um, ob ich nicht aussteigen und die vierzig oder funfzig Fuß hinunterklettern könne. Aber es war ganz unmöglich. Durch die eine Ritze konnte ich etwas von Stadt und Feld erblicken, aber in der entgegengesetzten Richtung, in welcher sich jene Erscheinung gezeigt hatte.

Endlich, es mochte wenigstens eine halbe Stunde verflossen sein, zeigte sich der Besitzer des Kunstwerkes wieder; er schien mich vergessen zu haben und war sehr erfreut, mich dort oben noch, wie den Sokrates in seinem Studienkorbe, wiederzufinden. Er schrob und orgelte mich durch seinen Kunstorganismus herab und ging auf meine Fragen über die Erscheinung jenes Mädchens gar nicht ein. Er hatte

sie nicht gesehn und war in der Meinung, es sei ein großer Volksaufruhr, hinausgelaufen.

Wichtiger war ihm die Verhandlung um die Bezahlung. In der Einsamkeit, und da er meine Eil sah, machte er eine ungeheure Rechnung. Ich begriff sie zwar nicht, wollte mich aber zur Zahlung bequemen. Da wir die gemeinsame Casse an diesem Tage unsern Wachtel führen ließen, fehlte es mir an baarem Gelde. Ich mußte meine goldne Uhr zum Pfande lassen, die ich erst am späten Abend wieder einlöste.

So wie die kleinen Schulknaben hatte ich ein Abenteuer bestanden und wollte bei meinen Reisegefährten Rath und Trost suchen. Ferdinand behauptete, das Schaukeln habe ihm Schwindel erregt und so sei er entsprungen, um zugleich den Volksauflauf zu sehn. Dieser habe schnell geendigt und er habe die Übelkeit seitdem im Bett verschlafen. Wachtel meinte, ein großes Spektakel sei hinter einem Kapuziner her gewesen; dieses Schauspiel habe er genießen wollen. — Ich erfuhr nichts und so stehn unsre Angelegenheiten.

Walther hatte jetzt seine Pläne aufgegeben und überließ sich nun ganz dem Zufalle, ob er auf die Spur seines Feindes oder jenes schönen Mädchens gerathen würde. Ferdinand und Wachtel waren ihm in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft schon unentbehrlich geworden und so lud sie die schöne Jahreszeit, die Muße, die Lust umherzuschwärmen, ein, noch einige schöne Gegenden Deutschlands zu besuchen. Ferdinand war seit einiger Zeit viel sinnender und finsterer geworden; Walther hatte bemerkt, daß er Briefe erhielt, die er sorgfältig verbarg und die ihn

verstimmten. Zuweilen fiel es ihm ein, er könne mit Ferdinand über seine Trauer sprechen, er dürfe es wol mit Empfindlichkeit rügen, daß er daraus, was ihn so betrübe, dem Freunde ein Geheimniß mache; doch fiel ihm dann ein, daß er ja eben so gegen ihn verfahre und von der Absicht seines Ritterzuges nichts verlauten lasse.

Die Freunde nahmen von Würzburg aus den Weg nach dem Spessart und erfreuten sich dieses Waldgebirges und der herrlichen Aussichten, die sich ihnen links und rechts in die Unermeßlichkeit der frischen Wälder darbot. In Aschaffenburg hielten sie sich nicht auf, sondern begaben sich nach Darmstadt, um über die schöne und altberühmte Bergstraße nach Heidelberg zu gehn. Die Nacht, welche sie überraschte, verweilten sie in Heppenheim, und Walther und Ferdinand stiegen zur Ruine, der Starkenburg hinauf, und erfreuten sich in der anbrechenden Dämmerung der Aussicht auf den Rhein, an welchem sie Worms, Speyer und das ferne Manheim sahn. Die Aussicht in den Odenwald auf der andern Seite war noch schöner, die wundervolle Einsamkeit, die schönen Formen der Berge, welche alle dicht mit Wäldern bewachsen sind, erhoben das Gemüth der Freunde zu edeln Gefühlen.

Wachtel, der den steilen Aufgang zur Ruine fürchtete, war im Gasthofe zurückgeblieben, und schrieb indessen seiner Frau nach Guben folgenden Brief:

Heppenheim, den 13. Julius 1803.

Liebes Weib, ich muß Dir doch auch einmal schreiben, damit Du nicht auf die Meinung geräthst, ich

sei gar verloren gegangen oder, wie der Ausrufer in Teplitz sich ausdrückt, in den Verlust gerathen, was im Grunde besser ist, als jener hochdeutsche Ausdruck.

Du kennst aber schon meine Art und Weise, daß ich gern praktisch, deutlich, einfach schreibe und mich nicht mit Gefühl und Schwärmerei befasse. Des Handelns, Schaffens ist so viel in der Welt, daß ein rechtlicher Mann zum Schwärmen, zur Mystik oder dem übertrieben feinen Denken keine Zeit behält.

Wie nüchtern und gefaßt ich aus Guben mit dem frühesten ausreisete, wird Dir wo noch erinnerlich sein. Meinen Ferdinand traf ich nebst einem gewissen Walther, einem halb polnischen Menschen, im unmittelbaren Himmelreich einer rafaelischen Entzückung. Ich war eben nicht zum Umgang mit Engeln aufgelegt, denn ich hatte noch den Reisestaub an den Füßen. Wenn man überhaupt gewohnt ist, in der großen Welt zu leben, wie wir in Guben es sind, so wird einem jegliche Kleinstädterei verhaßt. Ich versichere Dich, die ganze Bergstraße hier, von der soviel gesprochen wird, ist im Wesentlichen in Nichts von unserm gewöhnlichen Spaziergang bei Guben verschieden, außer daß hier die ziemlich hohen Berge sind, wo wir dort den hölzernen Zaun haben und auf der andern Seite die Fichtenschonung. Was ist denn nun die dresdner Brücke so Großes? Ich habe immer an unsre hölzerne denken müssen. Diese ist nicht so lang, aber man sieht doch auch rechts und links recht hübsche Kiefern in der Ferne, und Brombeerngesträuch und etwas Sand. So ein Badaud oder Plat pied aus irgend einer großen Stadt spricht immer, wenn er unser Guben nicht gesehn hat, vom pariser Louvre, oder dem straßburger Münster, wol gar von der London-Brücke oder dem Was-

serfall von Niagara. Sollen sich da deutsche Herzen nicht empören? Als wenn unsre romantische Tümpel, die Haideflecke bei Lübben und Luckau, unsre Sandpartien nach der Oder zu, der hübsche Sumpf eine Viertelmeile von uns, so gar nichts wären!

So kamen wir denn also auf den nollendorfer Berg. Es war so dicker Nebel, daß ich mich gleich von meinen Kameraden verlor und in eine Wolke, wie in einen großen Wollsack gerieth. Ich trat mit meinen Reisestiefeln auf die Flocken und ging hübsch darauf spazieren; und es geht sich schnell, sodaß, ich weiß nicht wie weit, ich schon in die böhmischen Dörfer hineingerieth, ohne allen Weg und ohne Straße. Herrliche Anstalt, gleich diesen dicken Nebel, wie die Wolke der Bundeslade, zwischen Sachsen und Böhmen oder zwischen Deutschland und Östreich zu stellen. Tausend, wie marschirte ich nun fort! Statistisch-ökonomisch-politisch-historische Bemerkung für meine hydraulisch-aphoristische, künftige Reisebeschreibung der spanischen Schlösser und böhmischen Dörfer: — Ich fand nämlich, daß Angestellte (Beamte, die oft durchfallend sind, aber selbst niemals umfallen) auf eine auffallende Weise die besten und kräftigsten Stücke des Nebels auf Flaschen zogen, wie es wol auch bei den Gesundbrunnen geschieht. Schäumt die unnütze Kraft ab, so wird ein hübsches Getränk und magenstärkender Saft aus dem leichten Dinge, welches denn Professoren und Schüler, Geistliche und Denker, feinfühlende Autoren, die gern scherzando schreiben, und billige Staatsmänner wie altherkömmliche Gesetzkünstler und Fabrikanten gern genießen und sich einander mittheilen. Trifft es nicht richtig ein, daß Nebel rückwärts gelesen Leben heißt, und Leben Nebel? Eins ist die Quadratwur-

zel vom andern. Darauf sollten unsre Denker mehr lossteuern. Siehe, mein Kind: — wenn ich zu Einem sage, der noch nicht reif ist und es gern werden möchte: Lese! so sieht das wie ein guter, verständiger Rath aus. Hat er aber tiefern Sinn und buchstabirt rückwärts, so merkt er im stillen Gemüthe wohl, daß ich ihn nur einen Esel gescholten habe. O es ist ein unergründlicher Tiefsinn in diesen Betrachtungen. Nicht wahr, es gibt Müllereſel, wilde Esel, Esel zu Spazierritten u. s. w. — aber der völlig unvertilgbare, von vorn wie hinten sich immer gleich bleibende ist der von mir entdeckte Lese-Esel. Auch wenn ich imperativisch oder imperatorisch sage: Esel, lese! bleibt er sich gleich, doch gefällt obige Thierart in der Bezeichnung besser, denn es stempelt sich darin jenes ewig unermüdliche Geschöpf, jene unverwüstbare Creatur, die wir hinter Ladentischen, auf Caffeehäusern, unter den lieben Zeitungen und allerliebsten Journalen, Tagesblättern, Broschüren, Libellen (nicht den Insekten), Romanen, und dergleichen sitzen sehn und schlingen und schlingen — mit einem Wort, den in unserm Jahrhundert ausgebildeten Leseesel. Die vergleichende Anatomie sollte sich nur seiner bemächtigen und Gall seinen Schädel untersuchen. Wie in Afrika oder Indien jene wandernden Ameisenheere oft unsäglichen Schaden anrichten und Verderben verbreiten, so fürchte ich für Europa und noch mehr für unser Deutschland die traurigsten Verheerungen von der Vermehrung und dem Überhandnehmen dieser Lese-Esel. Wie er denn nun von vorn oder hinten immerdar ein Leseesel bleibt, so sprach ich neulich schon mit einem denkenden Medicus über den Fall, ob das Thier nicht wirklich die Qualität noch erhalten

könne und würde, auch von hinten, mit dem Sitztheile, sowie vorne mit seinen Augen zu lesen. Der Philosoph approbirte sehr meine Hypothese und meinte, das Monstrose sei immerdar nicht den gewöhnlichen Naturgesetzen unterworfen. Und wirklich, wie ich wieder die sogenannte Ressource besuchte, wo ich die beste Sorte und die qualificirtesten dieser Leseesel zu finden gewohnt war, bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß diejenigen, die in der Entwicklung am meisten vorgeschritten waren, unruhig auf ihren gepolsterten Bänken beim aufmerksamen Lesen hin und wieder rutschten, sich bald stärker auf das Polster drückten, bald lüfteten, bald sich rechts, bald links hin bewegten, als wenn sie ein besseres Licht erstrebten. Ich sah aber deutlich, daß ihnen oben nichts fehlte, ihr Fundament aber einen Mangel verspürte. Der Vorsteher dieser Ressourcen-Anstalt oder dieses Casino-Wesen ist ein denkender Mann; ich nahm ihn beiseit in ein Nebenzimmer, von wo man durch Glasthüren Alles im Saal beobachten kann und machte ihn auf jenes bedenkliche Hin- und Herrutschen aufmerksam. Wollen Sie denn nicht, suchte ich ihn zu persuadiren, vielleicht morgen den Versuch machen und einige gute lesbare Journale, oder einige scharfe Schriften gegen die Regierung über jene Polster spannen lassen, um zu sehn, ob meine Vermuthung sich bestätigt? Wie, Herr, fuhr mich der Mann an, indem er mich mit seinen großen Augen betrachtete: was fabeln Sie mir da von einer neuentdeckten Thierart? Es sind lauter würdige Herren und ausgezeichnete Männer, die das Beste des Landes und der Welt im Auge behalten. Sie rutschen heute übermässig, das ist wahr, das kann aber auch vom Denken oder vom bewegten Gemüthe herrüh-

ren. Auf keinen Fall aber dürfte ich es gestatten, wenn Sie auch wirklich Recht hätten, daß alle diese Mitglieder in Naturalibus da säßen, um zwei Zeitungen zu gleicher Zeit lesen zu können. O Sie kurzsichtiger Mann! rief ich aus; brauchen Sie denn nicht selbst Brillengläser? Sieht man nicht durch einen Flor und Sieb? Und so würden sich die Beingewande gestalten; Fabrikherren würden mit scharfem Blick die Zeuche entdecken und verfertigen, durch welche sich am besten lesen ließe; neuer Flor des Gewerbes, frische Aufmuntrung zur Arbeit und Speculation.

So stand die Sache vor meiner Abreise, ehe ich in das Nebelleben oder den Leben-Nebel gerieth. Wie ich zu meinen Reisegefährten wieder zurück kam, weiß ich selbst nicht, wie aber in der Nacht der Camin so gar gewaltig rauchte, war ich wieder bei ihnen und bei mir. Aus dem soliden Nebel gerieth ich aber in eine noch wolligere und flockenreichere Väterlichkeit und Mutterempfindung mit Zwillingen und Drillingen u. s. w. Was aber merkwürdiger ist, als solche Lappalien, ist, daß man unter feierlichem Schießen Karlsbad noch höher als Teplitz gestellt hat, es noch drüber hinauf gesetzt; so kommt die Meeresfläche immer tiefer, und da das Meer außerdem schon abnimmt, so wird es kein Wunder sein, wenn wir ganz auf das Trockne gerathen. Bei den Heilingfelsen sind Braut und Bräutigam, Priester und Brautjungfern in Stein verwandelt, ich habe sie selber stehn sehn. Daß die Leute nach der Hochzeit recht ledern und hölzern werden, erleben wir alle Tage, es ist kein großes Wunder, daß diese damals, in einem noch unaufgeklärten Jahrhundert, das Prävenir gespielt haben,

um in jenem beliebten Stein der Hölzernheit zu entgehen.

Aber in den herrlichen Gegenden habe ich etwas sehr Wichtiges, und wovon ich noch keine Erfahrung hatte, kennen gelernt. Immer habe ich es geglaubt und Dir gepredigt, daß Adam und Eva vor ihrem Falle nicht so körperliche grobe Speisen genossen, wie wir jetzt mit den thierischen Zähnen sie zerbeißen und zermalmen, sondern daß sie die geistigen Essenzen, die unsichtbare Kraft der schönsten Gewächse und der himmlischen Kräfte einsogen. Wie einem denkenden Forscher nun wohl wird, wenn sich ihm eine solche mystische Überzeugung durch unumstößlichen Beweis vergegenwärtigt, ist mit Worten nicht auszusprechen. Sie nennen's in ihrer sterblichen Unbeholfenheit einen rothen Ungarwein, und mit anmaßendem Kunstausdruck die Mennische Essenz. Wer aber die wahre Sprache kennt und den Urtext versteht, sieht durch den grob ersonnenen philologischen Kniff, und erkennt aus der echten Etymologie, daß Adam es damals auf seinem höhern kritischen Standpunkt die Menschen-Essenz nannte; und das ist sie denn auch, und mein Forschen und Ergründen dieser Materie gereut mich so wenig, daß binnen kurzem mehrere Flaschen von diesem Liquor, dieser Essenz, bei Dir in Guben eintreffen werden, die ich wohl aufzubewahren Dich bitte. Wie sehr es Sünde war, vom Baum der Erkenntniß zu naschen, darin, wie in allen meinen religiösen Überzeugungen, hat mich diese Wunder-Essenz von neuem gekräftigt. Denn wie man sie nur ein Weilchen genossen hat, und sie wieder schmeckt, und von neuem versucht, führt sie uns bald in jenes selige Land, wo alle Kenntniß aufhört und verschwindet, wo das trockne,

kümmerliche Bewußtsein immer mehr verdämmert und verdunstet, um, wenigstens auf einige Zeit, den sündhaften Zustand der Erkenntniß des Guten und Bösen abzuschütteln. Nein, dieser Gegensatz hört dann auf, und man lebt einzig und allein im Guten, in dieser Menschen-Essenz. O wie neidisch meine Freunde waren, daß ich diese Entdeckung gemacht hatte, die unsrer ganzen Weltgeschichte eine andre Richtung geben kann. Übrigens liegen im Hochheimer und Johannisberger auch ganz respektable Richtungen verborgen, und eben jetzt steht eine Flasche vom letzteren neben mir, aus welcher ich Deine Gesundheit trinke.

Unser Weg muß sonderbarer Weise vor Prag vorbeigegangen sein, denn die Straße führt nicht durch, und doch soll Prag die Hauptstadt von ganz Böhmen sein. Wir sind wenigstens durch Franken gekommen. Endlich aber ist doch unser Kotzebue anerkannt, und es hat sich erwiesen, daß er alle Alten und Neuen übertrifft; man sollte ihn aber zum Patentdichter machen, daß kein andrer, so lange er lebte, Theaterstücke schreiben dürfte.

In Würzburg in der würzhaften Landschaft haben wir im Wirthshause mit vieler Anmuth gewohnt, denn in Bamberg hatten sie einen ambulanten Gottesdienst und cassirten mit vielem Spektakel die silbernen Sachen von Werth ein, weshalb es uns dort nicht gefiel, so alt auch der Dom sein mag. Wir haben auch auf der Stelle gestanden, wo Otto von Wittelsbach den Kaiser Philipp ermordet hat. Die Ruine gehört einem berühmten jüdischen Arzt, welcher mit aller Gewalt unsern Freund Walther trepaniren wollte. Er ist aber bis dato noch nicht rasend, und erhielt eine Ehrenerklärung. Nur kan-

fen will dieser neugierige Mann vielerlei, und er kann es, weil er reich genug zu sein scheint. Bei der Treppe im fürstlichen Schloß zu Würzburg ist ein kurioses vielfaches Echo, das hat er richtig erstanden, um es bei sich zu Hause, in seinem Garten anzubringen. Man war dabei, es sehr vorsichtig einzupacken. Das Auspacken an Ort und Stelle aber muß mit noch größerer Circumspection geschehen. Denn die Sache ist fast, nur im Großen, wie mit einer Champagnerflasche. Das Ding darf nicht in alle Lüfte verflattern, wo es keinem Menschen zum Gewinn ist. Im Garten muß es an der rechten Wand sehr künstlich eingefugt und eingeleimt werden, damit es richtig antwortet und nicht auf Schwarz Weiß, auf Ja ein Nein spricht. Herr Walther will sich dann einen tüchtigen Mann vom Amt kommen lassen, der mit Echos umzugehen weiß, und selbst nur ein Widerhall seines gnädigen Herrn ist, der soll ihm das Ding pfropfen oder inokuliren, damit es noch öfter und lauter jede Anrede nachspricht. Ein in Ruhestand versetzter Geheimer Rath braucht sein Echo nicht mehr in der Sitzung abzugeben, und dieser, hofft Walther, wird ihm dieses für ein Billiges ablassen. Denn das ist auch zu observiren, daß das Echo, wenn es nun wieder gelüftet wird, nicht dem Freunde Walther oder einem andern würdigen Manne in den Hals fährt. Davon hat man schon merkwürdige und traurige Beispiele. Der Minister in — (ja da um die Ecke, rechts oder links von uns, Du brauchst es eben nicht so genau zu wissen) war der beste Kopf im Lande, nur widersprach er dem regierenden Herrn immerdar. Plötzlich (und die gewöhnlichen Menschen meinen, es sei durch eine Gehaltsverdopplung bewirkt, was aber die Erscheinung we-

der psychologisch noch physiologisch erklären würde) spricht er wörtlich und buchstäblich Alles so, wie sein Landesvater. Zur Erheiterung war der große Kopf in ein Bad gereiset, in dessen Nähe sich ein ganz vorzügliches Echo aufhielt. Der Minister spielt mit dem Dinge, wie mit einem jungen Kätzchen, frägt, läßt antworten, schreit und singt, um das Wesen recht von allen Seiten kennen zu lernen; darüber wird er müde, er gähnt, ohne die Hand vor den Mund zu halten, und die boshafte Creatur benutzt den Moment und springt ihm in den Hals hinein. Nun kann er es nicht loswerden, so sehr er Medicin braucht. Im Bade ist das Echo seitdem fort. Die Dummen behaupten, weil die Bergleute eine vorlaufende Felsenwand weggesprengt haben. Nein, auf eben beschriebene Art sind sehr viele dieser Echoisten entstanden, die der gemeine Mann zu oft mit den Egoisten verwechselt, die freilich auch manchmal nahe an einander grenzen, wie die Buchstaben g und h.

Unser Walther hat neulich etwas gethan, wovon alle Philosophen und Denker immerdar ausgesagt haben, es sei unmöglich. Er schwang sich nämlich auf dem Rade der Fortuna um, und es gelang ihm, oben auf dem Gipfel, wenigstens eine halbe Stunde lang ungestört zu verharren. Er hätte also den Nagel oben einschlagen können, wenn er nicht selbst vernagelt gewesen wäre, denn er fluchte und wetterte, um nur wieder hinabzugelangen. Ein wunderliches Frauenzimmer, vielleicht die Fortuna selbst, sah ihn dort oben thronen und lachte, wie es mir schien. Ich konnte sie aber nicht erhaschen. Man schrie ihr Maschinka nach. Hieß nicht die geheimnißvolle Unbekannte so, die bei uns logirte? Mir

schien auch, aber ungewisser Schein nur, als sehe sie jener Flüchtigen ähnlich. Aber mein Studium und der Genuß der himmlischen Essenzen macht, daß ich mich solcher irdischen Dinge nur sehr dunkel erinnere und keine Rechenschaft davon geben kann. Wenn sie es war, ist sie mir und den Übrigen wieder entlaufen, ob wir gleich alle hinter ihr drein waren. Walther, der Herabgestiegene, auch. Fortuna aber oder Maschinka war verschwunden.

Die Beiden kamen spät von der Starkenburg zurück, und indem sie in das Zimmer traten, hörten sie, wie Wachtel sich den letzten Theil und Beschluß seines Briefes selber vorlas. Walther fuhr auf ihn zu und fragte: was war das für eine Dame, die jener in Würzburg ähnlich war? Auch Ferdinand setzte ihm leidenschaftlich mit Reden zu; doch Wachtel, der jetzt seine Flasche Johannisberger völlig geleert hatte, sagte: Meine Herren und Freunde, ich habe da einen häuslichen vertraulichen Brief an meine Gattin geschrieben, welcher nichts, als Familienverhältnisse und Versicherungen meiner Liebe enthält, diesen kann ich Euch also unmöglich mittheilen; die letzte Anspielung, die Ihr zufällig vernommen habt, ist nichts weiter als die Beziehung auf eine Sache, die ich selber nicht verstehe und das Wenige, was ich davon wußte, seitdem völlig vergessen habe. Ich war, als jenes Frauenzimmer schnell in unser Zimmer dort in Guben trat, eben in Gedanken und Studien versenkt; kurzum, sie hatte einen Brief an meine Frau, den ich damals nicht lesen konnte oder wollte, und ein alter Mann begleitete sie, von dem

es unentwickelt vor mir liegt, ob er ein Herr oder ein Bedienter war. Kurz, mit einem Wort, sie bewohnte ein Zimmer, als ich schon schlief. Sie kam mir hübsch vor, und nachher, als ich sie wiedersah, konnte ich mich nicht bestimmt erinnern, ob es noch dieselbe oder eine Andre war. Diese zweite war aber noch schöner. Vielleicht hatte sie aber die Frische des Morgens so gefärbt. Nun fragte ich wieder nach ihr, und sie war schon abgereist, und da es mich nichts anging, schlug ich es mir aus dem Sinn, und so vergaß ich es, und so reiste ich nach Dresden ab, und so sind wir nun hieher gerathen, und das Briefschreiben hat mich angegriffen, und der Johannisberger hat mich gestärkt, und das ist Alles, was ich von der Sache weiß.

Daß mich die Sache interessirt, sagte Walther, darüber könnte ich meine Gründe angeben; aber warum Sie, Ferdinand, so neugierig sind, begreife ich nicht.

Ich weiß selbst nicht, antwortete dieser, weshalb ich mich darnach erkundige; man macht seinen Freunden in der Regel Alles nach, weil sie nach einiger Zeit ein gemeinsames Interesse verknüpft. Und, gestehe ich es nur, in jener Nacht, als wir in Guben waren, hörte ich durch die offenstehenden Fenster der untern Zimmer meinen Freund Wachtel schon mit seiner Frau von dieser Dame reden, ich war schon damals neugierig, von diesem Geheimniß etwas Näheres zu erfahren, aber mein Freund Wachtel war in einem so bedenklichen Zustande, daß ich mich ihm nicht zu erkennen geben mochte; auch rückte schon der erste Morgen herauf und unsre Abreise drängte.

Sieh! sieh! sagte Wachtel gähnend, meine confuse Frau hat mir damals eine noch confusere Geschichte

vorgetragen, von einem sehr hübschen Menschen, den sie hundertmal einen Engel nannte. Sie schien zu meinen, ohne des Engels Beihülfe, der sich so edel betragen, hätte ich die ganze Nacht draußen im Grase liegen müssen. Sie machte ein Märchen draus, wie das von der Martinswand ist. Und nun entwickelt es sich also, daß Du dieser Engel warst. So verschwinden bei nur mäßiger Forschung alle Wunder aus der Geschichte.

Nach einer kurzen Ruhe fuhren die Freunde am schönen Morgen langsam weiter, um die Gegend mehr zu genießen. Sie kamen schon früh in Heidelberg an.

Der Pfarrer Le Pique hatte dem jungen Ferdinand einige Briefe an Freunde mitgegeben, und so lernte dieser einen rüstigen, geistreichen Mann, Keyser, welcher Lehrer an der Schule war, kennen. Sie besuchten gemeinschaftlich den biedern Daub, sowie den herrlichen Creuzer, und in der schönen Umgebung, unter wissenschaftlichen und heitern Mittheilungen verflossen ihnen die Stunden und Tage im lieblichsten Wohlbehagen. Auch den trefflichen Pfarrer Abegg lernten sie in Lohmen kennen, und die muntern Freunde, die Alle noch jugendlich kräftig waren, durchstreiften das Gebirge und die blühenden Kastanienwälder, die vielen Bergen hier einen ganz südlichen Charakter geben, und erkletterten alle irgend zugängliche Theile des großen Heidelberger Schlosses.

Mit Keyser ging Ferdinand in einer Nacht nach Lindau hinüber, und Walther verwunderte sich, daß der Freund ihm aus dieser Wanderschaft ein Geheimniß gemacht hatte.

Walther, der noch wenig mit Gelehrten und mehr mit dem Adel gelebt hatte, war höchlich erfreut in

dem Professor Daub die schöne Biederkeit echter deutscher Natur, sowie in Creuzer diese Gewandtheit des Geistes, sowie diese edle Urbanität kennen zu lernen; Abegg's Milde wirkte wohlthätig und fein auf den witzigen Streit, der sich manchmal zur Heftigkeit erhob und den besonders der lebhafte Keyser gern veranlaßte. Wenn wahre Gelehrte, die zugleich als echte und edle Menschen den Ton des Umganges haben, in freundlicher Hingebung scherzend und ernst durch alle Gänge des Wissens und Forschens wandeln, so findet sich in dieser Umgebung eine Unterhaltung, die der Menschenkenner und Weltmann vergebens in den andern Zirkeln der Gesellschaft sucht.

Ein schöner Friede schien alle Gelehrte in Heidelberg zu vereinigen und Ferdinand erzählte viel von einer schönen Zeit, in welcher er vor wenigen Jahren in Jena in dem Kreise lebte, den Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und Schelling bildeten. Er schilderte diese Wochen als das reichste und üppigste Geistesbankett, das er jemals schwelgend genossen habe.

Nach einigen Tagen schrieb Ferdinand an eine Freundin, Charlotte von Birken, nach Berlin.

Heilbronn, den 18. Julius 1803.

Meine theilnehmende Freundin, ich benutze die Nacht, indem meine Reisegefährten schlafen, um endlich mein Versprechen zu erfüllen und Ihnen einige Nachrichten von mir mitzutheilen.

Die Spannung, in welcher mich diese unfreiwillige Reise erhält, muß oft der Entzückung und der Be-

geisterung weichen, in welche mich die abwechselnden großen und lieblichen Naturscenen versetzen, an welchen unser schönes Deutschland so reich ist und die unsre Landsleute immer noch nicht gehörig zu würdigen wissen.

Von meinen Aussichten, Plänen, meinem künftigen Glück weiß ich Ihnen noch nichts zu sagen. Alles zieht sich in die Länge, Alles wird fast ungewisser, als es war. Ein junger Mann in Heidelberg, Keyser, der mein ganzes Herz gewonnen hat, führte mich nach Landau zu seiner reizenden und liebenswürdigen Braut, und hier fand ich denn endlich einen Brief vom Onkel, der etwas Bestimmteres aussagte, und der, sonderbar genug, mich wahrscheinlich bald wieder in Ihre Nähe führen wird, da ich bis jetzt glauben mußte, Basel sei die Richtung, die ich nur nehmen könne und die Schweiz sei mein künftiger Aufenthalt. Indessen ist schon viel gewonnen, daß der einflußreiche angesehene Mann sich zum Vermittler anbietet. Ich mag Ihnen von manchen Dingen, die mir zugestoßen sind, nichts Näheres mittheilen, weil ich Alles einem mündlichen Gespräche vorbehalte, man auch nicht wissen kann, wie ein Brief verunglückt, oder, bei der größten Vorsicht, in die unrechten Hände geräth.

Von dem schönen Heidelberg aus haben wir eine kleine Fußreise gemacht, um Neckar, Steinach und die drei Ruinen zu sehen, die dort dicht neben einander liegen. Das eine wüste Schloß war der Aufenthalt des berüchtigten Lindenschmidt. Ein runder, steiler Hügel, der Dielsberg, macht dort einen sonderbaren Anblick; hier verließ uns Keyser, der uns begleitet hatte, um nach Heidelberg zurückzukehren. Wir hatten jetzt einen schönen Weg nach Hirschhorn,

welches am Neckar liegt. Ein altes Schloß und Kloster sind hier, die uns durch ihre Alterthümlichkeit große Freude machten. Wir nahmen ein Schiff, und fuhren, von einem Pferde gezogen, den Neckar stromaufwärts. Die Gegend ist reizend, viele alte Schlösser, die noch ganz in ihrem ehemaligen Zustande sind, werden bewohnt. In Eberbach war viel Getümmel und ein Aufzug der Bürger. Nach einigen Stunden jenseits dieses Städtchens verließen wir das Schiff wieder, um zu Fuß zu wandern. Minneberg und zwei Hügel dort bilden eine reizende Gegend. Bei Neckar-Els öffnet sich das Thal. Vor der Stadt nahm uns ein schlechtes Wirthshaus auf und Walther miethete aus Eigensinn ein sonderbares Fuhrwerk, um sich nur mit keinem Hauderer, der vielleicht auch nicht vorzüglich gewesen wäre, einzulassen. In den meisten Menschen, selbst vernünftigen, offenbart sich zuweilen eine falsche Poesie, die sie im Leben selbst suchen oder unmittelbar in dieses hineintragen wollen. Bei den ganz dummen Wirthsleuten hatte er auf Erkundigung erfahren, sie hätten einen leichten Einspänner, der auf zwei Rädern laufe. Vielleicht fielen ihm die italienischen Sedien oder ein flüchtiges Cabriolet ein; genug, er miethet das Ding, um so mit uns am folgenden Mittag in Heilbronn anzukommen. Ich entsetzte mich nicht wenig, als am Morgen das elende Gespann vorfuhr. Was war es? Ein viereckter, grob geflochtener Korb, der auf zwei hohen Rädern unmittelbar auf der Axe lag. Man hatte Säcke und Stroh hineingelegt. Ich schlug vor, lieber zu Fuß zu wandern, aber der boshafte Wachtel hatte seine Freude an diesem Skandal, und Walther wollte sich kein Dementi geben. Wir klemmten uns, so gut es gehn wollte, in den verwünschten Korb hinein, und ein

blödsinniger Knecht unternahm es, uns mit einem steifen Gaul so in Heilbronn im Triumph aufzuführen. Zwei Stunden von dort liegt der Hornberg, welchen Götz von Berlichingen von Conrad Schott kaufte und wo er den größten Theil seines Lebens hauste. Der steile Berg ist auf zwei Seiten mit Wein bebaut, von oben hat man die Aussicht über das offene Neckarthal und über die gegen über liegenden niedrigern Felsen. Auf der Hinterseite des Berges ist ein enges Thal und ein herrlicher Wald, der sich bis dicht an die Burg erstreckt. Alles ist oben, auf dem Wege zur eigentlichen Vestung mit wüsten, verwachsnen Gestrüpp bedeckt. Aus den Zimmern und Sälen des Schlosses genießt man einer vortrefflichen Aussicht. Vor kurzem hätte das ganze Haus noch mit wenigen Kosten zum Bewohnen erhalten werden können, jetzt ist es verfallen und wird nach einigen Jahren wol ganz zerstört sein.

Wir fuhren dann durch ein Städtchen Gudelsheim, das den deutschen Herrn gehört, und ließen uns nach Wimpfen übersetzen. Vor Heilbronn verließen wir doch, trotz unsrer Aufklärung, unsern Karrn und zogen zu Fuß in die Stadt ein. Alles wurde hier zur Huldigung des neuen Herrn eingerichtet, der Altar in der protestantischen Kirche war abgetragen, recht gut scheinende Gemälde waren, ihm zu Ehren, neu übermalt und verdorben. Kirche und Thurm gehören zu den merkwürdigen Gebäuden. Der berühmte wasserreiche Brunnen der Stadt hat durch eine neue schlechte Balustrade, um die man die alte Einfassung, die besser war, wegreißen mußte, viel an seinem Wasser verloren. Am Rathhause wurde eben ein schönes steinernes Geländer weggebrochen, um Latten besser anbringen zu können, an

welchen die Lampen zur Illumination befestigt werden. Wir besuchten die Orte, die uns von früher Jugend auf durch den Berlichingen und Göthe's Werk so merkwürdig sind. Auch den gewundenen Thurm kletterten wir hinauf und standen oben, neben dem Ritter, wie mich dünkt, dem heiligen Kilian.

Hätten wir es unterlassen können, nach Weinsberg hinauszufahren? Durch Bürger's Romanze ist dieser Ort und die That der weinsberger Frauen im Munde alles deutschen Volkes. So manches die Kritik gegen Bürger's Balladen und Romanzen mit Recht ausstellen kann, so vorsätzlich er so oft den alten einfachen Ton, jenes Geheimniß, im Wenigen und im Verschweigen viel zu sagen, worin Göthe der größte Meister ist, vermied und nicht finden konnte, so bin ich doch überzeugt, Bürger's Balladen werden bei uns länger, als die von Schiller leben, der (wenige ausgenommen) noch mehr jene stille Einfachheit verletzt hat.

Um Heilbronn ist eine schöne, grüne Natur und wir waren alle mit unserm Tagewerk zufrieden. Wie schön ist es, in einem Lande zu leben, wo Städte, Bildwerke, Felsen und Berge auf alte Geschichte, auf große Kaiser und merkwürdige Begebenheiten hinweisen. Wie herrlich ist in dieser Hinsicht Deutschland ausgestattet! Mir kommt es fürchterlich vor, in Amerika leben zu müssen. Und die verschiedenen Epochen der Kaiserherrschaft, des Aufblühens der Familien, des stets wechselnden Verhältnisses, der großen wie kleinen Fehden und die mannigfaltigen Gestaltungen und Umwandlungen des Ritterthums, von der höchsten Bildung und der schwärmenden, poetisch-fanatischen Verehrung der Frauen bis zum niedrigen, rohen Räuberhandwerk hinab, alles Dies,

glaube ich, hat sich nirgends so wundersam, vielseitig, grell abstechend gewiesen, als in unserm Deutschland. Unsere unwissenden Autoren, die diese Gegenstände behandeln, haben sich aber eine gewisse rohe Manier gebildet, die immer in Zank, Großsprecherei und leeren Worten wiedertönt, ohne uns auch nur im mindesten ein Bild und anschauliches Gemälde jener Zeiten zu geben. Andre sehen nur Greuel, Verwilderung und Mord in jenen Tagen der merkwürdigsten Entwicklung, und bedenken nicht, daß, wenn die Welt so beschaffen gewesen wäre, wie sie sie verlästern, in kurzem weder Gute noch Böse, Freie und Knechte würden übrig geblieben sein.

Wie aber Gefühle abstarben, wie der Sinn für das Schönste sich verlieren kann, muß ich täglich mehr erfahren. Rührt uns schon in Stadt und Feld die Hinweisung auf Geschichte und belebt und weiht den todten Stein und den Wald, wie viel mehr jenes Mahnen an die Wunder und die Süßigkeit unserer Religion. Und diese forttönende Poesie, dieses Erklingen der feierlichen Harfensaiten, dieser still lebende und stumm beredte Gottesdienst in der Einsamkeit der Natur, im Gewühl des Marktes, in Felsgrotten und Wäldern, im Verherrlichen der Brücken und Ströme finde ich nur noch in den katholischen Provinzen. An Zoll und Polizei, an Argwohn und Paß, an Aufsicht und Visitation werden wir im Protestantischen genug erinnert, an die Bedeutung des Christenthums fast niemals. Ja, jene Wundersagen, jene Bildwerke, Hymnen, Klöster, Mönche, heilige Jungfrauen, Vorbitten und Schutzheilige sind Gegenstände des Spottes und Hasses. Und die besten Menschen können sich oft von diesem Aberglauben gegen den Aberglauben, von dieser Gespen-

sterfurcht, daß der Glaube an Gespenster wieder kommen könnte, frei erhalten. So konnte es mein neu erworbener Freund, Keyser, nicht begreifen, wenn ich behauptete, die Reformation sei zwar eine nothwendige gewesen, sie habe der Welt und namentlich Deutschland unendliches Heil gebracht; aber viel Schönes, Großes und Heiliges sei mit Zerstörung des Schlechten zugleich vernichtet worden, und dies sei es, was der eifrige Protestant nie anerkennen wolle und was die Katholiken selbst nicht zu würdigen wissen. Auch ein schlechtes Bild an der Landstraße rührt mich, weil es auf jene Geheimnisse hindeutet, die wir nie vergessen sollen, wenn wir sie gleich auf dem gewöhnlichen Wege niemals begreifen können. Die Fratzen in manchen Kirchen stören mich so wenig wie die oft ungelenken Priester; denn auch im unansehnlichen Dornbusch blüht der Frühling heraus und bewegt mich, als ein Zeichen der allgemeinen Auferstehung des Lebendigen.

Dies Gefühl der Mitleidens in der höchsten Liebe, daß wir durch Selbstaufopferung das Opfer der Liebe vergüten möchten, diese schönsten Gefühle sind es gerade, die die meisten Menschen von sich abweisen oder die Härteren als unrecht verdammen. So heben sie sich für den Sonntag, für Orgel und Predigt die feierlichen Empfindungen auf, oder sie schließen einen verständigen Contrakt mit dem unbegreiflichen Wesen, welches sie Gott nennen, um gegenseitige Pflichten und Verbindlichkeiten klar im Auge zu behalten. Der Vers eines Liedes aber, Abends unter einem Crucifix still und andächtig gesungen, der Blick des betenden Greises auf einsamem Waldplatz zum leidenden Heiland hinauf, der Kuß, den das Kind auf seinen Rosenkranz drückt, die Thräne

der Mutter, welche auch den Sohn verlor, vor der Mater dolorosa, sagen mehr, als alle jene kalte Weisheit verkündigen und lehren kann.

Sie kennen ja aber, theure Freundin, meine Gesinnungen über diese Gegenstände und stimmen mir bei. Ich hoffe Sie bald zu sehn; im Herbst gewiß.

Walther war aus andrer Ursache nachdenklich von Weinsberg zurückgekommen. Er hatte an der Wand der Kapelle, auf welcher die Geschichte der treuen weinsberger Weiber gemalt ist, mit Bleifeder, frisch angeschrieben deutlich die Worte gelesen: Romeo, in der Höhle zu Liebenstein findest Du den 24. Juli M — Julia. — Seine Gefährten hatten die Schrift nicht bemerkt, ihm aber flüsterte sein Genius zu, diese Hinweisung rühre von jener vielgesuchten Maschinka her, die den Mann, welchen er verfolgte, in Liebenstein erwarte. Sein Entschluß war daher gefaßt, nach Liebenstein zu gehn und gewiß am 24. Julius in dieser Höhle zu sein, in welcher er diesen Romeo zu entdecken hoffte. Er konnte sich selber keine Rechenschaft davon geben, warum er sich die wenigen Worte so erklärte, warum er der Meinung war, sie müßten von jener entflohenen Maschinka herrühten, deren Handschrift er niemals gesehn hatte. Aber dieser blinde Trieb, dieser Instinkt schien ihm gerade ein Beweis dafür, daß er auf der richtigen Spur sein müsse.

Am folgenden Morgen trug er, ohne seine Gründe anzugeben, darauf an, daß man noch einiges Merkwürdige in der Nähe betrachten, dann aber nach Bad Liebenstein reisen möge. Mein theurer Freund, sagte

Ferdinand, mit einiger Heftigkeit: wie kommen Sie auf diesen Entschluß? Warum nach Liebenstein? Ich hoffte, wir würden von hier aus uns mehr südlich und nach dem Schwarzwald, vielleicht sogar nach der Schweiz wenden, um einen Theil des Herbstes in den schönen Alpgegenden und an den erfrischenden Seen zuzubringen. Und nun schon, noch so zeitig im Jahre, uns wieder nach Norden wenden? das sieht schon wie Rückkehr aus, die ich in diesem wahrhaft schönen Sommer, der uns vielleicht noch lange begünstigt, weit hinausschieben möchte.

Schon umkehren? rief Wachtel aus: wie? Ich habe auf den Rhein und die schönen Weinplätze, Bacharach, Rüdesheim, Nierenstein gehofft — und nun wieder in das kalte Bierland hineinreisen? Ei, welch ein böser Geist hat Ihnen, verehrter Freund, den bösen Gedanken zugeraunt?

Sie wissen, fuhr Ferdinand fort, mir ist nur in den Gegenden, wenn ich in der Fremde bin, recht wohl, wo ich die alten Münster, den katholischen Cultus, die Bilder und Feierlichkeiten, sowie Alles, was damit zusammenhängt, sehe und mein Gemüth erhebe. Haben wir doch oft genug darüber gestritten. Es ist fast, als wenn ich eine Geliebte verlassen, indem ich diesen schönen Provinzen wieder den Rücken wenden soll.

Geliebte! sehr wahr! rief Wachtel, fast schluchzend. Ich kenne das schon, um wie viel theurer und schlechter der Wein in den Gegenden dort oben ist. Nun habe ich mein Herz hier soweit hinweg spazieren geführt und es so recht gemüthlich im Sonnenschein der Andacht ausgelabt und eingesommert. Ich kann schwören, mit jeder Meile, die mich von meiner Frau um eine mehr entfernt, fühle ich meine Liebe zu der

vortrefflichen Person inniger und brünstiger. Welchen schönen Liebesträumen hing ich nun nach, daß noch wenigstens hundert Meilen sich zwischen uns legen sollten, um mich so recht und voll in die erste Jugendliebe hinein reisen und rasen zu lassen. Das hätte vielleicht eine so ausbündige Verliebtheit zu Stande gebracht, wie nur jemals zwischen Abälard und Heloisa stattgefunden hat, — und nun soll ich plötzlich ernüchtert werden, denn daß weiß ich im voraus, mit jeder Meile, die ich jetzt schon, um so vieles zu früh, der Theuern näher komme, wird mein Herz kälter, und Sie haben es zu verantworten, Baron, wenn ich als ein rechter Gimpel, als kalter Frosch, als miserabler Philister meiner Alten ganz herzlos und krüppelmatt an den Hals falle.

Walther sagte lachend: liebe Freunde, es kann nicht meine Absicht sein, Sie irgend in Ihrer Reiselust hemmen oder auf falsche Wege verlocken zu wollen. Unsre Trennung, wenn sie jetzt so viel früher eintritt, wird mich schmerzen; aber wir finden uns wol später wieder. Was mich jetzt nach Liebenstein zieht, ist ein kleines Geschäft. Sie wissen, wir Alle hatten bei unsrer Abreise von Dresden keinen festen Plan, wir wollten uns leichtsinnig dem Zufall und unsrer Laune ganz überlassen. Vergessen haben Sie aber ganz, daß wir beim Abschiede in Karlsbad unserm Freunde Carl Hardenberg fest versprachen, ihn in Liebenstein wiederzusehn. Diese Zeit ist jetzt, und versäumen wir sie, so treffen wir ihn dort nicht mehr an und er hat uns vergeblich erwartet.

Es ist wahr, sagte Ferdinand, wie aus tiefem Nachsinnen erwachend; dieses Versprechen, welches fast ein feierliches war, ist mir seitdem ganz ent-

schwunden. Und so begleite ich Sie denn, lieber Walther, theils um meiner Pflicht gegen jenen Freund zu genügen, andrerseits aber, um länger in Ihrer Gesellschaft zu sein und mit Ihnen die Schönheiten unsrer Reise zu genießen.

Sei's drauf gewagt, rief Wachtel, sollte ich auch mit ganz eiskaltem und erfrornem Herzen zu meiner vielgeliebten Gattin zurückkommen. Ich weiß nicht, ob es Heilige gibt, denen sich ein kalt werdender Liebhaber und Gatte empfehlen kann, oder ob Protektoren der zärtlichen Ehe angestellt sind, die die Flammen so anfachen, wie der heilige Kilian sie auslöscht; wenn Du mir, Ferdinand, keinen zu nennen weißt, so ist das eine große Lücke in Deinem vielgepriesenen, bilderreichen und wundervollen katholischen Cultus. Der Abälard, der dazu passen könnte, war außerdem schon ein Ketzer, und seine Heloisa gilt auch für eine fromme Sünderin; und so hat die Kirche die beste Gelegenheit versäumt, durch zeitgemäßes Canonisiren diesem Bedürfniß abzuhelfen.

Die Freunde reiseten nach diesem Entschlusse quer durch das Kocherthal und besuchten Neustadt an der Linde. Von einer außerordentlich großen Linde hat dieses Städtchen seinen Beinamen. Nach dieser anmuthigen Gegend kamen sie durch den Harthäuser Wald. Das Thal der Jaxt ist zerrissen, die Weinberge schroff, kahl und weiß, und das Land ist hier weniger fruchtbar als das Thal der Kocher. Eine sehr große und schön gebaute Brücke führt über den Jaxtfluß, der jetzt so klein war, daß er fast gar kein Wasser enthielt.

Aus Verehrung für Göthe betraten sie das alte Haus, die Burg Jarthausen, in einer feierlichen Stimmung. Der berühmte Gottfried, oder Götz, hat hier nur in seiner Kindheit und frühen Jugend gelebt. Ein älterer Bruder, Philipp, erbte diesen Stammsitz der Familie, und lebte, wie es scheint, ruhig und glücklich auf diesem seinem Schlosse.

Alles ist hier alterthümlich, fest und mannhaft, wenn auch nicht großartig. Das Archiv ist in einem großen, runden Thurm. Die Wandschränke, viele Sessel und Stühle schienen noch aus der Ritterzeit. Die Wendeltreppe ist vortrefflich gebaut. Fest kann, ungeachtet der Gräben, das Haus nicht gewesen sein; es liegt niedrig, auf ebenem Boden und hat das Ansehn eines reichen Adelhofes.

Ein neues, anmuthiges Schloß von mäßigem Umfang, welches eine Familie Gemmingen bewohnt, liegt nahe bei Jarthausen, und nicht weit davon, an der Jart die Ruine der alten Burg Berlichingen, die alle Leute in der Gegend dort Berlinchen nennen.

Eine Meile von Jarthausen findet man in anmuthiger Waldgegend das Kloster Schönthal. Hier ist das Erbbegräbniß der Berlichingen; Götz ist als der letzte hier begraben worden, weil nachher die Familie protestantisch war. Die Kirche ist schön, und Ferdinand hörte die Erzählung mit Ingrimm, daß man nicht nur alle goldne und silberne Gefäße, sondern selbst zwei heilige Leiber bei der Aufhebung des Klosters den Juden verkauft habe.

Ein Mönch verzeichnete die Bücher der Bibliothek, weil diese abgeliefert werden sollte. Der Mann schien unwissend und sich mit den alten Drucken oder Handschriften, bei denen er die Titel nicht finden konnte, sehr zu quälen. Ferdinand machte sich an

ihn und half ihm bei einigen. Im Verlauf des Gespräches jammerte der Mönch über die Aufhebung des Klosters. Ferdinand stimmte mit ein und sprach von den Vortheilen und Reizen der Einsamkeit, und wie schön die Einrichtung gewesen, daß vielen Geistern, die den Beruf gefühlt, Freistätten seien gestiftet worden, in welchen sie sich ganz und völlig von der Welt unabhängig, den Betrachtungen der höchsten Gegenstände hätten widmen können. Seit lange aber, fuhr er fort, ist die Einsamkeit verrufen, Alle, so hört man immerdar, sollen und müssen in die vielfachen Wirbel und in die Verwirrung der Welt hineingetrieben werden; praktisch, so ruft man schon dem Kinde zu, mußt Du werden, um die Geschäfte, die Aufgaben des Lebens verwalten und lösen zu können. Die Namen eines Stubengelehrten, einsamen Denkers, stillen Forschers sind wie die Benennungen Einsiedler, Klostermönch, abergläubischer Priester, zu Schimpfnamen geworden. Und dennoch — wenn man diese Weltmenschen kennt und beobachtet, die in den Rädern der großen Weltmaschine hanthiren und immerdar mit dem Gewühle der verwirrten Masse umtreiben — wie ist ihr Gemüth abgestumpft und keiner großen Eindrücke und Entschließungen fähig. Ungewohnt, einen wahren, echten Gedanken zu fassen, eine belebende Idee zu ergreifen und sie dann anwendbar zu machen, ist ihr ganzes praktisches Treiben nur wie das des Maulthiers in der Drehmühle, thätig ohne Geschäft, im Mechanismus als Maschine arbeitend. Lehrt uns denn nicht die Geschichte, daß so oft jene stillen Menschen, die sich der Einsamkeit ergaben, in Zeiten der Noth hervortraten, um Das zu ordnen und zu beschwichtigen, was allen Weltregierenden und in der Welt Erzogenen

zu mächtig geworden war? Einige der edelsten Päpste nicht nur waren in der Stille des Klosters gebildet und herrschten im großen Sinne, als sie berufen wurden, auch außer so manchen Bischöfen und Aebten waren es oft einfache Mönche, die in Zeiten der Drangsal auftraten, um mit dem Seherblick, den gerade die Einsamkeit geschärft hatte, Kräfte zu entdecken, die die verderblichste Verwirrung in lichte Ordnung umwandelten.

Darum, sagte der Mönch, der von Zeit zu Zeit von seinem Cataloge auffah, ist es Unrecht, wie man jetzt mit uns umgeht. Nicht anders, als wenn wir Mordbrenner und Landesverräther wären. Und grausam ist es obenein. Denn unser eins hat nun von Jugend auf nichts anders gelernt, wir können uns auf keine andre Weise ernähren, und doch stößt man uns in die Welt ohne alle Versorgung, denn die armselige Pension, die man uns auswirft, kann kaum gerechnet werden.

Ferdinand wendete sich mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung von dem Manne ab. Als sie draußen waren, fragte ihn Wachtel: was ist Dir nur, daß Du plötzlich so sehr verstimmt bist? Wenn mir, rief Ferdinand aus, der ich ein Laie, ein Protestant bin, das Herz brechen möchte, weil ich in einem Zeitalter geboren bin, in welchem eine ganze Welt von Herrlichkeit, Poesie und Kunst in ein großes Grab höhnend geschüttet wird, eine Welt, in welcher so Großes erwuchs und geschaffen wurde, die für Bildung, Gelehrsamkeit und echte Freiheit soviel that, die durch so viele geistliche Helden und Märtirer verherrlicht ist, — und ich sehe einen Mönch, der diesem zerstörten Tempel angehört, um nichts als sein tägliches Brot seufzen, den nur die Küche

dauert, die zugleich mit dem Wunderdom zerfällt, so möchte ich verzweifeln. Er fühlt sich nicht gekränkt und im tiefsten und heiligsten Ehrgefühl seines hohen Standes verletzt, nein, er wäre zufrieden, wenn er nur in irgend einem Palast seiner Verfolger wieder Küchenjunge werden könnte. Gibt es freilich viele dieser Art, haben manche Regierende wol selber so gedacht, so ist diese große Kirchenanstalt in sich selbst, auch ohne äußern Anstoß und ohne die weltliche Habsucht, zusammengebrochen.

Sei nicht unbillig, rief Wachtel aus, wie soll ein gewöhnlicher Mönch, von frühster Jugend zum unbedingten Gehorsam gewöhnt, dessen größte Tugend es sein mußte, den eignen Willen zu brechen, Deinen Enthusiasmus theilen oder verstehn? Der bei Dir auch nur um so feuriger ist, weil Du, in einer ganz anders gestalteten Fremde erzogen, als Fremdling in diese zerstörte Welt hineinschaust. Du bist noch ziemlich jung, wohlhabend, hast niemals Mangel empfunden, kannst es also in Deinem übermüthigen Blute nicht wissen, wie bitter die Nahrungssorgen sind. Außerdem bist Du so erzogen und unterrichtet, daß Du im äußersten Fall zu hundert Geschäften greifen könntest, um Dich zu ernähren; hast auch, durch den Weltumgang, Dreistigkeit gewonnen mit Menschen umzugehen und Dir Beschützer zu suchen. So ein Armer aber, wie dieser, von frühester Kindheit verschüchtert, erniedrigt und eingezwängt, wenn dem die Maschine zerbrochen wird, an der er arbeitet, und er gar nichts gelernt hat, als an dieser einen Stift einzufugen, der ist unendlich zu bedauern.

An diesem Tage kamen die Reisenden noch bis Mergentheim und setzten am folgenden Morgen ihren Weg fort, längst der Tauber. Die Gegend bis Bi-

schofsheim ist nicht schön, das Thal der Tauber ziemlich kahl. Von Bischofsheim bis Würzburg war die Gegend auch nicht interessant und Ferdinand sagte: ich glaube fast, daß wir gestern den letzten eigentlich poetischen Tag unserer Reise genossen haben.

Sie sind nur, antwortete Walther, gegen das Zurückkehren und scheinen mir eine zu große Vorliebe für das unbestimmte Herumschwärmen zu verrathen.

So ist es, rief Wachtel aus, das war von früher Jugend an seine Passion. Er ist ein schlechter Staatsbürger und Patriot.

Das Reisen selbst, erwiderte Ferdinand, ist für Den, welcher es versteht, eine so poetische Kunst, daß ich mich in diesem Sinne gern als gebornen Vagabunden bekenne. Mich dünkt, der merkwürdige Theophrastus Paracelsus sagt schon, das Reisen sei das Lesen eines herrlichen Buches, in welchem man die Blätter mit den Füßen umschlage. Die Natur und jede ihrer Launen kennen zu lernen, sich ihr ganz zu eigen zu geben, Heiterkeit und Genuß wie Regen und Sturm mit Dank empfangen, dies verstehn nur wenige, und die es vermögen, sind schon Eingeweihte. Dann die Kunst, zu lernen, wie man mit dem Volke leben kann, daß man aus allen Gesinnungen etwas Neues hört, daß man die Spur findet, wo auch in anscheinender Einfalt die Weisheit unbewußt spricht, wie die Wahrheit immer hinter allen Masken der Lüge hervorblitzt, alles Dies dient, unsern Geist zu erheben und reif zu machen. Dazu die Wunder, das Staunenswürdige, das uns Kunst, Natur, das Firmament und die Elemente bieten, oft auch die unscheinbare Gesellschaft und der zufällige Spaziergang. Schon in Teplitz sah ich dergleichen, und ihr Alle, die ihr doch gern staunen mögt, habt es ebenfalls

angeschaut, doch ohne es zu beachten. Dorthin kommen alle Sommer aus dem innersten Ungarn Menschen, welche die deutsche Sprache nicht verstehen. Sie verkaufen Draht, Mäusefallen und andere geringfügige Sachen, dabei bessern sie kupfernes Geschirr aus und umflechten Töpfe und Schüsseln. Sie gehen in braunen, langen und weiten Jacken, und nur in dem Einen Ärmel steckt in der Regel der eine Arm, sie haben keine Schuhe und Strümpfe nach unserer Art, sondern tragen eine Art von Sandalen, und mit Tuch oder Leinwand ist das Bein umwickelt, so wie es vor der Erfindung der Strickerei und Weberei gebräuchlich war. Ihr Gang hat nichts von unserer Dressur, sondern ist so frei und leicht, wie ihn kein Tanzmeister erreichen oder nur nachahmen könnte; dabei ist in ihren Schritten aber nichts von dem festen Springegang, den man an den Tyrolern beobachten kann. Ebenso hat ihr Auge nichts von dem kühnen Umblick jener Bergjäger, sondern es sieht ruhig und in stiller Schwermuth geradeaus und nieder, ist aber niemals forschend oder neugierig. Diese Armen, weil ihr Gesicht von ihrem Geschäft in der Regel schwarz und ungewaschen und von der Sonne und dem langen Wege gebräunt ist, werden von manchem Badegast wie Banditen und Bösewichter angesehen. Ich bin ihnen stundenlang nachgegangen, um sie zu beobachten, ich habe mich mit ihnen zu verständigen gesucht und ihnen manche Gabe zukommen lassen, weil mir ihr Wesen so edel und echt menschlich schien. Sie sammeln, was sie an kleiner Kupfermünze einnehmen, und schütten es in einen Ärmel ihrer Kutte, den sie unten zubinden, um mit dem geringen Erwerb mühsam in ihr fernes Vaterland zurückzukehren. Der Aus-

druck ihres Gesichtes ist so schwermüthig, daß man sich angezogen fühlt, und was das Merkwürdigste ist, ich habe niemals einen von ihnen lachen, oder auch nur lächeln sehn, sei es ein junger Mensch oder ältlicher Mann, selbst wenn ich ihnen eine Gabe mittheilte, die ihre Erwartung übertraf. Ein milder, dankender Blick hat mich gerührt, und sie waren augenblicks so ruhig, wie immer. Wer sind diese Menschen, die mir als ein Wunder in unserer Welt erschienen? Sind sie eine Art Paria? Mit den Zigeunern haben sie keine Ähnlichkeit. Ich konnte sie nicht ausfragen, weil sie mich nicht verstanden, die übrigen Menschen gingen gleichgültig an ihnen vorüber, und ich würde einen Otaheiten oder Chinesen nicht mehr als diese umherwandernden Kesselflicker anstaunen.

Du magst nicht Unrecht haben, sagte Wachtel, es thut mir leid, daß ich diese Slawaken, oder Croaten und Wallachen nicht besser beachtet habe. Kommt mir einmal wieder einer in den Wurf, so will ich ihn gewiß unter mein Mikroskop nehmen.

Nach Tische verließ die Gesellschaft Würzburg und begab sich nach dem Lustschlosse Werneck. Im Garten dieses ehemals fürstbischöflichen Schlosses sind noch einige schön geflochtene Berceaus, nach alter französischer Art, und Ferdinand ergoß sich in Lobpreisungen dieser jetzt verschmähten Gartenkunst, für welche er eine fast übertriebene Vorliebe zeigte. Nichts so Entzückendes, rief er aus, als ein solches dichtgeflochtenes hohes Gewölbe von glänzendem, jungem Buchenlaub. Die Sonnenhitze kann nicht durchdringen, und man wandelt wie in einem schönen lebendigen Saale oder dem Schiff einer Kirche, dessen Wölbung das glänzende Licht in Smaragden ver-

wandelt. Die erfrischende Kühle spielt durch den weiten, langen Raum; im Sturm und Regen ist der Gartenfreund hier wie im Schlosse selbst gesichert. Um zu lesen oder ein vertrautes Gespräch zu führen, ist ein solcher Gang vorzüglich geeignet, ja er erzeugt durch das Offene, Heitere und zugleich Abgeschlossene Vertrauen, und das auffallend Künstliche dieser Bogenwölbung, so innigst mit der Baumschönheit verbunden, ist so lieblich und phantastisch, daß es wie von selbst Poesie und zarte Wunderträume erregt. Preise man nur nicht so unmäßig jene monotonen, melancholischen englischen Gärten, die weit eher ein Rückschritt zur Barbarei zu nennen sind, als daß sie die echte, höhere Gartenkunst sich rühmen, oder gar für die einzig wahre ausgeben dürften.

Sie blieben die Nacht in Schweinfurt, einem wohlhabenden, behaglichen Städtchen. Am folgenden Morgen verließen sie die Chaussee, um auf schlechten Wegen nach dem Badeort Kissingen zu gehen; der Ort ist nur klein und es waren nur wenige Trinkgäste zugegen. Eine Meile entfernt ist das Dorf und Bad Bocklet. Hier ist eine schöne grüne Natur, waldbewachsene Hügel, frische Thalwiesen und eine anmuthige, feierliche Einsamkeit. Nach einem ziemlich langen Spaziergange kamen sie in den Speisesaal zur versammelten Gesellschaft. Ferdinand traf einige Damen und Fräulein, die er wol sonst in Berlin gesehen hatte. Es überraschte ihn seltsam, in diesem einsamen kleinen Orte Figuren wiederzufinden, die er sich bis dahin nur in den großen erleuchteten Salons hatte denken können.

Hören Sie, sagte Walther zu Wachtel, den er bei Seite nahm, mit welchem Enthusiasmus unser Freund wiederum von seinen berlinischen Freundin-

nen, vorzüglich aber von der Familie aus Madlitz spricht. Er ist übermäßig glücklich, daß er einige Dämchen getroffen hat, die doch einigermaßen, wenn auch ungern, in das Lob seiner Schönheiten einstimmen; denn es ist mehr als ungalant, man kann es unartig nennen, gegen junge Damen andere abwesende in so hohen Tonarten zu loben. Bemerken Sie nur, wie alle diese Badeschönheiten die zierlichen Lippen aufwerfen und die Näschen rümpfen, wie sie so leicht und schonend diesen und jenen Tadel der gefeierten Grazien einschlüpfen lassen, um der zu schmetternden Trompete unsers Freundes einen kleinen Dämpfer aufzusetzen. Er ist nicht zu entschuldigen, wenn er nicht dort, wie ich zu glauben Ursach habe, schon versprochen ist.

Bei Tische war man heiter, und nur Ferdinand, der es wol fühlte, daß die anwesenden Schönen nicht mit ihm zufrieden waren, verließ mit einem kleinen Mismuth den Saal. Er ging mit Wachtel und Walther auf den Kirchhof des Ortes, um das Grab der Auguste Böhmer, der Stieftochter Wilhelm Schlegel's, aufzusuchen. Nicht ohne Thränen konnte er ihrer gedenken, und sagte endlich: Wie schwach sind doch die Menschen, daß sie nur selten das Lob eines vorzüglich begabten Menschen, sei er durch Schönheit, sei er durch Geist ausgezeichnet, mit edler, wahrer Theilnahme anhören können. Gleich glauben sie, es würde ihnen etwas entzogen, oder man setze sie gar herab, und so eilen sie denn, sich in Reihe und Glied zu stellen, was im Grunde lächerlich ist, weil sie voraussetzen, man müsse sie ebenfalls zu jenen Hochbegabten rechnen. Von den Verstorbenen ertragen sie schon eher die rühmliche Nachrede. Wie traurig, daß das Andenken eines

so schönen Wesens, wie diese Auguste war, so schnell erlöschen muß. Diese natürliche Heiterkeit, der Frohsinn dieses Mädchens, ihr unschuldiger Witz und sanfte Schalkheit, gepaart mit Verstand und Geschmack, war in ihrer schönen Jugend eine zauberhafte Erscheinung. Schlegel hat ihrem Andenken einige vorzüglich schöne Trauergedichte gewidmet. Diese liebliche Erscheinung gehörte ebenfalls zu der frohen, geistreichen Gesellschaft, von der ich neulich in so starken Ausdrücken sprach, sowie die feine, geistreiche Mutter dieser Auguste, eine höchst gebildete Frau, die jetzt die Gattin Schelling's ist. Diese Frau hatte ein so feines, geübtes Ohr, daß Schlegel sie bei seinen Gedichten und Übersetzungen zu Rathe zog, und sie entschied fast immer, wenn er zwischen drei oder vier verschiedenen Lesearten ungewiß war, welche er als die wohllautendste oder passendste wählen sollte. Diese Frau, sowie die Gattin Huber's und noch wenige, gehörten ohne Zweifel zu den frühesten und entschiedensten Bewunderern unsers Göthe; viele der künftigen Literatoren werden es vielleicht nicht glauben wollen, wie sehr edle und geistreiche Frauen in unserer deutschen Literatur den Ausschlag gegeben haben. Als ich vor ungefähr zehn Jahren Berlin wiedersah, war unter den vorzüglichsten der dortigen Frauen Das längst ausgemacht, was Recensenten, Dichter und Gelehrte nicht begreifen wollten, daß Göthe unser größter Nationaldichter sei, ein Poet in wahrster und höchster Bedeutung, und daß die großen Talente, die mitunter selbst im Einzelnen etwas Größeres als er leisten mochten, sich doch mit der Großheit und Vollendung seines Wesens nicht messen durften. Die Mutter Auguste's reisete vor drei Jahren hieher, um die Bäder zu brauchen,

und mußte ihre schöne, liebenswürdige Tochter hier begraben sehen.

Am Abend gelangten sie noch bis Neustadt an der Sala. Die Formen der Berge waren hart und rauh, Alles schien nördlich und unfreundlich. Die Freunde waren zu verdrossen, um die Ruine, eine der ältesten, in der Nähe der Stadt zu besteigen.

Bei der Fortsetzung der Reise schalten sie am folgenden kalten Morgen über die finstern, widerwärtigen Gestalten der Berge. Kurz vor Meiningen liegt die Ruine Henneberg zwischen schönen Tannen. In Meiningen fragten sie nach Jean Paul, der aber schon nach Franken gezogen war. Durch schöne Gegenden und Thäler fuhren sie nach Bad Liebenstein, dessen romantische Lage sie wieder erfreute, und fanden hier ihren Freund Carl von Hardenberg wieder, den ein jüngerer Bruder, Anton, begleitet hatte.

Die schöne Gegend wurde am folgenden Tage durchstreift, die alte Burg, die kräftigen Wälder, die grottenartigen Felsen besucht. Man speisete im Freien unter schönen großen Bäumen, durch den Berg gegen Winde geschützt. Am Nachmittage fuhr ein prächtiger Postzug mit vier schönen Rappen vor, und die Freunde glaubten irgend einen Prinzen ankommen zu sehen, als zu Walther's Erstaunen jener Freysing, den er vor zehn Jahren in Erlangen gekannt hatte, aus dem Wagen springt, von seinen Bedienten unterstützt. Sind Sie's wirklich? fragte Walther, und der Fremde eilte, den lange nicht Gesehenen zu umarmen.

Nachdem man sich begrüßt hatte, gingen Walther und Freysing zu einer einsamen Stelle, ziemlich weit vom Bade entfernt. Es freut mich, fing Walther

an, Sie so wohlhabend und reich wiederzufinden; Sie müssen in glücklichen Umständen leben.

Glücklich? rief Freysing aus: Sie sehen den unglücklichsten Kerl auf Erden vor sich! Reich? o ja, insofern ein Spieler sich so nennen kann. Sie wissen um den sonderbaren Zufall, daß ich damals in Nürnberg jene große Summe gewann, durch welche ich alle meine Gläubiger befriedigen konnte. Statt nach meiner Heimat zurückzukehren und eine Bestimmung zu suchen, ging ich mit den dreihundert Goldstücken, die mir noch übrig waren, nach einem großen Badeorte, wo hoch gespielt wurde, und gewann wieder auf seltsame, unerhörte Weise. Ich war in dem Zaubernetz gefangen, daß ich nur Karten dachte und träumte. War die Nacht schon weit vorgerückt und ich übermüdet und demnach fieberhaft aufgereizt, so war es, als wenn ein Dämon meine Finger in meiner Betäubung regiere, und ich, so stumpf ich war, bestimmt wisse, welche Karte gewinnen müsse. Wer es nicht selbst erlebt und diese quälende Last an sich erfahren hat, hat keinen Begriff davon, wie teuflisch wild, wie gräßlich lustig das Leben eines Spielers ist. Ich war bald reich genug, selbst Bank zu halten. So ist der grüne Tisch, Gold und Karten meine Heimat, mein Ein und Alles, mir Frau und Kind und Religion und Natur. Ich habe keinen Sinn für irgend was. Wenn meine Gehülfen schon in der Nacht kaum noch die Augen aufzwingen können, fluche ich über mein verdammtes Geschäft, lege mich betäubt und krank nieder, wandle umher, esse, und kann die Zeit nicht erwarten, bis das Geklirr und Rauschen des Goldes auf dem grünen Tische wieder anhebt. Ich stehe auf, um fünf- oder sechstausend reicher, und es macht mir keine

Freude; ich verliere ebensoviel, und es ist mir ganz gleichgültig, und doch ist der verfluchte Gewinn der Sporn, welcher mich stachelt. Wenn ich reise, so kommt oft, wie ferne Erinnerung aus Wald und Fels, ein edles Gefühl auf mich zu, eine Wehmuth ergreift mich über mein zerstörtes Leben, und ich entlaufe dem Gefühl im Pharo; oft schon dachte ich, ein schönes, liebes Mädchen könne an meiner Seite mit mir meines Reichthums genießen; aber plötzlich fallen mir die Fratzenbilder der Kartendamen ein, und welche mir schon große Summen gewonnen, und Leben und Schönheit erblaßt vor diesen Gespenstern. Meine Eltern sind gestorben und ich habe sie nicht wiedergesehen. Wenn ich einmal Alles verlieren sollte, so werde ich mir mit der größten Kaltblütigkeit eine Kugel durch mein zerrüttetes Hirn jagen.

Walther würde vielleicht von dem Wahnsinn und Elend seines ehemaligen Freundes noch tiefer erschüttert worden sein, wenn er nicht stets nach der großen, wunderbaren Höhle geblickt hätte, in deren Nähe sie wandelten, die jetzt verschlossen war, und die morgen, am Sonntage, magisch erleuchtet werden sollte, zu welcher Festlichkeit sich viele Menschen aus der Umgegend, sowie aus Meiningen versammelten. In dieser Menschenmasse hoffte er denn morgen auch seinen Feind, den er so lange schon vergeblich verfolgt hatte, sowie die schöne Maschinka, anzutreffen.

Der Sonntag, der 24. Julius, war erschienen. Ferdinand begriff nicht, weshalb Walther so feier-

lich sei, dieser, indem er jede Art von Unterhaltung vermied, schien auf etwas gespannt, das sich im nächsten Augenblicke erklären müsse.

Ferdinand schien ebenso bewegt, und Wachtel beobachtete die beiden Freunde, indem er zu sich selber sagte: Narren sind beide, das ist gewiß, aber jeder nimmt einen aparten Anlauf, um vollständig thöricht zu sein. Der Ferdinand bereitet sich auf die Höhlenerleuchtung vor, wie auf das Einweihungsfest eines Rosenkreuzers, und der Walther, der weit mehr Baron ist, wird, so bärbeißig er auch jetzt thut, die Sache nachher als Lappalie behandeln. Kürzlich soll der Pfarrer einmal in der Höhle gepredigt haben, kann sein, daß man nächstens ein Melodram, ein Banditenstück, oder ein allegorisches, mit Erdgeistern, drin spielt.

Beim heitern Sonnenlicht ging man eine Stunde vor Mittag in die große und von vielfachen Gängen durchschnittene Höhle, welche man erst seit einigen Jahren entdeckt hatte. Schwebende Lampen erhellten von oben das Gewölbe, versteckte Lichter, die unten und ungesehen brannten, erleuchteten seltsam die Gänge, die bald höher, bald niedriger, bald breiter oder enger sich durch die Räume zogen. Ferdinand war bezaubert, Walther erstaunt und Wachtel geblendet. Unglaublich viele Menschen waren in diesen unterirdischen Räumen versammelt und wogten hin und her, redend, flüsternd, lachend, allerhand Dinge erzählend, und andere wieder lallend bewundernd, oder bei jeder Beugung des Ganges staunende Ausrufungen ausstoßend. Wahrlich, sagte Wachtel, wer sich hier ein Liebchen herbestellen könnte, Oheim, oder Vater, oder Vormund zum Trotz, der hätte ein Rendezvous, um nicht das dumme Stell-

dichein zu brauchen, allhier, wie sonst in Europa kein zweites. Läuft's nicht Alles wie Feen und Geister so zwitschernd und flüsternd durcheinander? Und bei der Geistercompagnie hört man nichts Bestimmtes, man vernimmt nur wie unterirdische Chöre. Man sieht nicht deutlich, sondern ist nur geblendet, bald ist es finster, bald zu hell, und der Widerschein von den dunkeln Felsengruppen mischt sich wie ein Traum in jedes Verständniß. Meine alte Muhme, sowie meine häusliche liebe Gattin könnten mir hier zur Helena oder einem thessalischen Zauberbilde werden. Stoßen Sie mich nicht so sehr mit dem Ellenbogen, mein Herr von Spuk; zwar in der Unterwelt vergessen sich alle Höflichkeiten.

Was der Freund hier im Gebiet der Phantasterei schwadronirt, sagte Walther, doch horch — still — was ist das? —

Wundersame Musik von Waldhörnern klang herüber. Ein Chor von blasenden Musikanten war oberhalb, ohne daß man sie sehen konnte, in einer Felsennische aufgestellt. Immer wunderbarer! rief Walther aus. Mich schwindelt! Und es war nicht unbegreiflich, da surrend, brummend, flüsternd und halb leise sprechend so viele Gestalten vorübergingen, sich begegnend, grüßend, andere geblendet und sich nicht kennend. —

Jetzt standen sie vor einem kleinen See. Ein Nachen fuhr von jenseit herüber, und Ferdinand stieg hinein. Ein anderer Fremder drängte sich hinzu, und Walther vernahm von einer weiblichen Stimme den leisen Ausruf: Romeo!

Walther machte die Bewegung, in den Kahn nachzusteigen, als dieser schon abfuhr und sich in der Dämmerung entfernte. Bei dem ungewissen Licht

konnte er die Gestalten nicht mehr unterscheiden; ja, er war selber ungewiß, ob sich Ferdinand auch unter jenen Gestalten befunden, die im Dunkel schon ganz verschwunden waren. Er wendete sich rückwärts, um Wachtel wieder aufzusuchen, der sich ihm im Getümmel verloren hatte, aber er konnte, so sehr er sich bestrebte, Niemand genau erkennen, so blendeten die vielfach zerstreuten und sich kreuzenden Lichter. Sinnverwirrend war das Geflüster, und die hin und wieder fliehenden Worte und Reden der Wandernden, die sich begegneten, kreuzten, suchten und sich wieder verloren. Endlich sah er Wachteln und bat diesen, bei ihm zu bleiben. Wachtel stellte sich neben ihn, und da die Musik der Hörner jetzt wieder begann, so kehrten sie um, um die wunderbare Harmonie näher zu hören. Können Sie es begreifen, sagte Wachtel, daß unser Ferdinand die Höhle und dieses magische Schauspiel, welches doch recht eigentlich für ihn eingerichtet zu sein scheint, schon wieder verlassen hat?

Wie? rief Walther, ich hätte schwören wollen, ich habe ihn da hinten den finstern Kahn besteigen sehn, um die stygische Flut zu überschiffen.

Nein, sagte Wachtel, er ist unlängst mir vorbeigelaufen, um, wie er sagte, zur alten Burg hinaufzusteigen, weil ihn dies Getümmel hier zu sehr betäube.

Man wird thöricht und verwirrt, erwiderte Walther, so wunderlich und romantisch das Ganze auch angeordnet ist.

Jetzt ließen sich einige polnische Reden in der Nähe vernehmen, und da Walther der Sprache kundig war, so verstand er, daß zwei Männer ein Frauenzimmer suchten, die mit einem Hauptmann

in der Höhle spazieren wandle. Jetzt war Walther überzeugt, diese wären Mitwissende und könnten nur von der verlorenen Maschinka reden. Er hielt sich in der Nähe dieser Fremden und verlor darüber seinen Freund Wachtel wieder aus dem Gesichte.

Die Polen wurden immer eifriger im Suchen, endlich sagte der eine in seiner Sprache: ich fürchte nur, bei ihrer großen Reizbarkeit und Nervenschwäche wird sie nach diesem sonderbaren Tage wieder auf lange krank sein.

Doch, antwortete der Andere, übersteht sie oft Alles besser, als man es fürchten muß, wenn sie ihre Imagination nur beschäftigen kann, und diese findet doch hier des Spieles genug. Nur ruhen muß sie nachher.

Ein lauter Ausruf entstand, indem man sich vorwärts bewegte, denn ein Kind war gefallen, welches einige Damen liebkosend und tröstend aufhoben. Indem glaubte Walther in der gedrängten Gruppe die Gestalt Ferdinands wieder wahrzunehmen. Als er sich aus dem Gedränge freigemacht hatte, waren, indem er umherblickte, die Polen seinem Auge wieder entschwunden. Er eilte verwirrt nach einer andern Richtung und jetzt glaubte er deutlich wahrzunehmen, daß Ferdinand in einiger Entfernung vor ihm hergehe und ein schön gewachsenes, reich gekleidetes Frauenzimmer am Arme führe. Er suchte in ihre Nähe zu kommen, und indem er schon seinen Arm ausstreckte, um seinen Freund zu berühren, rief die Stimme des Polen dicht hinter ihm: Maschinka! Jetzt sah er, daß Derjenige, welcher die Dame führte, nicht Ferdinand sei, aber seine Ahndung, hier Maschinka und ihren Entführer endlich zu treffen, war doch in Erfüllung gegangen. Er

packte also den Fremden ziemlich unsanft am Arm und rief: Hier habe ich Sie also doch, nach vielen Mühungen, mit Ihrer Maschinka entdeckt! Indem war der Pole mit einem Ausruf der Verwunderung ebenfalls näher gekommen, und wie erstaunt und beschämt war Walther, als er in dem Festgehaltenen seinen Reisegefährten Wachtel erkannte und sich jetzt die Dame, eine hochbejahrte Frau, herumwendete. Wie? mein Herr? fragte der Pole: Sie wagen es, meine Schwester zu beleidigen?

Keine Beleidigung, mein Herr, rief Walther, ich hielt die Dame und diesen meinen Freund für ganz andere Wesen, und bitte, mir meinen Irrthum und die Übereilung zu verzeihen.

Die alte Dame faßte jetzt den Arm des Bruders, indem sie sagte: Als ich Dich verloren hatte und ziemlich ängstlich umherirrte, war dieser Herr so gütig, sich meiner anzunehmen. Der Pole dankte Wachteln mit artigen Worten und dieser erwiderte lachend: Es ist Nichts natürlicher, als daß man in diesem unterirdischen Reiche der Phantasterei etwas confuse wird.

Das Gedränge von Menschen, welches sich in dem engen Raume aus Neugier versammelt hatte, lösete sich wieder auf, und Walther eilte jetzt verdrossen und verstimmt aus der Höhle und Wachtel folgte ihm, um ihm im Freien seine Klagen vorzutragen.

Mein Theuerster, fing er, als sie im Felde standen, an, Sie haben mitunter sonderbare Launen, die man nicht begreift. Was haben Sie mit dem Namen Maschinka, daß er Sie immer so außer sich versetzt? Sie haben mich so stark in meinen Arm gezwickt, als wenn Sie ihn mir zerbrechen wollten, und in Ihrem Tone, mit dem Sie sprachen, lag et-

was so Drohendes und Beleidigendes, daß ich vorher recht böse auf Sie hätte werden mögen.

Sie haben ja gehört, rief Walther unmuthig aus, daß ich mich geirrt, daß ich Sie für wen ganz Andern nahm. Eine gewisse Maschinka ist eine Bekannte von mir, eine junge Dame, ein Frauenzimmer, das ich kenne, eine weitläufige Anverwandte, die ich gerne wiedersehen möchte, und die sich wahrscheinlich im Auslande befindet, ein wohlgebildetes Fräulein, die wol vielleicht schon verheirathet ist, — mit einem Worte, eine Dame, die ich gerne wiedersehen möchte.

Wachtel lachte laut auf und sagte dann: Ich danke für dieses herzliche Vertrauen und diese offene Mittheilung. Er lachte wieder, und Walther, dessen Verlegenheit sichtbar war, bat ihn, wieder ernsthaft zu sein und ihm zu vergeben, daß er ihm nicht mehr sagen könne. Haben Sie die Gefälligkeit für mich, fügte er dann hinzu, unserm Ferdinand von dieser lächerlichen Scene nicht zu erzählen. Genug, daß ich vor Ihnen und jenen Fremden beschämt und verlegen gestanden habe, und daß Sie mich so von Herzen auslachten, scheint mir Strafe genug. Versprechen Sie mir das, denn ich bin in diesem Punkt vielleicht etwas zu empfindlich.

Ich gebe Ihnen mein Wort, ihm kein Wort davon mitzutheilen, antwortete Wachtel; aber auch gegen meinen Ferdinand sind Sie seit einiger Zeit nicht mehr so herzlich, als Sie es im Anfange unserer Pilgerschaft schienen. Wenn Sie auch in den meisten Dingen anderer Meinung sind, so sollten Sie doch sein Gutes und seine Freundschaft für Sie anerkennen.

Daß wir die meisten Dinge der Welt aus einem

verschiedenen Standpunkte ansehen, erwiderte Walther, macht mir ihn nur lieber, seine Schwärmerei und sein Hang zum Aberglauben ist mir an ihm interessant; aber — um ganz aufrichtig zu sein — seit wir da oben auf dem Schlosse bei Bamberg waren, in Glich, bin ich mistrauisch gegen seinen Charakter geworden. Wenn ich seine frommen Reden bedenke, wenn ich höre, wie sentimental er von der Liebe spricht, wie verschämt er in Gesellschaft roher Menschen thut, für einen Mann fast tadelnswürdig jungfrauenhaft, und denke dann daran, wie er uns entlief und wieder zu dem schönen Mädchen nach dem einsamen Saale hinaufeilte, so halte ich ihn für einen Lüstling, der zugleich heuchelt und den Tugendhaften spielt. Mich wundert nur, daß jenes schöne Kind, die Tochter des Försters, ihn sogleich erhören konnte, wie es doch schien. Er erhält Briefe, die er verheimlicht, er weicht uns oft aus und entfernt sich unter den nichtigsten Vorwänden; hat er etwas Wichtiges zu verschweigen, so sollte er mir dies wenigstens eingestehen; sind aber seine Heimlichkeiten immer kleine unerlaubte Liebeshändel, so ist sein Charakter nicht so beschaffen, daß ich ihn zum Freunde behalten möchte.

Mein Herr, sagte Wachtel mit einiger Feierlichkeit, sind Sie etwa damals in Glich auf unsern Freund gar nicht eifersüchtig gewesen? denn das schöne Mädchen schien Ihnen auch zu gefallen. Was er liebt, wie er liebt, wie orthodox oder heterodox, sentimental oder liberal er die Sache betreibt, ob sein Herz nur Raum für einen Gegenstand hat, ob es vielen zugleich Quartier geben kann, ob die eine seine Göttin ist und andere nur Dienerinnen, oder Zerstreuerinnen seiner Melancholie, über alles Dieses

erlaube ich mir kein Urtheil und keinen Richterspruch, wenn er mich nicht selbst in seine Geheimnisse einweiht. Aber er ist gut und edel, darauf kenne ich ihn von Jugend auf. Geheimnißkrämerei ist immer seine Liebhaberei gewesen. Und Sie sind ebenfalls geheimnißvoll gegen ihn. Mir scheint, keiner weiß vom Andern etwas Bedeutendes, Zufall und Laune haben Sie vereinigt, aber das Leben, die Verhältnisse eines Jeden sind dem Andern verborgen. Ich kenne Ferdinand seit lange und bin vertraut mit seinem früheren Leben, aber was seit zehn Jahren mit ihm geworden ist, liegt für mich auch ganz im Dunkel.

Walther reichte ihm die Hand und sagte: Sie haben nicht Unrecht; ich hoffe, im Verlauf der Reise wird sich noch die Gelegenheit finden, daß wir unsere Verhältnisse näher kennen, dann sollen Sie erfahren, warum ich jetzt Ihnen so wenig als Ferdinand von meinen Verhältnissen und Absichten etwas vertrauen kann.

Beim Badehause fanden Sie Ferdinand lesend unter den Bäumen, unter welchen die lange Mittagstafel schon bereitet war. Ich konnte es in der Höhle, sagte er, nicht aushalten, so beängstigte mich der Schimmer und der Dunst der Lampen. Jetzt kamen die Gebrüder Hardenberg und nach und nach versammelte sich die Tischgesellschaft. Der Herzog von Meiningen speisete auch an der Table d'hote, und der Anblick der Landleute, die sich versammelt hatten, und neugierig oben vom Hügel zwischen den grünen Bäumen auf ihren Fürsten und die Fremden herniederschauten, alle diese fröhlichen Gesichter von Alt und Jung machten einen sehr erfreulichen Anblick.

Nach Tische ließ sich der Fürst durch Hardenberg,

den er schon längst persönlich kannte, dessen Freunde vorstellen. Er sprach lange und freundlich mit ihnen, indem er ungesucht vielfache Kenntnisse und eine echte Bildung zeigte. Er war schlank, hatte blondes, fast graues Haar, ein gealtertes Gesicht, in welchem der Ausdruck des Ernstes und der Melancholie vorherrschte, das sich aber schnell in Freundlichkeit und schalkhaften Ausdruck verwandeln konnte.

Es war eine mittelmäßige Schauspielertruppe, die zuweilen in einem kleinen Saale ihre Vorstellungen gab. Heut aber wurde in einem andern Local ein Puppenspiel mit großen Marionetten aufgeführt; die übrigen Freunde interessirten sich für diese Kinderei nicht, aber Ferdinand, der dergleichen Seltsamkeit leidenschaftlich liebte, freute sich auf den Genuß dieses Abends.

Walther ging mit Hardenberg spazieren, Wachtel blieb im Badehause und Ferdinand eilte dem Marionettentheater zu. Er zahlte für den ersten Platz und drängte sich in den übervollen Saal. Bauern, Bauermädchen, Bürger, Soldaten, Offiziere, Alles war so fest ineinandergeschoben, daß sich weder Hand noch Fuß regen konnte. Ferdinand wollte seinen ersten Platz gewinnen und bat, ihm Raum dahin zu gönnen, weil er meinte, er befände sich noch auf der letzten und wohlfeilsten Stelle. Was ihm am empfindlichsten auffiel, war, daß Tabaksdampf, der ihm verhaßt war, den ganzen Saal anfüllte, denn Alles, bis auf die Bauernknechte, rauchte aus größeren oder kleineren Pfeifenköpfen. Er hoffte, da hier Alles noch stand, vorn zum Sitzen zu gelangen und sich aus den stinkenden Wolken zu entfernen; vor ihm war ein Mann im grünen Überrock, wel-

chen er anstieß und höflich sagte: Machen Sie mir gefälligst etwas Raum, denn ich habe für den Ersten Platz bezahlt. — Ja, erwiderte der Mann, der aus einem ungeheuern Meerschaumkopfe rauchte, das, mein guter Freund, haben wir Alle, hier sind wir Alle gleich, wie im Paradiese. Indem Ferdinand etwas näher gekommen war, erkannte er in diesem Sprechenden den Fürsten. Gewiß war er also auf dem ersten und vornehmsten Platze und genoß der Ehre, den Fürsten zu drängen und von ihm geklemmt zu werden. Von der früheren Vorstellung und dem feinen Hof- und wissenschaftlichen Gespräch war in dieser Atmosphäre nicht mehr die Rede, ja es wäre lächerlich gewesen, sich darauf zu beziehen, denn der Herr erschien hier ganz verwandelt. Ihn störten nicht die plumpsten und ungezogensten Späße seiner Umgebung, manche Militairs trieben die Ausgelassenheit und den Scherz mit einigen Bauerdirnen über jede Grenze, und diese Armen hatten Mühe, aus dem Gedränge zu entkommen und das freie Feld wieder zu gewinnen. Als schon manche von den Honoratioren sich entfernt, der Fürst selbst nach einiger Zeit die Bude verließ, so zögerte auch Ferdinand nicht länger, im Wald und auf dem Berge wieder eine reinere Luft zu athmen.

Im Saale war Ball, in welchem Alle, die Theil nehmen wollten, ohne Gene tanzten: Edelleute, Damen und Handlungsdiener; auch die Herzogin von Hildburghausen war unter den Tanzenden und gütig und herablassend mit Jedermann. In einem andern Saale wurde gespielt, und hier traf Walther seinen Freund Freysing in seinem glänzenden Beruf. Die Bank, die dieser aufgelegt hatte, war sehr ansehnlich. Walther sah nur zu, ohne mitzuspielen. Er

fand wieder, was ihn so oft entsetzt hatte, wenn er in den Spielsälen stand, diese verzerrten Gesichter, die Habgier oder Wuth und Verzweiflung ausdrückten, einige, die kalt und gleichgültig scheinen wollten, waren todtenblaß, sie zwängten den Zorn und die Angst in sich zurück. Freysing betrug sich wie ein König, nur etwas zu stolz, weil bei seinen aufgethürmten Goldhaufen ihm der Satz der Pointirenden wol zu unbedeutend scheinen mochte.

Walther hatte seit lange einen Mann beobachtet, welcher schon viele Goldstücke verloren hatte und dem der kalte Todesschweiß über das bleiche Antlitz in großen Tropfen rann. Er verließ oft ingrimmig und wie verzweifelnd den Saal, ging draußen mit sich ringend auf und ab und kam dann nach einiger Zeit zurück, nachdem er von Neuem Geld von seinem Zimmer geholt hatte, welches er dann eben so schnell, wie die vorigen Friedrichsd'or verlor. Er spielte so leidenschaftlich und wild, daß er durchaus nicht die gehörige Aufmerksamkeit auf sein Spiel haben konnte. Freysing beobachtete ihn sehr aufmerksam von seinem Sitze und schien nur ungern die Goldstücke des Armen einzuziehen. Im Nebenzimmer erkundigte sich Walther bei einem freundlichen Manne, wer dieser tollkühne Spieler sei, und erfuhr, er sei ein Geschäftsmann aus Meiningen, der mit Frau und einigen Kindern von einem mäßigen Gehalt leben müsse. Er habe sich wol verleiten lassen, seine Umstände verbessern zu wollen, der Verlust setze ihn in Angst, und er suche, was er verloren wie mit Gewalt wiederzugewinnen. Diese Leidenschaft, sagte der Erzählende, in welche die Pointeurs immerdar gerathen, ist eigentlich das sicherste Capital der Bank. Der arme

Mann, der ansehnlich verloren hat, wird nun Schulden machen müssen, er verliert seinen guten Namen, seine Familie darbt und er endet vielleicht in Verzweiflung.

Als Walther in den Spielsaal zurückging, kam ihm dieser Herr Anders mit verzerrten Mienen der Todesverzweiflung entgegen. Er lief eilig aus dem Hause und schien keinen der Anwesenden zu bemerken, die ihm mitleidig oder auch wol mit Hohn und Schadenfreude nachsahen.

Er kam nicht wieder, und Walther war überzeugt, er habe Alles verloren. So verging eine geraume Zeit, neue Spieler kamen, geplünderte entfernten sich, doch vermehrte sich die Anzahl um den Spieltisch. Da trat jener Anders wieder taumelnd herein, er schwankte umher und sein bleiches Angesicht schaute den Spielenden mit gläsernen Augen über die Schultern. Er biß sich auf die Lippen, als er einige Pointeurs bedeutende Summen gewinnen sah. Plötzlich machte er sich Platz und schob den einen Zuschauer mit Ungestüm zurück, indem er sich neben den erschreckten Walther eilig hinstellte. Er griff hastig nach einer Karte und, ohne sie fast zu betrachten, besetzte er sie mit einigen Goldstücken. Die bleichen Lippen zitterten ihm, und sowie die Karte verlor, zuckte es wie ein Blitz über sein Antlitz hin. Er schob mit krampfhaftem Zittern die Goldstücke dem Bankier hin, und dieser, ihm einen scharfen Blick zuwerfend, schleuderte sie wieder nach des Spielers Platz, indem er kalt sagte: Führen Sie so die Nymphen auf der Gasse mit solchem Golde ab. Es war eine Todtenstille im Saale, Walther fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Der Hausvater, der Geschäftsmann, die unauslöschliche Beschimpfung des

Ärmsten, seine wahrscheinliche Verzweiflung, Alles dies ergriff ihn mit ungeheurer Gewalt. Ein Moment, in welchem er vernichtet war, aber schnell ermannte er sich und rief mit festem Tone dem Bankier zu: Herr Bankier, Sie thun meinem Freunde, dem Herrn neben mir, sehr Unrecht; ich habe ihm aus Versehen diese Spielmarken statt der Goldstücke eingehändigt, weil ich sie bei mir trug, ich bin mit ihm Moitié, und so zahle ich den Verlust. Sie werden nicht glauben, daß ein solcher Irrthum ein vorsätzlicher war, da Sie mich persönlich kennen.

Freysing erhob sich von seinem Sitze, bückte sich sehr tief und sagte, da er die Absicht seines Bekannten sogleich durchschaute: Mein Herr Baron, ich bitte Sie und den Herrn, mit welchem Sie gemeinschaftlich spielen, hiemit um Vergebung. Ich war im Unrecht, die geehrten Herren mögen von der Güte sein, meine Übereilung, die ungeziemlich war, zu vergessen.

Walther hatte mit einem stummen Druck den beängstigten Anders neben sich auf einen Stuhl niedergezogen. Er spielte jetzt und gewann binnen Kurzem eine ansehnliche Summe, der Haufen Goldes, welcher vor ihm lag, wuchs mit jeder Minute. Als dreihundert oder mehr Goldstücke gewonnen waren, stand er auf und sagte höflich: Jetzt, Herr Anders, haben Sie die Güte, mir zu folgen, daß wir uns berechnen können.

Er führte den Zitternden und Erstaunten auf sein Zimmer und händigte ihm hier die ganze Summe ein, indem er sagte: Hier, Sie Armer, Bethörter, empfangen Sie, was ich in Ihrem Namen gewann, es ist, so viel ich habe beobachten können, um ein Beträchtliches mehr, als Ihr Verlust. Richten Sie

sich ein, spielen Sie nicht wieder, Sie sehen, wie unglücklich man werden kann.

Mein Wohlthäter, sagte der Zerknirschte stammelnd, was Sie mir geben, ist mehr als das Vierfache meines Verlustes. Es gibt Thaten, für die jeder Dank zu klein ist. Sie retten meine Familie, meine Ehre, mein Leben, denn ich mußte mich nach dieser Beschimpfung ermorden, wie ich auch beschlossen hatte, wenn ich verlor.

Mit Thränen entfernte sich der Beglückte und Walther begleitete ihn vor das Haus. Wachtel, der im Alkoven Alles angehört hatte, sagte für sich: Das ist bei alle dem ein kreuzbraver Kerl, dieser Walther!

Walther ging in den Spielsaal und sagte in einer Pause heimlich zu Freysing: Ich hätte Sie für großmüthiger gehalten, warum einen solchen Elenden vernichten?

Ich sollte es wol sein, erwiderte Jener, der Ärger übereilte mich. Sie haben mir aber eine hübsche Lection gegeben, an welche ich bei einem ähnlichen Falle denken werde.

In Gesellschaft Hardenberg's und dessen Bruders, sowie der Verwandten, die sich in Liebenstein zusammengefunden hatten, oder die in der Nähe wohnten, ging die Zeit gar anmuthig hin. Man erzählte viel charakteristische Züge von den sonderbaren Launen des trefflichen Fürsten; dabei aber verkannte man nicht, was er für die gute Einrichtung dieses Bades, vorzüglich aber für die Wohlfahrt seines Ländchens gethan hatte.

An der heitern Mittagstafel, als die Freunde unter

sich auf ihrem Zimmer und keine Damen zugegen waren, sagte Wachtel: Ich bin Euch noch schuldig, meine Freunde, wie ich gestern Nachmittag meine Zeit hingebracht habe. Ich mochte das Puppentheater so wenig wie den glänzenden Ball besuchen, aber ich hatte erfahren, daß der berühmte Oberforstmeister Cramer von Meiningen hieher in das Bad, aber nur für diesen Sonntag gekommen sei. Wie Ferrara seinen Ariost und Tasso, Florenz seinen Dante, Leipzig seinen Gottsched, Anspach seinen Utz und Weimar seinen Göthe hat, so besitzt seit lange schon Meiningen seinen Cramer. Ich sah den Mann, er ist groß, ziemlich corpulent, und sein Gesicht eins von denen, die das Glück und die Auszeichnung haben, gar keinen Ausdruck zu besitzen. Diese sogenannte Gutmüthigkeit oder Bonhommie, wie man dergleichen nennt, welche nur die trivialste Alltäglichkeit ist, lockt jeden noch so simpeln Dummkopf herbei, um sich ohne Ängstlichkeit in der Gegenwart eines solchen harmlosen Autors ganz seiner Einfalt zu überlassen und den berüchtigten Vetter Michel für den Vorsteher der Grazien zu halten. Glücklicher Weise habe ich in früheren Jahren, weil ich ein unnützer Bengel war, die meisten Romane dieses Cramer, vom Erasmus Schleicher bis zum Paul Ysop, gelesen. Ich sah neben ihm einen Halbbekannten und benutzte dies, um mich dem genialen Deutschen vorstellen zu lassen. Wir setzten uns dann dorthin, vor dem Badehause, dem Geländer nahe, den Blick auf die Landstraße gerichtet. Der große Mann hatte kein Arg daraus, ob ich ihn für den Autor erkannte, für den ihn die Abonnenten der Leihbibliotheken eine Zeitlang hielten. Ein schmaler, schwindsüchtiger Medicus sagte: O Bruder Cramer, erinnerst Du dich

noch unseres verewigten Freundes auf der Universität, des seligen Lange, mit dem wir so manchen seligen Abend durchschwärmt haben?

Wohl, sagte Cramer, indem er sein Glas erhob und der große Mund lächelnd durch die Nähte der Pockennarben brach: das war ein großer Mensch! Himmel, wie idealisch konnte er beim Sonnenaufgang oder in den Frühlingsmonaten gestimmt sein! Es war eine Wonne, mit der kräftigen Menschheit des Kerls zu harmoniren. Viele von Klopstock's Oden wußte er ganz auswendig; wenn er sie deklamirte, zitterte er vor Entzücken, wie ein eingefangenes Rothkehlchen. Wir nannten ihn nur Selmar, — und das arme Vieh hat nachher so miserabel crepiren müssen!

Wie so? fragten die Freunde, indem sie die Weingläser niedersetzten.

Weil der Schwernothshund, sagte der Autor mit edelm Ingrimm, es nicht lassen konnte, sich trotz seines Aufschwungs mit liederlichen Menschern einzulassen. Das war nun einmal seine schwache Seite. Petrarch und Laukhard, oder ein Anderer der Zunft, Bahrdt, oder wer es sei, war er in demselben Augenblick. O seine zarte, himmlische Jenny! was das hohe Wesen über diese zu weit getriebene Vielseitigkeit des hochgestimmten Schwärmers gelitten hat! Die Creatur war doch wirklich so, als wenn ein himmlischer Engel in dieses Erdenleben herabgestiegen wäre, um uns eine Darstellung der hohen Flüge eines Plato im sterblichen Abbild zu geben. Mehr als Sophronia und Clorinde des Tasso, höher als Werther's Lotte, oder die Sophie des Fielding war sie so einzig, daß die Brutalität selbst in ihrer Nähe zur Tugend wurde. Tausendschwernoth noch

einmal! Wenn sie so mit ihrem Inamorato dahinwalzte! Als den auch, wie Ihr wißt, Freunde, an der schlechten Krankheit der Teufel so rein weggeholt hatte, so gab sie endlich den Bitten des dünnbeinigen Assessors Gehör und verheirathete sich mit der verfluchten Massette. Sie hatte aber schon von ihrer ersten Liebe ein Kind gehabt, das sie heimlich erziehen ließ. Der Junge bekam nachher den Erbgrind und verreckte im Hospital. Die himmlische Laura ergab sich dem Branntwein und es war, wegen des Athems, in den letzten Jahren nicht mehr bei ihr auszuhalten. So verwelken die edelsten Blüten des Lebens.

Und Alfonso, fragte der Schmächtige, jener aufgeklärte Theologe, er hieß eigentlich Wackelbein, — was ist aus dem geworden?

Im Narrenhause, sagte Cramer, hat er an der Kette verendet. Er war zu genialisch, und wollte immer Werther und Guelfo in den Zwillingen von Klinger zugleich sein. Als er in der Stadt lebte und der Superintendent ihn zum Adjunctus in sein Haus nahm, hatte er seine höchste genialische Zeit. Was er damals schrieb oder sagte, war classisch. Er selbst aber immer besoffen. Das Schwärmen hätte ihn aber doch nicht so sehr daran gehindert, daß der große Geist wäre in eine gute Stelle gesetzt worden; — aber, wie nun sein schönstes Buch sollte gedruckt werden (eine Nachahmung meines Erasmus, wo er zugleich den Bambino Klinger's hineingebracht hatte), kam es heraus, daß die Köchin im Hause von ihm schwanger und die Kirchenkasse bestohlen, ja eigentlich ganz weggeraubt sei. Von beiden war er der Thäter, und er konnte es nicht leugnen; schon täglich besoffen, wurde er vom Kummer verrückt

und fuhr so dahin. — So habe ich so manche echte Genies, die die Zierde unseres Vaterlandes werden konnten, zum Teufel fahren sehen. Ich habe mich gehalten, so viel ich auch erlebt, so viel ich auch erduldet habe. Der Dienst der Musen ist kein leichter. Mit dem Teufel ist nicht zu spaßen.

Ferdinand erzählte, wie schlimm es ihm in dem Marionettenspiel gegangen sei, worauf Walther sagte: Sie haben also, meine Freunde, einmal recht die deutscheste Deutschheit verkostet. Sonderbar, daß es noch immer viele Gegenden und Gesellschaften gibt, wo ein solcher Ton für das Herzliche und Biedere gilt. Bei diesen steht dann Grazie und Urbanität als Heuchelei und Affectation im schlimmsten Verruf. Aus den Büchern, in welchen der hiesige Ariost die Sitten edler und treuherziger Männer geschildert hat, bildeten sich früherhin manche Studenten auf der Universität, und aus diesen Reminiscenzen schrieben Manche wieder in späteren Jahren Bücher in demselben Ton. Diese rohe Manier verliert sich jetzt mehr und mehr bei unsern Landsleuten.

Ich zweifle, fuhr Ferdinand fort, daß der Gebildete in irgend einem andern Lande an dieser vorgeblichen Herzlichkeit, Biedertreue und Ungeschlachtheit zu leiden hat. Dies Marionettenspiel selbst war ebenso schlecht, daß, wer nach diesem meine Vorliebe für diese groteske Unterhaltung beurtheilen wollte, mir sehr Unrecht thäte. Es werden jetzt ungefähr zehn Jahre sein, als ich auf einer Reise durch den Harz in Quedlinburg dieses wunderliche Drama zuerst entdeckte. Ich kann es wol eine Entdeckung nennen, denn es wich völlig von jenem Zeitvertreib der gebräuchlichen Puppenspiele ab, und dieses, wie jene gewöhnlichen dienten nur dem Volke zur Auf-

heiterung, und der Gebildete wendete sich mit Verhöhnung ab. Diese Figuren, die ich jetzt kennen lernte, waren ziemlich groß und wurden sehr geschickt durch eine künstliche Wage und Gewichte regiert, die die Glieder in Bewegung setzten, indem die Fäden an den Fingern der Dirigirenden hingen. Am künstlichsten aber war die Figur des Lustigmachers oder des Casperle, wie er hier genannt wurde. Nach einiger Zeit glaubte man ein wirkliches lebendes Wesen zu sehn; man zweifelte nicht mehr an dem Mienenspiel und er machte mich so lachen, wie ich es nur selten im Leben vermocht habe. Ich erkannte hieraus, wie die Maske, wenn ein gutes Gedicht nur übrigens gut gespielt würde, gewiß nicht die Täuschung stören oder aufheben könne. Am meisten aber überraschten und interessirten mich die wunderbaren Stücke, die gespielt wurden. Sie waren so originell, so großartig erfunden und so kühn durchgeführt, daß ich sie mit keinen andern bekannten vergleichen konnte. Der Don Juan z. B., den sie darstellten, wich sehr von jenem ab, der nach dem Moliere und den Italienern gearbeitet ist. Nach einigen Jahren sah ich mit Erstaunen, daß er nach dem eigentlichen Original des Spaniers Tirso de Molina umgewandelt war. Von einem andern Stücke entdeckte ich später, daß es ganz, aber so, wie dieses Marionettentheater es brauchen konnte, nach einem höchst wunderbaren und religiösen Schauspiel des Mira de Mescua gearbeitet sei. Eine „heilige Dorothea" folgte ziemlich genau der Tragödie, welche die Engländer Massinger und Decker über diesen Gegenstand gedichtet haben. Ich wollte die Directoren der hölzernen Truppe schon damals bereden, in Berlin ihre Künste zu zeigen, was sie aber jetzt noch

nicht wagten, sondern erst sieben oder acht Jahre nachher den Versuch machten und großen Beifall fanden, vorzüglich bei den Freunden der ältern Poesie. Die Herren Dreher und Schütz (diese waren die Dirigenten) erzählten mir, daß alle ihre Manuscripte alt seien, daß sie noch viele besäßen, die sie aber niemals darstellten, unter andern einen König Lear, der aber mit dem weltbekannten Gedichte kaum eine Ähnlichkeit habe. Ich wollte sie überreden, mir diese Gedichte zur Ansicht zu vertrauen, was sie aber standhaft verweigerten, sowie sie auch von dem Rath nichts wissen wollten, diese Sachen durch den Druck bekannt zu machen. Sie glaubten, daß sie sich ihre Aufführungen dadurch verderben möchten. Ich wußte, daß zu Shakspear's Zeiten von einsichtigen Mechanikern eine neue Art war erfunden worden, ziemlich große Marionetten künstlich in Bewegung zu setzen. Die Spiele dieser Puppen machten Aufsehen und fanden großen Beifall. Ben Jonson spottet selbst einmal darüber, daß dieses hölzerne Theaterspiel Mode sei und von Manchem dem der Komödianten vorgezogen werde. Man gab die Schauspiele, die die populairsten waren, und gute Köpfe, die gerade nichts Besseres zu thun hatten, arbeiteten für diese Bühne und nahmen die guten Komödien berühmter Dichter, um sie für die Marionetten abzukürzen und mit mehr Spaß und Tollheit auszustatten. Die Marionetten zogen hierauf nach den Niederlanden, und in Brüssel und Antwerpen, wo damals viele spanische Komödien gespielt wurden, nahmen sie von diesen die beliebtesten und wunderbarsten in ihr Repertoir auf. Manchen, die ich damals und später in Berlin sah, habe ich noch nicht auf die Spur kommen können; sehr merkwürdig war die Geschichte

eines Königsohnes, der sich wahnsinnig stellte, aber nichts mit Hamlet gemein hatte. Der verlorne Sohn ist nach einem alten englischen Schauspiel, und jener landkundige Faust, der unserm großen Dichter in seiner Jugend wol zuerst den Anstoß zum wunderbarsten seiner Werke gab, ist im Wesentlichen dem Faust des Marlow nachgebildet. Man kann dem Barocken und toll Poetischen nur mit einer gewissen Leidenschaft sich hingeben, eine ruhige kritische Billigung ist unpassend und dem Gegenstande nicht angemessen; und so gestehe ich gern, daß ich damals diese mir noch neuen Spiele vielleicht überschätzte, aber auch jene Menschen, die sich ganz davon abwendeten, nicht tadeln konnte. — Hier aber war von jenem Poetischen, was mich damals so sehr erfreute, auch keine Spur mehr. Die Marionetten waren schlecht und spielten ungeschickt, der Text war ganz modern, aus Kotzebue und einigen beliebten Opern zusammengestoppelt, sodaß mich weder Publikum noch Theater auf lange fesseln konnte. Große, wunderbare Verhältnisse, das Tolle, Phantastische und ganz Tragische paßt nur für diese Volksbühne.

Die Freunde genossen noch die schöne Gegend um Liebenstein, alle diese reizenden Naturscenen, und nahmen dann von Wald und Berg und den freundlichen Menschen, die sie hatten kennen lernen, Abschied. Carl von Hardenberg begleitete sie noch bis Eisenach. Der Weg geht quer durch den thüringer Wald, und reizend liegt das Jagdschloß Wilhelmsthal mitten in einem schönen Walde. Die Buchen hier und in der Umgegend sind von herrlichem Wuchs.

In Eisenach besuchte man die Wartburg und erinnerte sich des Gedichtes von Friedrich Schlegel. Der Deutsche, bemerkte Ferdinand, hat immer noch

seine eigenthümliche Freude an der Herrlichkeit der Wälder; vor diesen Ausblicken, die uns entzücken, graut dem Italiäner und die übrigen Nationen empfinden doch schwerlich jenes heilige Grauen oder jene feierlich andächtige Stimmung, die uns in Waldgebirgen oder im einsamen dunkeln Forst ergreift.

Hardenberg kehrte nach Liebenstein zurück, und von Altenburg schrieb Ferdinand an seine Freundin Charlotte nach Berlin:

Altenburg, den 1. August 1803.

Kann man sich so ungewiß im Kreise drehen, wie ich es nun seit mehreren Wochen gethan habe? Menschen betrachte ich und lerne sie kennen, Frauen und Mädchen, Naturscenen gehn an mir vorüber, und nichts ergreift und durchdringt mich so, wie es sollte, weil eine Leidenschaft, eine Unruhe, eine unselige Melancholie mich allenthalben verfolgt. Ich habe die feste Hoffnung, möchte ich doch fast sagen die sichere Aussicht, daß sich in wenigen Tagen dieser Zustand ändern wird. Sie kennen mein Schicksal nicht, und können es also auch nicht fassen, in welchem seltsamen Räthsel ich mich umtreibe.

Ich müßte mich sehr irren, oder mein Reisegefährte Walther wird von einer ähnlichen Leidenschaft gequält, die er mir verheimlicht, geflissentlich Alles umgeht, was auf eine Spur führen oder eine vertrauliche Herzensergießung veranlassen könnte. Dieser Mann, der anfangs so kalt und ruhig schien, verliert immer mehr jene sichere Haltung, die den Gleichgültigen nur sich anzueignen möglich ist.

Zuweilen erscheint mir das Leben grauenvoll, wenn es mir jene kalte, gleichgültige Seite aufdeckt, die die Herzlosen für das wahre Antlitz, und Jugend,

Empfindung und Liebe nur für eine schöne Larve erklären. Als wir in Würzburg waren, erinnerte ich mich einer Begebenheit, die mich schon vor Jahren manche Thräne gekostet hat. Ein junger Edelmann lebte hier, reich, gesund und schön, und mit dem schönsten Mädchen in der Stadt versprochen. Die Vermählung war nahe, das Glück der Liebenden beneidenswerth, als der Geliebte mit einem andern Offizier um eine unbedeutende Kleinigkeit in Streit geräth und von dem rohen jungen Mann so beschimpft und beleidigt wird, daß sich die Ehre des Gekränkten, nach unsern Begriffen, nur durch ein Duell wiederherstellen läßt.

Sie treffen sich im Walde und der Liebende hat das Unglück, seinen Gegner zu erstechen. Die Flucht ist unvermeidlich, und die Anverwandten des Erschlagenen, angesehne Familien, treiben es dahin, daß er mit gerichtlicher Strenge verfolgt wird und in sein Vaterland nicht zurückkommen darf. Er wagt es selbst nicht, unter seinem wahren Namen im Auslande zu leben, er kann nur selten und auf Umwegen schreiben und noch seltener kann er von seiner Familie oder seiner Braut etwas erfahren. So vergehn einige Jahre. Seine schlimmsten Feinde sterben indeß, die andern lassen sich versöhnen, und mit vieler Mühe wird ihm die Gnade des Fürstbischofs ausgewirkt, nachdem dieser überzeugt ist, daß er zu jenem unseligen Duell ist gezwungen worden. Er wirft sich, von frischer Jugend beseelt, in den Wagen, einige Meilen vor Würzburg besteigt er ein rasches Pferd, um noch früher in den Armen seiner Braut zu liegen. Schon sieht er die altbekannte Stadt und begrüßt jubelnd ihre Tempel und Paläste; sein Weg führt vor dem Kirchhofe vorbei

ein großer Zug, Alt und Jung, bewegt sich aus der Stadt dahin. Er fragt einen Vorübergehenden, wer die Leiche sei, und erfährt, seine Braut wird beerdigt. Der lange Gram, dann die Freude habe sie so geschwächt, daß ihr ermüdeter Körper dem Anfall eines Fiebers keine Lebenskraft mehr entgegenstellen konnte. Betäubt, entsetzt, lebensüberdrüssig kehrt er um, ohne seine Familie wiederzusehn. Er verläßt die Landstraße, irrt in Wäldern umher und begibt sich endlich nach Erfurt, um hier im Orden der schweigsamen Karthäuser das Ordenskleid zu nehmen. Nun arbeitet er im Garten und an seinem Grabe, spricht mit Niemand und antwortet seinen Brüdern wie den Fremden nur mit dem trübseligen: Memento mori! — Wie oft war ich in Erfurt in diesem einsam liegenden Kloster, sah die wandernden Brüder an, oder in der Kirche bei ihrem stillen Gottesdienste, und gedachte dieser Geschichte. Jetzt komme ich mit meinen Reisegefährten wieder nach Erfurt. Die Klöster sind alle aufgehoben und Mönche und Nonnen von ihren Gelübden befreit. Ich finde den jungen Prinzen W.. wieder, der hier als preußischer Major in Garnison steht und er bittet uns bei sich zu Tische. Er spricht mir von diesem Mönch, den er kennt, und sagt uns, er würde unser Tischgenosse sein. Als wir uns versammelt haben, tritt ein ältlicher Mann in bürgerlicher Kleidung herein, der stattlich aussieht, dessen Embonpoint aber schon an das Komische grenzt. Sein Gesicht ist nicht unedel, aber ganz gewöhnlich, selbst unbedeutend, und der Ausdruck seiner Physiognomie ist mehr jovial, als ernst, oder tiefsinnig. Ich konnte mich bei diesem Anblick einer gewissen Verstimmung nicht erwehren. Er erzählte viel und mit großer Redseligkeit; es

schien, als wollte er für sein vieljähriges Schweigen sich nun endlich wieder an mannichfaltigen und selbst überflüssigen Worten eine Güte thun. Von seiner melancholischen Jugendgeschichte redete er nicht, das wäre auch zu unangenehm gewesen; aber wol setzte er aus einander, wie die Diät des Klosters, selbst die strenge, bei dem Mangel an Bewegung, den Körper anschwelle. Das Reiten, besonders das schnelle, wollte ihm noch nicht recht zusagen, aber dennoch sprach er mit wahrem Entzücken von den Exercitien der preußischen Cavalerie, die er zu Pferde angesehn und gewissermaßen mitgemacht habe; der Soldat, so fügte er hinzu, sei wieder mit allen Kräften in ihm aufgewacht, und wenn er nicht zu alt geworden sei, würde er sich mit Enthusiasmus diesem Stande widmen. Jetzt sei er entschlossen, die wenigen Jahre seines Lebens hier in Erfurt, mit seinen militärischen Freunden, deren er manche habe, zu verbringen und von seiner kleinen Pension zu leben. Seine Familie sei ausgestorben, Verwandte habe oder kenne er nicht, und die etwanigen Erben seines kleinen väterlichen Vermögens wolle er nicht in Verlegenheit setzen, daß sie den Argwohn faßten, er könne auf irgend etwas Ansprüche machen. —

Es ist verdrießlich, wenn die mächtigsten Leidenschaften und wahrhaft tragische Begebenheiten nicht mehr Spur im Menschen zurück lassen. Und doch erscheine ich mir wieder in diesen Gefühlen unbillig und lieblos, weil ich nicht wissen kann, was der Arme gelitten hat, und mit welcher Scheu und Vorsicht er wol immerdar vor dem Grabe seiner Jugend vorübergeht. Sollte er seinen Schmerz und seine Erfahrung einer gewöhnlichen frohen Tischgesellschaft mittheilen und das Edelste seines Lebens entweihen?

In Weimar war mir der Park, Göthe's Haus, alle Umgebung, wie heilig. Im Garten, der allenthalben so lieblich und edel die dort dürftige Natur verschönert und verdeckt, muß man bei jedem Schritte unsers Dichters gedenken. Er war nicht zugegen, aber den Herzog trafen wir, als wir das Schloß besichtigten. Der edle, geistreiche Fürst sprach lange mit uns über verschiedenartige Gegenstände. Das Schloß ist von dem Baumeister Genz, dem Bruder des politischen Schriftstellers, vortrefflich eingerichtet; Alles hier ist mit Sinn angeordnet und der große Saal, für Feierlichkeiten bestimmt, erfreut besonders. Es war nicht leicht, aus Dem, was der große Brand von dem Gebäude hatte stehn lassen, diese zierliche und großartige Einrichtung herauszubringen. Von Friedrich Tieck sieht man schöne Basreliefs und Figuren, zwar nur in Gips, aber so gut ersonnen und ausgeführt, daß sie dem edeln Hause zum Schmuck gereichen.

Von Weimar begleitete uns ein junger Dichter, Thorbeck, dessen sich Göthe und Schiller freundlichst angenommen hatten. Er rezitirte uns im Wagen einige seiner Gedichte, in welchen ich nur zu sehr die Manier unsers Schiller wiederfand. Die Verse schienen mir für ein Anfänger fast zu gut.

In Jena führte uns Wachtel zur Frommann'schen Familie, die ich früher schon gekannt hatte. Den geistreichen Naturforscher Ritter fand ich hier, sowie Clemens Brentano. Von Beiden, die ohne Zweifel große Talente entwickeln können, muß man wünschen, daß sie sich nicht von einer falschen Genialität blenden lassen. Eine bewußtvolle Originalität ist keine; auch kann man dem jungen Dichter wol allenthalben in seinen Versuchen, wo er recht neu und seltsam

zu sein glaubt, die Stellen nachweisen, die er nur nachgeahmt hat. —

Wann werde ich Sie wiedersehn? Unter welchen Umständen? Wo?

Von Altenburg begaben sich die Freunde nach Chemnitz. Walther schien völlig verstimmt, und als sie im Gasthofe abgestiegen waren, verschloß er sich in seinem Zimmer und ließ sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen, die ihn verhindere, zum Abendessen zu kommen. Wachtel, der wohlgemuth war, ließ ihn gewähren und sagte nur zu Ferdinand: unser Moralist fängt an, etwas langweilig zu werden, und weil es ihm nicht so recht gelingen will, so wirft er sich in das verdrießliche Fach; denn glaube mir, Freund, wer was Rechtes in der Langeweile leisten will, der muß schon früh, in der Jugend dazu thun, die Erziehung kann eigentlich nur den besten Grund dazu legen, und wenn das Genie freilich angeboren ist, so thut doch Ausbildung, Kunst, Übung und tüchtige Vorbilder auch das ihrige. Auf dem halben Wege stehen bleiben, wie es unserm lieben Walther begegnen kann, ist das Kläglichste. Ist habe Männer in dem Fache gekannt, die eigentlich von der Natur die herrlichste Anlage hatten, unausstehlich langweilig zu sein; aber sie hatten das Unglück gehabt, eine Zeitlang unter die Geistreichen zu gerathen, und der Zunftgeist dieser Menschen hatte sich ihnen einigermaßen mitgetheilt, um sie zu ruiniren. Sie hatten die Gabe, Anekdoten ohne Salz und ohne Spitze breit, mit Parenthesen, sich wiederholend und sich widersprechend mit der größten Verwirrung vorzutragen, und zwar solche Geschichten, die jedes

Kind schon weiß; aber demuhngeachtet waren ihnen, wie Fliegen in alten Spinnweben, einige gute Einfälle und Gedanken hängen geblieben, die demnach, wenn auch schlecht vorgetragen, das Kunstwerk ihres miserabeln Vortrages hinderten, ein vollendetes zu werden. Der rechte Virtuose müßte es dahin bringen können, einen heftigen, ungeduldigen und dabei verständigen Menschen geradezu umzubringen. Kann das durch Schreck geschehn, sind Menschen am Lachen oder an der Freude verschieden, so wäre es wol der Mühe werth, einmal einen Künstler heranzubilden, den ein eifersüchtiger Fürst oder Minister nur auf diesen und jenen Verdächtigen oder Verhaßten loszulassen brauchte, um dem guten Kopf, welcher sich dem Wohl des Vaterlandes nicht fügen will, den Garaus zu machen. Was unsre löblichen Kanzelredner leisten, was Theater- oder religiöse und moralische Dichter thun, die Familiengemälde, viele Romanciers, das ist alles nur Bagatell. Bis zum Übelwerden, selbst Erbrechen können es Gutmeinende bringen; was ist das aber gegen die Wirkung der Leidenschaften, der Elemente oder des Krieges? Wie oft hat man Gefangene, denen man übel wollte, molestirt und torquirt, Grausamkeiten mit spitzfindigem Grübeln ersonnen, — bildeten Staaten und Schulen aber mehr jene wahrhaften Langweiligen aus, von denen das Ideal meiner regen Phantasie vorschwebt, so könnte das Unerhörte geleistet werden.

Hüte Dich nur, sagte Ferdinand lächelnd, nicht selbst ein Pfuscher in diesem Handwerke zu werden. Es steht keinem an der Stirne geschrieben, wie er einst im Alter endigen werde.

Am folgenden Morgen trat Walther mit einer gewissen Feierlichkeit bei den Freunden zum Früh-

stück ein. Ich habe eine schlechte Nacht gehabt, begann er dann, weil ich mich schäme, Euch etwas vorzutragen, daß ich Euch doch mittheilen muß. Wir sind hier in einer kleinen Stadt, die nicht ohne Anmuth ist, aber wir würden doch nicht eben Ursach haben, lange hier zu verweilen, da wir so mancher viel merkwürdigern nur einige Stunden geschenkt haben, — und doch begreife ich noch nicht, wie wir sobald von hier wegkommen wollen.

Wie käme denn das? rief Wachtel aus. Welcher Zauber sollte uns denn hier bannen können?

Der die ganze Welt bannt und fesselt, antwortete Walther. Ich habe die Reisekasse geführt und mich mit Euch berechnet, in Meiningen gabt Ihr mir, was ihr noch bei Euch trugt und es war mehr als reichlich, um nach Dresden, Berlin, Hamburg oder wohin wir noch streben mochten, zu gelangen. In Liebenstein spielte ich und gewann für einen Unglücklichen, der ohne meine Dazwischenkunft verloren war —

Sie haben sich herrlich gegen ihn benommen, rief Wachtel aus, und ich hörte auch noch die vortrefflichen Ermahnungen, die Sie dem Spieler gaben.

Ich hätte sie selber nur zu gut brauchen können, antwortete Walther. Seit vielen Jahren hatte ich nicht gespielt, nun ging es mir wie den gezähmten Löwen, wenn er wieder einmal Blut kostet. Unmittelbar nach jenen moralischen Reden begab ich mich wieder an den Spieltisch und verlor, bis auf eine Kleinigkeit, Alles, was mir gehörte, und auch Euer Eigenthum. Ihr werdet bemerkt haben, wie knapp und ängstlich ich seitdem auf der Reise war, weil ich hoffte, mindestens bis Dresden auszureichen; gestern Abend gab ich unserm Fuhrmann als Trinkgeld das Letzte. Wir Alle führen keine Creditbriefe mit

uns, weil die baare Summe übergenug war; so stehe ich denn hier, beschämt wie ein Schulknabe vor Euch, und begreife jetzt selbst nicht, wie der Aberwitz mich ergriff, unser Vermögen zu verschleudern. In Dresden, so hoffe ich, können wir uns wieder helfen; aber wie die wenigen Meilen dahin zurücklegen? Sollten wir uns so beschimpfen, Uhren oder Ringe hier zu versetzen? Freysing hat mich in Liebenstein tüchtig ausgelacht, daß ich ihm solche Summe noch zugewendt habe.

Am klügsten und kürzesten ist es, rief Wachtel aus, daß ich mich so schnell als möglich nach Dresden hinstümpere, dort habe ich Bekanntschaft und Credit, ich schicke alsbald das Nöthige her, Ihr unterhaltet Euch indessen hier, so gut Ihr könnt, und wir treffen uns in Dresden wieder, wo Sie dann, Freund Walther, sich wieder in Baarschaft setzen können, um mir und Ferdinand Das wiederzugeben, was Sie uns schuldig geworden sind.

Als Walther das beschämende Geständniß überstanden hatte, lachte er mit den Übrigen recht herzlich über seine Unbesonnenheit. Man ließ sogleich einen Fuhrmann der Stadt kommen, und Wachtel bat sich aus, das Geschäft mit diesem allein abzumachen. Der Mann kam und Wachtel fragte ihn: ob er im Stande sei, ihn noch an diesem Tage nach Dresden zu schaffen, ihn allein mit einem kleinen Gepäck. Der Fuhrmann sah dem Fragenden ins Gesicht, schaute dann an die Decke, hierauf zum Boden nieder, als wenn die Beantwortung dieser Frage viel Nachdenken und Grübeln erfoderte. Es ginge zur Noth wol, sagte er mit langer Verzögerung, wir haben noch lange Tage, meine Pferde sind gut, die Last nicht schwer. — Und wie viel verlangt Ihr, Mann? — Ja, sagte jener, wenn nur die

Ernte nicht wäre, und das Vieh ist jezt auch nicht so, wie späterhin, und das Futter ist jezt theuer; unter sechs Speciesthalern kann ich es nicht thun. — Aber ich kann sogleich abfahren? — Gefressen haben die Pferde, erwiderte der Kutscher, also hat es keinen Anstand. — So macht Euch fertig, Freund, ich setze mich gleich ein, Eure Foderung ist nicht unbillig, auch verlange ich Euern Schaden nicht, und verspreche Euch, wenn Ihr mich zeitig nach Dresden hinschafft, sieben Species, außer Euerm Trinkgelde. So kann ich Ihre Geschäfte, Herr Baron und Herr Graf (indem er sich mit der höflichsten Verbeugung an seine Reisegefährten wendete), gleich morgen früh besorgen, und wenn Sie mir in einem oder zweien Tagen nachfolgen, so treffen Sie Ihren ergebensten Diener im goldenen Engel. Nur eins noch, mein guter Fuhrmann, bedinge ich mir aus, daß Ihr Chaussee und dergleichen Alles, auch was ich im Gasthof bedürfen möchte, auslegt, weil es mir unerträglich ist, mich mit Zoll und Geleit und Kellern und Wirthschaft einzulassen, und mir morgen in Dresden Alles genau und gewissenhaft berechnet. Und so geht denn, Freund, und spannt an.

Der Fuhrmann entfernte sich in Demuth und zufrieden und Wachtel sagte lachend: ich habe Dich, lieber Ferdinand, zum Grafen erhöht, um seine Auslagen leichter zu erlangen. Zum Glück geht die Reise nicht weit, es bedarf keiner großen Summe, und ich bin in Dresden meiner Bekanntschaft gewiß.

So reisete Wachtel ab, indem er sich noch einmal, beim Einsteigen, der Gewogenheit des Herrn Grafen und Barons empfahl. Wir können nun rechnen, sagte Walther, wenigstens noch zwei Tage in dieser kleinen Stadt bleiben zu müssen; heut Abend kommt

unser Wachtel in Dresden an, ein Tag geht wenigstens hin, bis das Geld hieher kommt und vielleicht, wenn er es nicht durch den Fuhrmann senden will, währt es noch länger. Wir müssen also sehn, wie wir uns hier ergötzen.

Sie gingen aus, um die Stadt und Gegend näher kennen zu lernen. Nach ihrem Spaziergange trafen sie auf ein Haus, in welchem Bücher verliehen wurden, und Ferdinand nahm einige, deren Titel ihn anlockten, mit nach dem Gasthof. Sie blätterten in den Erzählungen, lasen abwechselnd einiges laut, und warfen sie dann verdrießlich hin. Ist es nicht sonderbar, daß die Deutschen, welche soviel schreiben, immer noch nicht lernen (wenige Autoren abgerechnet) wie man eine Erzählung vortragen kann und soll? Gelingt es auch hie und da Diesem und Jenem, uns ein gewisses Interesse abzugewinnen, so trägt er uns gleich darauf Dinge vor, die nicht zur Sache gehören, die uns nichts angehn, und verschweigt im Gegentheil, worauf wir neugierig sind. So lernen es die wenigsten, sich der Form, selbst der leichtesten, zu bemächtigen, und schwanken ungewiß und unsicher hin und her, nirgend festen Fuß fassend, weitschweifig zur Ermüdung, und doch, wie Cervantes sagt, das Beste im Dintenfasse lassend.

Wir können bemerken, erwiderte Ferdinand, daß das Beste, was bei uns erscheint, indem es Mode wird, alsbald zur Nachahmung dient und sich tausendfältig schwächer und immer schwächer wiederholt; aber diese Scribenten, die ihr Vorbild verwässern, studiren nicht dessen Tugenden, oder machen sich klar, wodurch es vortrefflich ist, sondern sie bemächtigen sich nur obenhin der Manier und hängen an den Zufälligkeiten. Andre Modeschriftsteller ergreifen den

rohen Stoff, sprechen Gesinnungen aus, die gerade an der Tagesordnung sind, heute Frivolität, morgen Pietismus, bald Patriotismus, bald Rebellion, Haß gegen die Obrigkeit oder süß frömmelnde Liebe, dann wieder Rohheit gemeiner Wachstuben, die sie uns für Rittersinn verkaufen, oder Gespenstergrauen, wenn nicht Familien der Landprediger samt Liebe und Sehnsucht, die sich schon in den Kindern entwickeln. Es haftet und dauert von allen diesen schlechten Manieren keine, aber ein jede läßt ihre schlimmen Folgen zurück. So ist die Masse des Volkes, welches sich jetzt gern das gebildetste in Europa nennen hört, in Ansehung seiner Modelecture ohne Zweifel das roheste von allen.

Wie entzückt Denjenigen, welcher zu lesen versteht, fuhr Walther fort, jede, auch die kleinste Novelle des Boccaz, des feinen Cervantes gar nicht einmal zu erwähnen. Aber auch die ruhige Klarheit eines Sacchetti erfreut, und fast jeder Italiener der früheren Zeit weiß die Sache, die er mittheilen will, geschickt vorzutragen. Und so können uns leicht und heiter aufgefaßte Geschichten ergötzen, die sonst gar keinen Inhalt haben, und manches in dieser Art haben die Franzosen auch sehr glücklich geleistet.

Man sollte vielleicht aus unsrer komischen Geldnoth, sagte Ferdinand, die uns hier zu bleiben zwingt, eine heitre Novelle bilden können. Zwei Reisende treffen zum Beispiel in einem Gasthofe von verschiedenen Gegenden her zusammen, sie beleidigen sich, und doch zwingt sie die Noth, daß einer sich dem andern eröffnet, um Hülfe von ihm zu begehren; nun erfährt jeder vom andern, warum sie sich nicht beistehn können, und wie jeder von ihnen in diese lächerliche Verlegenheit gerathen ist.

Recht, rief Walther aus, der eine kann, zum Beispiel, ein Mädchen entführt haben, sie wartet auf ihn in einer gewissen Entfernung, wohin sie ihn bestellt hat, und er kann nun durchaus nicht zu ihr, weil es ihm am Gelde mangelt.

Nicht übel, sagte Ferdinand, doch geriethen wir da vielleicht zu sehr in das Sentimentale. Könnten die beiden Fremden nicht Verwandte sein, aus verschiedenen Ländern, die sich gegenseitig aufgesucht haben, und die jetzt ein läppischer Zwist daran hindert, sich einander zu erkennen, da sie unter erborgtem Namen reisen? Es könnte so weit kommen, daß sie sich foderten, daß man alle Mühe anwenden müßte, um Diejenigen, die sich liebend seit lange suchen, vom mörderischen Kampfe abzuhalten.

Das würde mir darum nicht gefallen, sagte Walther mit verdrießlicher Miene, weil es an die Komödie der Irrungen und an andre Geschichten, die auf ähnliche Art verwickelt sind, erinnert. Aber, fuhr er heitrer fort, bearbeiten wir jeder auf unserm Zimmer heute und morgen, da wir doch nichts anders zu thun haben, diesen Gegenstand und lesen wir uns morgen Abend unsre Productionen vor

Es sei! rief Ferdinand mit Lebhaftigkeit aus, nur Schade, daß wir keinen Schiedsrichter haben, der einem von uns den Preis ertheilen möchte.

Jeder begab sich auf sein Zimmer, und Ferdinand, um sich zu zerstreuen, schrieb mit Laune und Heiterkeit, obgleich er nicht unterlassen konnte, einige Umstände aus seiner eigenen Geschichte einzuflechten. Die Aufgabe interessirte ihn dadurch so sehr, daß er unvermerkt dieses und jenes der Erzählung hinzufügte, was er um keinen Preis seinem Freunde erzählt haben würde. Er meinte aber, so vermischt mit der

Erdichtung würde sich die Wahrheit als eine solche nicht verkündigen. Walther gab seiner Erzählung einen ernsteren Inhalt; aber sowie er fortfuhr, kam ungesucht die Aufgabe in die Geschichte, die ihn selbst auf die Reise getrieben hatte, nämlich der Wunsch, einen Gegner, der ihm Strafe verdiene, aufzufinden; nur machte er aus diesem Gegner einen Nebenbuhler, damit sich die Fabel mehr runden möchte.

So waren die Freunde zwei Tage beschäftiget und kamen sehr heiter und mit sich selbst zufrieden zum Abendessen zusammen. Nachdem sie gesättigt waren, holten sie ihre Manuscripte und Walther sagte: Sie, von welchem der Gedanke unsrer Schriftstellerei ausging, müssen Ihre Novelle auch zuerst vortragen, damit die meinige alsdann beschließen könne, und morgen, nachdem wir geschlafen haben, soll jeder des andern Versuch kritisch prüfen und scharf untersuchen.

Ferdinand zog den Tisch, nachdem Alles entfernt war, an sich und fing an: Der Taube von Benevent, Novelle. — Wie? rief Walther; ich muß mich sogleich als Rezensent melden und Einspruch thun, denn dieser Titel schon scheint mir gegen unsre Abrede zu sein. Ich bildete mir ein, die Scene müsse nach Deutschland verlegt werden und darum habe ich meine Erzählung genannt: Der Weltentdecker in Verlegenheit.

Auch sonderbar genug, sagte Ferdinand, hinter dem Titel sollte kein Mensch die verabredete Aufgabe suchen.

Doch, sagte Walther, ein Reisender, der schon die halbe Welt durchstrichen ist, der immer etwas Neues sieht und sucht, und sich nicht wenig damit weiß, für Alles Rath zu schaffen und die Menschen zu kennen, muß, wie Sie sehn werden, in dem elenden

Wirthshause eines kleinen Städtchens lange kleben bleiben, und verliert so die wichtigsten Vortheile seiner Reise, ja gewissermaßen das Glück seines Lebens. Doch ist störe Sie und halte Sie auf.

Ferdinand begann: Es war nicht lange nach jenem berühmten Erdbeben in Calabrien, welches so viele Orte zerstört hatte, daß — —

Hier entstand ein lautes Sprechen draußen, und ein Klopfen an der Thür, und der Genius oder der Zufall wollte nicht, daß Ferdinand jetzt seine Erzählung weiter vortragen sollte. Der Fuhrmann kam nämlich zurück und händigte den Freunden ein großes Paket ein. Der Herr, sagte er, der gestern mit mir fortreisete, hat mir gleich heut Morgen dieses vielfach versiegelte Schreiben eingehändigt und mir auf meine Seele befohlen, gleich, gleich zurückzueilen und es ja noch heut Abend, wenn ich auch spät ankommen sollte, in Ihre Hände zu überliefern. Und da mich der wackre Herr sehr gut und über meine Erwartung belohnt hat, so schien es mir eine Gewissenssache, seine Befehle prompt und schnell auszurichten. Ich habe daher auch auf keine Retourgesellschaft gewartet, sondern mich eilig aufgemacht, um nicht zu spät anzukommen.

Walther beschied ihn auf Morgen, wenn auch nicht sehr zeitig, damit die Pferde ausruhen könnten, überzählte, als sie allein waren, die Summe, welche Wachtel in Gold überschickt hatte, und las alsdann den Brief des Freundes vor:

Hiebei das Nöthige, gleich durch den Kutscher, weil die Post es sechsunddreißig Stunden später würde abgeliefert haben. Aber zugleich muß ich Euch melden, daß Ihr mich in Dresden nicht mehr treffen werdet, denn sowie ich diesen Brief geendigt habe,

springe ich mit gleichen Beinen in eine schon bestellte Kalesche, und fahre nach Guben, um meinen umirrenden Ritterzug zu endigen. Glaubt Ihr denn, Ihr von mir leidenschaftlich Geliebteste, daß Ihr niemals langweilig seid? Anzi, pur troppo, wie wir Italienisirten zu sagen pflegen. Sapperment noch einmal! Ihr vergeßt es ja immerdar, daß ich, wenn ich mich recht besinne, ein zärtlicher Gatte bin. Soll ich meine Liebe denn ganz vernachlässigen und so in der öden, weiten Welt herumrasen? Wer freilich so ledern ist, wie Ihr Beide, so ganz ohne Liebessehnsucht, wessen Herz niemals im Enthusiasmus überschwillt, kurz, wer so nur der Gegenwart und dem flüchtigen Augenblick lebt, wie Ihr, Nächte am Spieltische vergeudet, jungen hübschen Mädchen in allen Ruinen nachläuft, oder wie ein Deserteur auf dem hölzernen Esel stundenlang in der russischen Drehmaschine unverwandt und stieren Blicks die dürren Bretter einer hölzernen Bude anschauen kann, — solche Leute sind für Schwärmer, wie ich einer bin, eine zu trockne Gesellschaft. Mein pochendes Herz treibt mich zu meiner Gattin, die gewiß bei jedem Kloß, den sie einrührt, dieses meines Herzens gedenkt. Und dann, — hat das Vaterland, — meine Vaterstadt — keine Rechte, keine Foderungen an mich? Man verliert in dieser Kosmopoliterei allen Sinn für das Einheimische, selbst Heimische und Heimelnde; und wenn Ihr auch heimlich gegen mich wart und Jeder von Euch seine Heimlichkeiten vor dem Andern hat, so ist mein heimelndes Heimatgefühl, mein Heimweh, viel edlerer Natur. Wenn ich so bei den Sägemühlen die frischgeschnittenen Kienbretter roch, — ha, alle Reize meines Guben standen vor mir. Wenn ich den Streusand über ein beschriebenes Blatt

spritzte, so war mir Das, was der Kuhreigen dem biedern Schweizer ist. Kleinstädtisch, voll armseliger Rücksichten wurde ich auch in Eurer Gesellschaft; wenn ich mich einmal aufschwingen wollte auf den Adlersfittigen meiner Begeisterung, — was habe ich von den kleinartigen, niemals nach vollen Zügen durstigen Seelen aushalten müssen! Von der Hippokrene, oder dem musenberauschenden Quell des Parnassus soll der Mensch gar nicht, oder recht tief, voll, in den mächtigsten Wogen trinken; so sprechen die weisen Alten. Man sei völlig nüchtern, — oder — nun ja, was? Ihr würdet als Plebejer vielleicht von knüppel- oder hageldick, oder was die guten Deutschen sonst noch kümmeltürkenartig an den schändlichen Ausdruck „besoffen" anknüpfen, sprechen: Sieben ist die böse, aber auch die heilige Zahl; und ein alter Jäger hier sagt von einem so Begeisterten: er sei halb Sieben. — Herr Walther kann mir also das Geld, welches er mir noch schuldig ist, nach meiner geliebten Vaterstadt senden. Vielleicht besucht mich derselbe hohe Mann, sowie der Crucifix- und Nepomuksjäger, der zarte katholisirende Ferdinand dort. Wenn derselbe einmal mit christlichem Legendencostum als ein Wegweiser ausgehauen und mit Grün und Gold angemalt an die Landstraße gestellt würde, hätte er seine Harmodius- und Aristogiton-Statue und Vergötterung verdient und erreicht. Seh ich Euch, Freunde, in diesem sterbenden Leben oder in dieser lebenden Sterblichkeit noch einmal wieder, so wird es mir immer, so viel ich auch höher strebe, einige, wenn auch nicht die größte Freude gewähren. Wachtel.

Dresden, den 9. August 1803.

Nachdem dieser Brief gelesen war, fragte Ferdinand, ob er jetzt in seinem Manuscripte fortfahren solle; doch Walther, der noch mit dem Briefe beschäftigt schien, war sehr zerstreut und verstimmt, sodaß er kurz aufbrach, ein Licht nahm und seinem Gefährten eine gute Nacht wünschte. Als Walther allein war, las er für sich das Postscript noch einmal aufmerksam, welches so lautete: — Indem ich hier im Engel alles Dies abfertigte, drängt sich ein junger Herr in mein Zimmer, derselbe Herr von Bärwald, den wir in der Kirche zu Graupen zu bewundern Gelegenheit hatten, und zwingt mir noch diesen versiegelten Zettel für den Herrn Walther auf. Er meint, der Inhalt sei für Sie von der aller größten Wichtigkeit.

In Dresden werde ich die Ehre haben, Sie zu sehn und Sie werden auch Denjenigen kennen lernen, welcher Ihnen einliegendes Blatt sendet.

Das versiegelte Blatt enthielt folgende Worte: Den Entführer, welchen Sie suchen, können Sie nur den vierzehnten August bei, oder in Guben treffen, wenn Sie ihn im Hause des Herrn Wachtel erfragen wollen, wo alsdann die sichere Nachricht, wo sich dieser Herr von Linden aufhält, Sie erreichen soll.

Sonderbar! sagte Walther zu sich selbst, also dort soll ich den Elenden nun antreffen, von wo gewissermaßen mein Umstreifen in diesen deutschen Provinzen begann? Und — kann ich es mir verleugnen? — jetzt, nach Monaten erscheint mir die Ahndung seiner That und die Bestrafung dieses Mannes nicht mehr so nothwendig, wie damals, als ich mich zu diesem Geschäfte drängte. Scheint es doch auch, daß mein Vetter in Warschau sich längst getröstet hat;

indessen habe ich mich einmal damit eingelassen und mich dazu verpflichtet, sodaß die kühlere Überlegung zu spät kommt. Und ist die schöne Maschinka am Ende mit diesem Entführer glücklich, so möchte ich mich jetzt fragen, was diese Leiden und Freuden mich eigentlich angehn, da die Verwandte des Mädchens, wenn doch einmal etwas geschehn sollte, Jenen verfolgen und zur Rechenschaft ziehn konnten. Sie haben nicht weniger Muße dazu, als ich. Nun wird also doch zum Beschluß meiner Reise eintreffen, was nach meiner Meinung am Anfange geschehn sollte.

Nachdem man am andern Morgen mit dem Gastwirth die Rechnung berichtigt hatte, fuhr man, als die Hitze schon eingetreten war, nach Freiberg ab. Dort verweilten die Freunde nur, um einige Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, und kamen, nachdem es schon Nacht geworden war, in Tharand an.

Walther freute sich darauf, am folgenden Morgen die Schönheit dieser Thäler, des Buchenwaldes und der Aussicht von der Ruine zu genießen, als Ferdinand ihm plötzlich ankündigte, er würde noch in dieser schönen kühlen Nacht zu Fuß nach Dresden gehn. Die Einwendungen Walther's wurden nicht angehört, sondern, obgleich es dunkel war, Ferdinand wanderte sogleich wohlgemuth weiter, nachdem er nur eben aus dem Wagen gestiegen war. Walther glaubte bemerkt zu haben, daß ein Unbekannter ihm beim Ankommen einen Brief überreicht habe, den Ferdinand in größter Hast, beim ungewissen Schein eines flackernden Lichtes angesehn habe und durch ihn in diese Unruhe gerathen sei.

Zum Argwohn aufgereizt, konnte es Walther nicht unterlassen, dem Gefährten, nachdem dieser in der

Dunkelheit manchen Schritt voraushatte, eilig und ohne Geräusch nachzugehn. Als er das Städtchen verlassen hatte, glaubte er in der stillen Einsamkeit Stimmen, ganz nahe vor sich, zu vernehmen. Als er weiterschritt, mußte er vermuthen, daß es nur das Rauschen des Gebirgstromes sei, welches ihn so getäuscht habe. An der waldbewachsnen Bergwand hinwandelnd, glaubte er im Dunkeln eine weiße weibliche Gestalt, neben einer dunkeln männlichen zu unterscheiden; bald überzeugte er sich auch von der Wahrheit, aber es waren Menschen, die ihm entgegenkamen und wol zur Mühle des Ortes zurückwandern mochten. Noch mehr wie einmal glaubte er in der Entfernung Klagen, Zank oder Gelächter zu vernehmen, und immer wieder mußte er sich überzeugen, daß es das Geräusch des kleinen Stromes sei, das ihn in der stillen Nacht so getäuscht habe. Beschämt ging er endlich zurück, verdrießlich über sich selbst, daß er sich, ohne etwas erfahren zu haben, zum Horchen und Belauschen herabgewürdigt habe.

Am klaren frischen Morgen durchstreifte er die reizenden Gegenden bei Tharand, die dem Naturfreunde immer neu und anmuthig bleiben, wenn er auch aus der Schweiz oder Tyrol eben zurückkehrt. Diese Thäler, die so einsam von der lärmenden Straße entfernt sind, vom köstlichen Waldstrom durchrauscht, von schönen Hügeln und Buchen und Tannen bekränzt, sind so lieblich, daß man hier gern die weiten Blicke über den schönen Elbfluß vergißt. Von der Natur geläutert, Alles, was er in Guben wollte, oder gestern Abend ihn bewegt hatte, vergessend, fuhr er dann bei schönem Wetter nach Dresden und stieg bald nach der Tischzeit vor dem goldnen Engel von seinem Wagen.

Als er sein Geschäft mit seinem Bankier berichtigt hatte, fiel es ihm erst auf, daß er seinen Reisegefährten Ferdinand noch nicht war ansichtig geworden. Er forschte im Gasthofe nach ihm, aber er hatte sich hier nicht, wie die Freunde doch abgeredet hatten, gemeldet. Sonderbar! sagte Walther zu sich selbst, ich bin ihm noch eine bedeutende Summe schuldig, er hatte, so viel ich weiß, gar kein Geld bei sich, und so entschwindet er nun plötzlich, ohne Abschied, ohne Nachweisung, ob und wo wir uns treffen können.

Jetzt suchte ihn der junge Baron von Bärwald in seinem Zimmer auf. Was mir das leid gethan hat, rief der junge Mensch, daß wir uns vor einigen Wochen in Graupen und Teplitz verfehlt haben; ich hätte wahrscheinlich die ganze Reise mit Ihnen machen können, und mein Freund, der mit mir war, ebenfalls.

Doch wie, fragte Walther, sind Sie auf die sichre Spur jenes Linden gekommen?

Eben jener junge Freund, der auch mit mir in Graupen und Teplitz war, antwortete der Baron, hat mir umständlich die ganze Geschichte erzählt. Er ist mit beiderseitigen Familien, sowol die des Herrn von Linden, als der schönen Maschinka befreundet. Er steht mit jenen Bekannten in Warschau in ununterbrochenem Briefwechsel, und von dort, ich weiß nicht, wie, hat er erfahren, daß an jenem Tage, den ich Ihnen meldete, die schöne Maschinka sowie der Herr von Linden in Guben sein werden. Was sie dort, oder wohin sie von dort wollen, ist mir freilich unbekannt.

Der bestimmte Tag war ganz nahe. Walther, um nicht mit dem jungen ungestümen Baron zu reisen, der sich ihm schon angeboten hatte, schützte Geschäfte vor, die er auf einigen Gütern abzumachen hatte,

und begab sich auf die Straße nach Guben. Die öde Gegend, durch welche er reisete, vermehrte seinen Mismuth.

Am zweiten Tage, als es schon spät am Abend war, erreichte er Guben. Im Dunkeln fragte er sich nach Wachtel's Hause hin, aber dieser sowohl, als seine Gattin war nicht zugegen, und man wußte, so sagte der Dienstbote, nicht, wann sie zurückkommen würden. — So wollte Walther nach dem Innern der Stadt zurückkehren, verfehlte aber, weil er die entgegengesetzte Richtung nahm, den Weg und gerieth in die freie Landschaft. Es kam ihm nicht darauf an, sich nicht noch etwas zu ergehn und abzukühlen. Er gerieth auf eine Wiese und glaubte hinter einigen Gebüschen Klagelaute zu vernehmen. Er suchte sich mit Behutsamkeit, um im Finstern nicht zu fallen, der Stelle zu nähern, und als er die Worte unterscheiden konnte, hörte er deutlich folgendes Gespräch: So raffe Dich nur auf. — Was, raffen! das ist ein dummes Wort! Was kann man an sich selber raffen? Hier liegt sich's gut, und ich will wenigstens bis zur Regenzeit hier wohnen bleiben. — Was für ein Kreuz mit solchem Mann! Kannst Du denn wirklich gar nicht stehn? — Als wenn das eine nothwendige Sache wäre, wenn man so angenehm liegt, wie ich hier. — Wenn nur ein Mensch zur Hülfe in der Nähe wäre! — Ja, keiner, weil sie Alle in meiner Position, wenn auch nicht derselben Situation, in ihren Betten liegen.

Walther hatte gleich im Anfang Wachtel's Stimme erkannt, und halb gerührt über die Wehklage der Frau, halb lachend über den so ganz unverbesserlichen Reisegefährten ging er näher, um seine Hülfe anzubieten, damit der Trunkene so nach Hause geschafft werden könne.

Ach Gott! seufzte die Frau, immer muß so ein fremder Herr als ein Engel von Himmel mir zur Hülfe herbeikommen. — Mit gemeinsamer Anstrengung richteten sie den Taumelnden endlich auf, der in seinem Rausch den Reisegefährten nicht wiedererkannte. Walther und die Frau faßten ihn unter die Arme und richteten ihre künstliche Wanderung nach der Stadt, die aber, so sehr sie den Zögernden auch schoben oder zogen, dennoch nur sehr langsam vor sich gehen konnte. Ja, gnädigster Herr, klagte die Gattin, er hat sich da, so wunderlich er nun ist, einen höllischen Trank verschrieben und kommen lassen, den er die Menscheneſſenz nennt, und behauptet, Abraham und Isaak hätten den Soff schon im Paradiese gehabt. So rennt er nun heut so heraus, wie er es treibt, um die Nachtwelt aufzusuchen und ihr vorzupredigen, und da denkt er, die dumme Nachtwelt antwortet ihm, wenn es die Frösche sind, die im Sumpfe quaken.

Frösche, Sumpf, quaken! rief Wachtel im Zorn: schlechte Worte! Quaken, was das ein Mislaut ist! Und dann, wie einfältig, die ordinäre Nachtwelt, zu welcher freilich Frösche, Eulen und Fledermäuse gehören, mit meiner Nachwelt, die ich heut aufgesucht und gefunden habe, zu verwechseln! — Er hielt an, stemmte sich mit aller Kraft an Walther und bestrebte sich, ihm in das Gesicht zu sehn. — Erlauben Sie mir, unbekannter Herr Menschen = aber nicht Wortführer, Ihnen eine authentische Nachricht von jener Begebenheit zu geben, welche diese Person, die eine Frau und zugleich meine Frau ist, ziemlich confuse vorzutragen sich bemüht, als ob sie keine Frau, sondern ein Narr wäre. — Jetzt ging er wieder weiter, mit seiner ganzen Schwere auf Wal-

ther gestützt, der schon, von der Anstrengung erhitzt, häufigen Schweiß vergoß. — Sie werden es oft empfunden haben, fuhr Wachtel, etwas lallend fort, daß der denkende Mann mit seiner Gegenwart und der ganzen Zeit unzufrieden ist. Alles, was wir denken, wissen, wollen, die edelsten Bestrebungen unsers bessern Menschen, auch wenn wir nicht soeben die echte Menscheneffenz genossen haben, legen wir sauber hin auf den großen Ladentisch dieser alten Krämermadam, der Zeit. Sie sitzt nun immer da, mit der Brille auf der spitzigen Nase und die blöde gewordenen Augen aufreißend und zukneifend, und sucht aus und wählt, hebt auf und registirt, schreibt ein und streicht aus, und weiß vor vielem Thun und Wissen nicht, was sie thut, und vergißt immer wieder, was sie sich merkt. Die Kunden stehn vor dem Tisch übelgelaunt da und fodern und fragen, und erhalten nichts oder nur schlechtes Zeug. Der will vom feinsten Battist und kriegt alten, abgelegenen Cattun in die Hände, der will eine schöne politische Blondengarnitur, und die dumme Alte schiebt ihm ein verwittertes, längst aus der Mode gekommenes legetimes Haubenmuster hin, mit erstickter Stickerei und ausgewaschenen Knötchen. Treffliches Westenzeuch möchte der recht blank und glänzend sich aneignen, und alten Hosencamelot aus Osten steckt sie ihm zu. Die beste reformirte Religionskräuselei und Krause fodert der, und sie will ihn mit schlechten steifgestärkten moralischen Pietismus abspeisen. Schreit der nach der einfachen Kunst ohne Form und Gesetz, ein Bildwerk für des Herzlichsten Herz, so fährt sie ihm mit einer alten Mosaik entgegen, lauter zusammengesetzte schroffe Einzelheit; der will das Platonische, sie gibt ihm das Platte oder höchstens Plat-

tirte: Lucretius und Lucretiensaft, Archangel und Erzengel, Peter Madsen und Matthison, Shakspear und Käsebier, Racine und Ratzen, Alles verwechselt die dumme Creatur. Die Käufer laufen fort, die besten Arbeiter wollen ihr nichts mehr liefern, denn sie verzettelt die schönsten und edelsten Zeuche, daß sie unter den großen Ladentisch fallen, wo nachher sich Hunde und Katzen ihre Nester drin bauen. Und die Nachwelt, — nun, die steht in der Ferne, sperrt das Maul auf, und wünscht doch etwas aus unsrer Zeit zu überkommen. Den Unfug hatte ich nun lange geduldig mitangesehn, und hatte mich überzeugen müssen, daß die gute Nachwelt nur Schund und Schofel, Spreu und Asche, Sägespäne (die auch vielleicht für Shakspear ausgeschrien werden) und Kohlenstaub in Magen, Herz und Gehirn kriegen wird. So, gestärkt durch einen starken Zug aus dem Quell der Begeisterung, machte ich mich heut an diesem heißen Tage, an welchem das Thermometer hoch auf Zukunft steht, auf, um mit der Nachwelt selbst zu sprechen und ihr im voraus die Lehren, Gedanken und Winke zu überliefern, die ich für die besten unsrer Tage halte. Dort in der Einsamkeit des Waldes fand ich sie denn auch, sie hatte sich's bei der großen Hitze bequem gemacht, und war fast ohne Hülle, sie war so aufgelöst und auseinander gequollen, daß sie in der That in unsre Gegenwart, die sich auch hatte gehn lassen, hineinreichte. Sie nahm Alles von mir gütig auf und sagte freundlich zu Allem Ja; sodaß unsrer Enkel Enkel durch meine redliche Bemühung doch etwas von den guten Fabricationen unsrer Zeit ungefälscht erhalten haben. Und dies, mein geehrter Herr Lieutenanut, der sie im Gehn gewissermaßen meine Stelle vertreten und

mein Treten wieder übergehn müssen, ist Das, was der vorige einfältige Berichterstatter als Nachtwelt, als Sumpf, als Frosch und Quaken charakterisiren wollte. Sie aber, erleuchteter Mann, sehn jetzt genau ein, wie Alles zusammenhängt. — Sollten wir nicht aber schon in der Stadt und vor meinem derzeitigen Hause sein?

Und so war es in der That. Der Trunkene dankte für die Ehre der Begleitung, die ihm ein fremder Mann in so später Nacht erwiesen hatte, und ging mit der Frau in seine Thür, wo ihn ein Diener und die Magd schon erwarteten.

Am andern Morgen war Wachtel ganz ernüchtert, als Walther zu ihm eintrat; er konnte ihm über Alles Rede und Antwort geben, was dieser nur zu wissen begehrte. Es ist wirklich wahr, erzählte er, das junge, schöne Frauenzimmer, welches schon einmal bei uns gewohnt hat, ist wieder hier durchgekommen und hat wieder eine Nacht oben geschlafen; ein alter Diener und eine Magd, welche mit ihr waren, nannten sie Maschinka. Sie war wieder ebenso eilig, wie damals, sodaß ich sie fast gar nicht gesehn habe, und ist dann über die Oder gegangen. Aber ein junger Mann hat sich auch gemeldet und nach Ihnen gefragt, Sie möchten nur an Herrn von Linden ein Billet schreiben, so würde dieser sich gewiß in den nächsten Stunden stellen, im Fall Sie ihn nur an der Oder erwarten möchten.

Wachtel schrieb also einige Zeilen, welche binnen kurzem auch wirklich abgeholt wurden. Der Herr von Bärwald stellte sich ebenfalls ein und bot sich zum Sekundanten Walther's an, und Wachtel, der ängstlich um seinen Reisegefährten war, ließ es sich nicht ausreden, diesen ebenfalls zu begleiten.

Sie hatten sich einen Platz an der Oder zur Ruhestätte erwählt, nachdem sie den Wagen verlassen hatten, von wo sie einen großen Theil des Flusses übersehn konnten und gegenüber die sogenannte Kretschem vor sich hatten. Als es etwas kühler wurde, sahen sie, wie die Fähre herüberruderte. Sie bemerkten, daß eine elegante herrschaftliche Kutsche darauf stand, und wie das Fahrzeug näher kam, unterschieden sie, wie zwei Männer, Arm in Arm, da standen und nach dem Ufer hinüberschauten. Der ältere und größere glänzte in einer reichen Uniform.

Man war nicht wenig verwundert, als Walther und Wachtel beim Anlanden der Fähre in dem jüngeren Manne ihren Freund Ferdinand erkannten. Man umarmte sich und Ferdinand sagte eilig: ich kann hier bei Ihnen nicht verweilen, denn mich erwartet ein dringendes Geschäft, welches ich erst abthun muß, dann wollen wir uns sprechen.

Mit mir ist es ebenso beschaffen, erwiderte Walther; aber wir sehn uns hoffentlich bald wieder und verbringen in der Stadt den Abend fröhlich mit einander.

Der General, denn dies war der angesehene Fremde, mischte sich in das Gespräch und der junge Herr von Bärwald, der nicht Zeit und Umstände gern berücksichtigte, brach mit der Nachricht heraus, daß Walther auf einen Herr von Linden wartete, um mit diesem ein Duell auszufechten.

Ferdinand trat mit Erstaunen von Walther zurück, und der General rief aus: Wie? Sie sind jener Herr von Hellbusch, der meinen Neffen gefodert hat?

So ist es, erwiderte Walther, dieses ist auch mein wahrer Name, ich reisete unter einem erborgten, um,

wie ich mir einbildete, besser beobachten und selbst weniger bemerkt, Nachrichten einziehn zu können.

Sonderbar! höchst sonderbar! rief jetzt Ferdinand aus: ich nahm drüben und in Warschau den Namen Linden an, um mich nachher in Deutschland besser den Nachforschungen meiner Gegner und den Verwandten meiner Frau entziehn zu können.

Frau? fragte Walther jetzt mit der größten Lebhaftigkeit. Allerdings, sagte der General lächelnd, vor drei Tagen ist meine Nichte Maschinka meinem guten Neffen Ferdinand drüben im Preußischen in meiner Gegenwart und auf mein Wort und meine Bürgschaft, als seine rechtmäßige Gemahlin angetraut worden. Und Sie, Herr von Hellbusch (indem er sich an Walther wendete), können mit dem besten Gewissen Kampf und Krieg aufgeben, denn Brüder und Verwandte sind durch meine Vermittlung mit dem neuen Gatten ausgesöhnt, und Ihr Vetter, welcher Ansprüche auf Maschinke zu haben glaubte, hat sich ebenfalls verheiratet.

Da Alles sich so gefügt hat, sagte Walther, so bin ich der glücklichste aller Menschen, denn ich darf den Mann als Freund begrüßen, den zu lieben und hochzuschätzen mir schon längst auf meiner Reise zum Bedürfniß geworden war.

Indem öffnete ein Jäger den Schlag der Kutsche und eine schöne Dame stieg aus derselben, um Walther höflich zu begrüßen. Wachtel, der sie mit Verwundrung angesehn hatte, rief aus: Ei, wie kann man denn so reizend sein! das heißt mit dem Schönsein kein Maß halten! Das versteht meine Frau viel besser, die sich wol hütet, die häßlichste auf der Welt zu sein. Aber eigen ist es zugegangen, daß zwei Menschen, die sich als Todfeinde verfolgen, ein paar

hundert Meilen in ein und demselben Wagen so gelassen und schläfrig neben einander sitzen.

Jetzt nahm Ferdinand das Wort und erzählte, wie Maschinka seinetwegen ihre Familie verlassen und in Angst nach Deutschland herübergekommen sei. Sie fürchtete, zu einer Verbindung gezwungen zu werden, und da der Oheim abwesend war, so wußte sie keinen andern Rath, als sich den Ihrigen, welche sie tyrannisirten, zu entziehen. Ferdinand war vorangegangen, um einen sichern Aufenthalt zu suchen. So kam sie über die Oder, und von einem Briefe einer Freundin gelenkt, suchte sie sich, wenn auch nur auf kurze Zeit, bei der Gattin Wachtel's zu verbergen, der die Freundin sie empfohlen hatte, ohne von ihren Schicksalen etwas Näheres zu melden. Hier erfuhr sie, daß man ihr nachstelle, daß ein Vetter des Mannes, dem sie hatte vermählt werden sollen, von Warschau ihr nachgereiset sei, und daß die Brüder dieses aufdringlichen Bräutigams sie ebenfalls suchten. Sie war also, nachdem sie ihrem Geliebten eine kurze Nachricht nach Madlitz gesendet hatte, schon wieder entschwunden, als dieser nach Guben kam.

Ich habe die gnädige Erscheinung damals, wie jetzt, sagte Wachtel, nach meinen besten Kräften beherbergt.

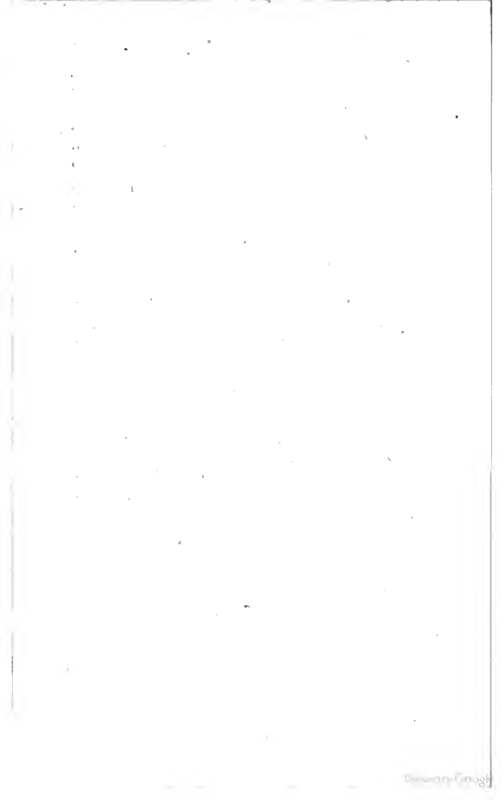
Meine Braut und jetzige Gattin, erzählte Ferdinand, wußte von meiner Irrfahrt, sie war mir immer um einige Stationen voraus, und so trafen wir uns, um Abrede zu nehmen, in der Ruine des Klosters Glich, oberhalb Bamberg, wo sie in der Maske eines Förstermädchens erschien. Hier hatte ich Gelegenheit, das Nähere mit ihr zu besprechen, und wir nahmen die Abrede, in Würzburg oder Heidelberg uns zu verbinden.

Sieh! sieh! rief Wachtel aus, drum! drum! Ei ja freilich, es ist auch dasselbe hübsche Gesichtchen. — Er sah hierbei Walther mit einem bedeutenden Blicke an, und dieser lächelte halb verlegen.

In Würzburg aber, erzählte Ferdinand, kam ein junger Pole, der Begleiter eines Herrn von Bärwald, meiner Geliebten auf die Spur. Er machte Anstalt, sich ihrer zu bemächtigen, und sie, benachrichtigt davon, rief mich auf zur Hülfe, da sie mich in jene Bude hatte eingehn sehn, wo wir uns, kindisch genug, mit einer russischen Schaukel ergötzten. In der Bude aber stand, ohne daß ich es wissen konnte, neben dem Herrn des Kunststückes, eben dieser junge Pole, der meine Braut persönlich kannte, und ihren Namen laut ausrief, als sie in die Bude hineinblickte. Alles stürzte ihr nach, ich aber, als der Schnellste, fand Mittel, sie im Getümmel des Jahrmarktes zu verbergen und vor den Nachstellungen zu retten.

Ei! rief Wachtel aus, unser Freund Walther, welcher den Jungfrauenraub zu bestrafen, ausgereiset war, saß indessen mit eingelegter Lanze hoch oben wie ein rächender Gott in der einsamen Bude.

In Heidelberg, fuhr Ferdinand fort, erfuhr ich endlich aus ihren Briefen, daß unser gütiger Onkel sich unser annehmen und Alles schlichten wolle, nur machte er es zur Bedingung, daß wir umkehrten, um nicht als Abenteurer in fremden Regionen den Ruf meiner Geliebten unnöthig auf das Spiel zu setzen. In eines jungen Gelehrten, Keyser's, Gesellschaft, welcher seine Braut besuchte, sprach ich die geliebte Maschinka, und wir beredeten unsre Rückreise. Aber wir durften uns noch nicht vereinigen, um uns nicht dem Ungestüm der Verwandten, welche



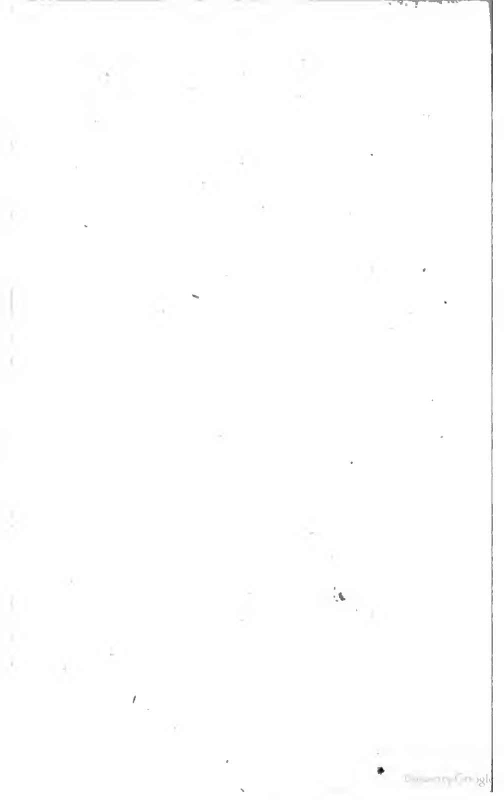
III.

Margaretha von Schottland.

Historische Novelle

von

Johanna Schopenhauer.



Margaretha von Schottland.

Be thou as chaste as ice, as pure as snow,
thou shalt not escape calumny.

Karl's VII. Geburt fiel bekanntlich in jene wild verworrene, durch Unthaten, vor deren bloßen Namen die Enkel jetzt zurückschaudern, bezeichnete Zeit, die dennoch von Vielen das kräftige, fromme Mittelalter genannt und hochgepriesen wird. Ob nach damaligem Gebrauch irgend ein weiser Astrolog dem künftigen Regenten Frankreichs das Horoskop gestellt hat, davon schweigt die Geschichte; wohl aber ist es gewiß, daß kein freundlicher Stern der Geburt des unglücklichen Königssohnes geleuchtet haben kann. Allen Schlägen eines unerbittlichen Geschicks preisgegeben, schien sein der Gewalt dunkler Mächte geweihtes Haupt im Voraus bestimmt, von der Gesammtmasse aller Leiden getroffen zu werden, die im gewohnten Gange des Lebens nur einzeln auf uns fallen, um uns zu erinnern, daß diese schöne Erde noch nicht der Himmel sei.

Sohn eines, den furchtbarsten Anfällen unheilbaren Wahnsinnes hingegebenen Vaters, einer furien-

artigen Mutter, deren Namen die Geschichte Frankreichs mit unauslöschlichen Zügen gebrandmarkt hat, war die frühe Kindheit des jungen Dauphins gewiß weit ärmer und freudenloser als die eines Sohnes des geringsten Unterthanen in dem schönen weiten Reiche seines königlichen Vaters. Mit unnatürlichem Haß von der eignen Mutter verfolgt, durch ihre Ränke der ihm angestammten Rechte beraubt und der Gewalt eben so übermächtiger als übermüthiger Feinde preisgegeben, mußte er nach dem Tode seines Vaters die Krone, die nach menschlichem und göttlichem Rechte schon sein war, unter schweren Kämpfen sich erobern. Und als ihm dieses endlich gelungen, gelangte er dennoch nie zum ganz ruhigen Besitz seines von frechen Empörern, von äußern, mehr noch von innern Feinden zerrütteten Reiches, von denen die letztern zum Theil, um seinen Schmerz noch zu mehren, durch die engsten Bande des Bluts ihm verwandt waren.

Immer das Gute wollend, zu allem Edeln und Großen von Natur geneigt, war König Karl durch eine ihm angeborne Schwäche des Charakters doch wenig geeignet, das Steuerruder mit so fester Hand zu fassen und zu führen, als die ihn umbrausenden Stürme es heischten. Doch gleichsam zur Entschädigung für Alles, was es ihm sonst entzogen, hatte das Glück ihm tapfere Freunde zur Seite gestellt, die seine Rechte verfochten; weise Räthe, die der unumschränkten Leitung feiler, eigennütziger Günstlinge ihn entzogen, denen sich hinzugeben er nur allzu bereit war. Vor Allem aber waren edle Frauen als sichtbare Schutzengel ihm beigegeben. Diese stärkten seinen Muth in Gefahren, und wenn die hochaufbrausenden Wogen des Unglücks über seinem Haupte zu-

sammenzuschlagen drohten, hielten sie ihn über dieselben erhaben mit fester, liebender Hand.

Karl's Gemahlin, Maria von Anjou, deren hohe Tugend und seltenen Geist der König zwar erkannte und bewunderte, doch leider nicht mit dem Gefühl erwiderte, das sie verdiente, gebührt in jeder Hinsicht hier die erste Stelle. Karl hörte und befolgte in wichtigen Fällen gern ihren Rath, und die hohe Königin fühlte sich zu weit über die Schwäche gewöhnlicher Frauen erhaben, um nicht, wenngleich nicht ohne Schmerz, den strengen Blick von den Verirrungen ihres schwächern, leidenschaftlich-sinnlichen Gemahls abzuwenden und wenigstens Ehrfurcht, Bewunderung und Achtung ihm abzugewinnen, da sie seine Liebe nicht zu erwerben vermochte. Sie verließ ihn nie in Gefahren, und ihr weiser Rath, ihr kräftiger Muth stützte und leitete seine Schritte.

Die lieblichste Erscheinung jener Zeit stand auf der andern Seite, mit der Königin wetteifernd, neben dem Könige: die schöne Geliebte seines Herzens, Agnes Sorel, dame de beauté; ein Name, den Keine so verdiente wie sie, und den ein holdes Spiel des Zufalls ihr beigelegt, indem er zur Herrin einer Besitzung sie machte, die so benannt war. Ihr ganzes Wesen war Liebe; Eigennutz, alle Laster, welche später die lange Reihe der Freundinnen der Könige von Frankreich als Gegenstände verdienter Verachtung bezeichnen, blieben ihr fern. Wer mag es wagen, den Stein gegen die schönste, liebenswürdigste der Frauen aufzuheben! Agnes fehlte, weil sie liebte, nichts wußte und konnte als lieben, und hatte dabei keinen andern Gewinn als den, sich selbst, ihre Ehre vor der Welt, Alles, was sie ihr Eigenthum nennen durfte,

dem Hochgeliebten zum Opfer zu bringen, Schmach, Noth und Gefahr mit ihm zu theilen. Sie blieb unzertrennlich von ihm, ihr frischer, wahrhaft ritterlicher Sinn spornte oft aus träger Ruhe zu erneuter Thätigkeit ihn an.

Als Alles um den König zu versinken, alles Hoffen eines glücklichen Ausganges des schweren Kampfes um Krone und Reich eine Thorheit werden zu wollen schien, trat plötzlich auf wundersame Weise ein drittes weibliches Wesen zu seiner Rettung ihm entgegen: die junge Heldin von Vaucouleurs, Johanna. Ihre begeisternde Erscheinung flog siegend seinem neu ermuthigten Heere voran in die Reihen der vor ihrer Oriflamme fliehenden Feinde. Und als ihr großes Werk beendet, dem Könige seine Krone wiedergegeben war, schwang von dem Scheiterhaufen, den düstrer Fanatismus ihr geschichtet, ihr reiner Geist sich dem Himmel zu, der sie herabgesendet.

Noch ein viertes, damals noch in der Knospe der Kindheit verhülltes Geschöpf, Margaretha von Schottland, schien bestimmt, das spätere Lebensalter Karl's VII. zu erheitern und sein Reich zu beglücken. Kurz vor der Erscheinung des Mädchens von Orleans, als eben sein und seines Reiches Untergang unausweichbar schien, schickte der König Abgesandte an Jakob I., um für seinen, damals noch nicht fünf Jahre alten Sohn um die Hand der kleinen, kaum vierjährigen Prinzessin zu werben und sich dadurch zugleich gegen England, den stolzen Erbfeind beider Reiche, einen mächtigen Alliirten zu gewinnen.

Der König von Schottland ging freudig auf diese Verbindung ein; ihm mußte um seiner und seines

Reiches Sicherheit willen Alles daran liegen, Frankreich nicht untergehen, es nicht England zur Beute werden zu lassen. Die Verlobung der beiden jungen Königskinder wurde unwiderruflich und feierlich beschlossen. Während der Jahre, die wegen des zu jugendlichen Alters des kindlichen Brautpaares bis zur Vermählung desselben noch vergehen mußten, bot England vergebens Alles auf, Drohungen, Vorstellungen, glänzende Erbietungen, um den König Jakob zur Zurücknahme seines gegebenen Wortes zu bewegen; er hielt fest an demselben, und als nun nach einer Reihe von Jahren die Zeit ihrer Vermählung herankam, wurden alle Anstalten zur Überschiffung der königlichen Braut getroffen.

König Heinrich gerieth außer sich vor Zorn, als er diese Nachricht vernahm; er wollte noch das Letzte versuchen und schickte abermals Abgesandte nach Schottland, um durch neue, alle vorhergehenden an Glanz übertreffende Vorschläge diese ihm verhaßte Verbindung zu hintertreiben; sogar die Abtretung von Rorburg und Berwick, zwei für Schottland höchst wichtige Grenzorte, wurde geboten, und Jakob I., obgleich er, wie fast ein Jeder, der in kritischen Fällen Andere um Rath fragt, in seinem Herzen schon beschlossen, was hier zu thun sei, hielt es dennoch für nöthig, die hohe Geistlichkeit und den vornehmen Adel seines Reiches zur Berathung zusammenzuberufen.

Die geistlichen Herren, geblendet durch die dem Reiche sich anscheinend bietenden großen Vortheile, zeigten zur Annahme der Vorschläge des Königs von England sich sehr geneigt, der Adel und die Ritterschaft hingegen sahen nur auf den Untergang Schottlands abzielende Fallstricke in denselben. Sobald die

seit mehr als acht Jahren beschlossene Verbindung der beiden königlichen Kinder rückgängig gemacht wurde, war auch der Bruch zwischen Frankreich und Schottland unvermeidlich; und nur mit vereinten Kräften konnten beide dem mächtigen, beiden gleich gefährlichen Nachbar widerstehen. Das alte Gleichniß der Bündel Pfeile galt eben auch hier; verbunden, konnte Gewalt ihnen wenig anhaben, da hingegen jeder Einzelne leicht zu zerbrechen war.

Des Königs Wille, unterstützt vom Adel und der Ritterschaft, behielt also die Oberhand, die englische Gesandtschaft kehrte mit einer abschlägigen Antwort zurück, und Heinrich VI., über dieses abermalige Fehlschlagen seiner Plane ergrimmt, beschloß nun, um jeden Preis die jugendliche Braut dem verhaßten Feinde zu entreißen, deren Abreise von Schottland durch diese neuesten Ereignisse beschleunigt worden war. Englische Schiffe kreuzten auf Befehl des Königs im Kanal, längs der französischen Küste, um die Prinzessin gewaltsam zu entführen; nach langem Harren zeigte sich ihnen endlich ein französisches Segel, ein großes Schiff, dem Ansehen nach bedeutend genug für die köstliche Fracht. Die Engländer machten augenblicklich Jagd darauf, verfolgten es hitzig und lange, bis sie es endlich erreichten. Es war ein französischer Kauffahrer, der, mit Weinen beladen, für einen Hafen der Niederlande bestimmt war.

Unbemerkt und gefahrlos erreichte indessen das Schiff, das die Prinzessin trug, den Hafen von la Rochelle; keine Ahnung der Gefahr, die ihr gedroht hatte, war in Margarethens Seele gekommen, fröhlichen Muthes ließ sie von den Meereswogen der Bestimmung sich zutragen, der sie von ihrer frühe-

sten Kindheit an mit freudiger Erwartung entgegenzusehen gewohnt war. War es ihr Schutzgeist, war es ein feindlicher Dämon, der ihre Verfolger verblendete und irreführte? Eine Frage, die schwer zu beantworten wäre, aber um deren Lösung die kindliche Braut sich nicht kümmerte, weil es ihr nicht einfallen konnte, sie aufzuwerfen. Noch blühte ihr der Frühling des Lebens in erster, sich eben entfaltender Pracht; Alles lächelte ihr entgegen, Hoffnung und Freude begleiteten sie, wohin sie sich wandte, was sie erblickte, war ihr neu und gefiel ihr deshalb um so mehr. Schmerz, Verrath, Neid und Zorn waren ihr leere Worte, mit denen sie keinen Begriff zu verbinden wußte, und daß ihr, oder auch Andern, irgend ein menschliches Wesen absichtlich wehe thun oder schaden wollen könne, war ihr undenkbar. Noch nie hatte ein trüber Gedanke ihren Sinn umdüstert, keine erniedrigende Regung ihr kindliches Gemüth befleckt. Rasch und fröhlich hüpfte ihr reines Blut vom Herzen und zum Herzen, sie sah mit Entzücken eine schöne, ihr ganz neue Welt sich vor ihr entfalten, und keine Ahnung der dunklern Schattenseite derselben kam dabei ihr in die Seele.

In la Rochelle war Alles vorbereitet, um nach Tours, wo der Hof sich damals aufhielt, die Prinzessin von Schottland zu führen; das Volk, in unzählbarer Menge, strömte aus der Nähe und Ferne herbei, die langersehnte Verkündigerin besserer Zeit, die Friedenbringerin, die Hoffnung des Landes, mit Freudengeschrei und lauten Segenswünschen zu empfangen und zu begleiten. Die Blüte des französischen Adels, viele Prinzen des königlichen Hauses, die Ersten des Hofes, eine große Schar Ritter und

Knappen zogen in dichtgedrängten Reihen von Tours aus der königlichen Braut entgegen. Das lächelnde bräutliche Kind, getragen von einem schneeweißen Zelter, glich in der That mehr einer himmlischen Erscheinung als einem sterblichen Wesen. Immer höher stieg der Enthusiasmus der sie umgebenden Menge, je mehr sie dem Thore der Stadt Tours sich näherte; als sie vor demselben anlangte, warfen Jean de Mailli und Herr von Jalognes sich vom Pferde, ergriffen die Zügel ihres Zelters und führten sie, zu beiden Seiten neben ihr hergehend, wie im Triumphe durch die festlich geschmückten Bewohner der Stadt; eine Ehrenbezeigung, die vor ihr noch keiner Prinzessin widerfahren war. So ging der Zug hin, vorüber an den mit Teppichen und Kränzen geschmückten Häusern, unter einem Regen von Blumen, der von allen Seiten die liebliche, dem personificirten Frühlinge ähnliche Braut umwallte.

Alles dieses war nur ein Vorspiel des ehrenvollen Empfanges, der im Schlosse zu Tours ihrer harrte, der König, die Königin überhäuften das holdselige Kind mit Lobsprüchen und Liebkosungen, alle Mitglieder des königlichen Hauses drängten sich herbei, ihr zu huldigen; der Dauphin, ein an der Grenze der Kindheit früh zum Jüngling heranreifender Knabe, betrachtete seine jugendliche Braut mit unverhehltem Entzücken. Liebe, Bewunderung, Erfüllung jedes kaum gedachten Wunsches kamen, wohin sie nur blickte, der allbewunderten Prinzessin entgegen; Feste füllten alle ihre Zeit aus, wie Margarethe in ihrem kalten, nebeligen Berglande im Schlosse ihres Ernst und Ruhe liebenden Vaters nie sie gekannt, und wie sie nur am Hofe eines Vergnügen und Pracht

liebenden Königs ersonnen und ausgeführt werden konnten. Von jedem derselben war das eben der Kindheit entschlüpfende Mädchen die angebetete Königin, deren kleinstem Wink Alle Gehorsam leisteten; das junge unerfahrne Herz, von süßen, kaum gedachten Erwartungen überfüllt, schwamm in Freude und Wonne.

Der Erzbischof von Tours war indessen bemüht, den durch die Jugend des kaum vierzehnjährigen Bräutigams und seiner noch jüngern Braut nothwendig gewordenen Dispens beizubringen; der Hochzeitstag kam herbei und wurde auf das festlichste und feierlichste begangen. In der Kathedrale zu Tours ertheilte der Erzbischof von Rheims, der zugleich Kanzler des Königreichs war, dem jungen Paare den kirchlichen Segen. Neue Feste folgten in langer, unübersehbarer Reihe. Alles, vom Könige an bis auf den geringsten seiner Diener, gab dem Genusse des Augenblicks sich ohne Rückhalt hin. Wie ein eben der Puppe sich entwindender Schmetterling, in nie zu trübender Heiterkeit, leicht, luftig, flatterte die neue Dauphine von einer Freude zur andern, sorglos umherschwärmend, nie ermüdend, nirgend Arges vermuthend; lächelte Allen zu, ergriff Alles und ließ es wieder los, genoß jede Freude, die sich ihr bot, so ganz mit voller Seele; recht wie ein Kind, das sie doch wirklich auch noch war. Nächst ihr, der Königin des Tages, war Agnes Sorel das alle Andern überstralende Gestirn, in dessen mildem Glanz Alle gern sich sonnten.

Mitten in diesem Freudentaumel saß Marie von Anjou, die Königin, nicht unfreundlich, aber oft still und in sich gekehrt da, und ein leiser Anflug von Misbilligung und Sorge umschwebte die hohe Stirn

der strengen, ernsten Frau, wenn ihr Blick auf Margarethen ruhte. Der Gang, den das Leben mit ihr genommen, die heldenmüthige Entsagung, die es ihr aufgedrungen, hatten freilich das gewissenhafteste Festhalten an Übung strenger Sitte und allen Regeln der Convenienz der Königin dermaßen zur Gewohnheit gemacht, daß sie leicht darüber vergaß, wie auch ihr der Frühling des Lebens einst geblüht hatte.

Schwankend zwischen Freude und Leid, Kriegesnoth und Siegesfreude zogen die Jahre vorüber. Die junge Dauphine, in völlig erblühter Schönheitspracht, war auch durch für jene Zeit seltene Ausbildung und Lebhaftigkeit des Geistes, durch Anmuth und rege Theilnahme an allem Guten und Schönen die Zierde des schon damals an geistreichen und liebenswürdigen Frauen sehr reichen französischen Hofes. Sie war die Freude Karl's VII. und seine stete Begleiterin bei den kleinen Reisen im Lande, mit denen er den größten Theil des Jahres hinbrachte. Sie liebte ihren Gemahl und wurde von ihm, soviel seine Gemüthsart sich dazu eignete, wieder geliebt, obgleich ihre Ehe kinderlos geblieben war. Ihr heiterer Sinn blieb ihr bei mancher Unbill, die sie mit großem Gleichmuth ertrug, theils weil sie, als zu tief unter ihr liegend, sie nicht beachtete, theils weil die ihr unverwüstlich gebliebene Kindlichkeit ihres reinen Gemüths den Glauben an Falschheit und absichtliche Bosheit unmöglich in ihr aufkommen lassen konnte.

Der Dauphin, ihr Gemahl, ließ freilich schon damals nur zu deutliche Spuren jener eigentlich furcht-

baren Gemüthsart blicken, die wahrscheinlich als höchst trauriges Erbe von seiner Großmutter, der Königin Isabeau von Baiern, ihm zugefallen war. Denn Charakter, Geist, Talent wiederholt sich öfter in der zweiten Generation als in der ersten, und Enkel werden gewöhnlich, geistig und körperlich, ein weit treueres Abbild ihrer Großältern als die eigenen Kinder derselben. Indessen war er doch noch weit entfernt von jener, die heiligsten Pflichten verletzenden Ruchlosigkeit, jener Treulosigkeit, jener wilden Rachsucht, jener Grausamkeit und schamlosen Wortbrüchigkeit, die ihn, da er als Ludwig XI. den Thron seines Vaters bestiegen, zum Schrecken seiner Unterthanen machte, zu einem Ungeheuer, dessen Unthaten die späteste Nachwelt mit Abschen und Grauen erfüllen.

Sein stolzer Muth, die ausgezeichnete Tapferkeit, die damals ihm noch eigen war und die im spätern Alter auf unerklärliche Weise in fast lächerliche Feigheit sich umwandelte, nebst der ihm eigenthümlichen Bravour seiner Persönlichkeit bezauberte Die, so ihm nahten, und wenn im jugendlichsten Alter der königliche Jüngling, mit selbst erworbenem Lorber bedeckt, aus blutiger Schlacht oder von Eroberung feindlicher fester Plätze als Sieger heimkehrte, erhob das leicht bewegliche Volk, dem er angehörte, seinen jungen Helden zum Halbgott und ließ dessen Ruhm bis zu den Wolken hinauftönen.

Für Ludwig's unkindliches, auf tief eingewurzelten, heimlichen Haß deutendes Betragen gegen seinen Vater ließ sich freilich nur schwer Entschuldigung finden; doch leider ward das schöne reine Verhältniß, wie es überall zwischen Vater und Sohn stattfinden sollte, bei Regenten und ihren Throner'

von jeher zu den seltenen Ausnahmen von der gewöhnlichen Regel gezählt. Böse Rathgeber, die in des Dauphins Gemüth nur zu leicht Eingang fanden, verleiteten diesen, kaum ein paar Jahre nach seiner Verheirathung, als er selbst noch beinah im Knabenalter stand, zu einem förmlichen Aufstand gegen den König, dessen Andenken unter dem sonderbaren Namen: la praguerie, die Geschichte auf die Nachwelt gebracht hat. Das beinahe kindische Unternehmen wurde indessen innerhalb weniger Monate vernichtet. Des Königs weise Milde, mit der er den bis auf die letzte Stunde trotzigen und widerspenstigen Sohn wider dessen Willen zur Vernunft und Pflicht zurückführte, trug endlich doch den Sieg über diesen davon, und die glänzenden Waffenthaten, durch welche Ludwig in der nächsten Folgezeit sich auszuzeichnen Gelegenheit fand, brachten diese kurze Verirrung sowol beim Könige als beim Volke gar bald in Vergessenheit.

Nach mehr als zwanzig unter Trübsal und Stürmen aller Art hingeschwundenen Jahren ward dem Könige endlich eine Frist zum Ausruhen gewährt. Klugheit und Nothwendigkeit hatten zwischen Frankreich und England Frieden gestiftet, oder vielmehr Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit herbeigeführt. Für die dadurch müßig gewordenen, durch die fortwährenden Kriegszeiten verwöhnten Heere beider Nationen, deren Aufenthalt im Lande beiden Reichen, besonders aber Frankreich, hätte gefahrdrohend werden können, hatte ein glücklicher Zufall außerhalb Landes Beschäftigung herbeigeführt. Siegismund von Oestreich und René von Anjou, ehemals König von Neapel, jetzt Herzog von Lothringen, hatten Beide schon längst Karl's VII. Bei-

stand, der Erste gegen die Schweizer, der Zweite gegen die empörte Stadt Metz, angerufen. Jetzt war der Zeitpunkt der Erfüllung ihres Begehrens günstig; England, ebenfalls der Gelegenheit froh, einen Theil seines Heeres auf fremde Kosten zu erhalten, schloß sich an Frankreich zu diesem Zwecke an; beide Heere, die noch vor Kurzem als erbitterte, grimmige Feinde einander gegenübergestanden, fochten jetzt als Waffenbrüder und gute Kameraden neben einander, und zwar, was das Seltsamste dabei war, Engländer und Franzosen unter dem Oberbefehl des Dauphins von Frankreich.

Nachrichten von seines Sohnes glorreichen Siegen, welche der König fast täglich erhielt, ließen ihn alle frühern Verirrungen desselben leicht und gern vergessen, er fing wieder an Vertrauen zu ihm zu fassen, und die nie ersterbende Vaterliebe erwachte wieder in seinem, jedem warmen, schönen Gefühle stets offenen Herzen. Familienzwistigkeiten, hier und dort auflodernde Unruhen im Lande, Misverständnisse, Streitigkeiten unter den seinem Throne zunächst Stehenden wurden in diesen ruhigern Tagen auf das erfreulichste geschlichtet, gedämpft, beigelegt. Der Himmel schien wirklich über Karl's vielgeprüftem Haupte sich dauernd erheitern zu wollen und ihm die Aussicht auf bessere Zeiten zu eröffnen.

Glänzende Feste, Maskenspiele, Turniere, Bankette, in aller freilich noch etwas rohen Pracht jener Zeit, traten jetzt an die Stelle der ehemaligen Schlachten und Kriegeszüge. Paris war selten oder nie der Schauplatz derselben; der König liebte die Hauptstadt nicht, die viele Jahre lang in der Gewalt der Feinde geblieben war und die er mit unsäglicher Anstrengung sich hatte erobern müssen. Er

zog es vor, in kleinern Städten seines Reichs, in Tours, Chalons sur Marne und andern, sein Hoflager abwechselnd aufzuschlagen. Da saß er denn, umringt von seinen Günstlingen, unter denen Jamet du Tillay damals eine Stelle einnahm, neben ihm seine geliebte, unerachtet des herannahenden Herbstes ihres Lebens noch immer bezaubernd schöne Agnes, und sein Pracht und königlichen Hoheitsglanz liebender Blick ruhte mit innigem Wohlgefallen auf der holden Gemahlin seines Sohnes; sei es, daß sie nach beendetem Turnier dem vor ihr knienden Sieger mit unnachahmlicher Würde und Hoheit den Preis seiner Tapferkeit überreichte, oder Abends, stralend im Schimmer edler Steine und reicher, von Gold und Purpur glänzender Gewänder — denn auch sie liebte Putz und die ihrem Range gebührende Pracht — im kerzenhellen Saale auf beflügelten Sohlen den Tanz anführte, heiter lächelnd in den anmuthigsten Wendungen an ihrem königlichen Vater vorüberschwebte, mit dem vollen Ausdruck innerer Zufriedenheit und des reinsten Jugendglücks.

Sogar die meisterhafte Beschreibung, welche Victor Hugo in seinem Roman: „Notre Dame", von Paris uns gibt, wie es in jener längst verschollenen Zeit war, wird wol keinen der jetzigen Bewohner verleiten, den damaligen Zustand jener Stadt sich zurückzuwünschen. Sie verdiente noch in jenen Tagen den unsaubern Beinamen Lutetia mit vollem Recht, und Niemand wird es dem Könige verargen, daß er, besonders während der schönen Sommerszeit, der zwischen thurmartigen Häusern in engen Straßen stagnirenden Luft und der brennenden Hitze der von hohen Mauern zurückprallenden Sonnenstralen sich entzog, um einen angenehmern und gesundern

Aufenthalt zu suchen. Von jeher hatte er Chalons sur Marne zu diesem Zwecke sich vorzugsweise gern erwählt und war daher mit dem Beginn des Frühlings von Nancy, wo er das Weihnachtsfest und die fröhliche Zeit der zwölf heiligen Nächte zugebracht, dorthin gezogen, um sein Hoflager in dieser Stadt aufzuschlagen. Dieser Beweis der königlichen Huld war für die guten Bürger keine geringe Freude, nicht nur weil durch die Anwesenheit des Hofes neues Leben und viel Geld unter die Leute gebracht wurde, sondern weil es auch alle Tage etwas Neues zu sehen gab, was dem echten Franzosen jener wie dieser Zeit über Alles geht. Alte und junge Badauds hatten alle Hände voll zu thun, um nur keines der Schauspiele sich entgehen zu lassen, welche, wenngleich nur von ferne, die rauschenden und glänzenden Hoffeste ihnen boten; junge Frauen und Mädchen staunten mit sehnsüchtig klopfendem Herzen die Pracht der Dauphine und der übrigen hohen und vornehmen Damen an. Die Frau Gevatterinnen steckten, wenn solch ein Hofzug an ihnen vorübergerauscht war, die weisen Häupter flüsternd zusammen und hatten dem Anscheine nach allerlei wichtige Geheimnisse unter sich zu verhandeln, und somit war Jeder auf die ihm angenehmste Weise beschäftigt, und wohin man auch blicken mochte, traf man auf zufriedene, fröhliche Gesichter.

Die kühlern Nachmittagsstunden eines für die Jahreszeit sehr schwülen Frühlingstages hatten die Dauphine auf die, eine recht angenehme Aussicht auf die Marne bietende Terrasse vor dem Schlosse gelockt. Dort saß sie unter einem reichgeschmückten Baldachin, umringt von ihren Damen und mehren zum Hofe gehörenden Herren; ihr dicht zur Seite

die schöne Alice de Salignac, die liebste ihrer Hoffräulein, die treue freundliche Vertraute aller jener tausend Einfälle, Wünsche, Bemerkungen, die einer jungen lebensfrohen Fürstin durch den Sinn fliegen, um gleich wieder spurlos zu verschwinden. Hinter dem Fräulein, emsig jedes ihrer Worte, jede ihrer Bewegungen mit unverkennbarem Entzücken belauschend, stand der Ritter Robert d'Estouteville, mehr seitwärts der ältere Bruder desselben, Jean d'Estouteville.

Unerachtet ihrer Jugend nahmen beide Brüder unter den durch Muth, Tapferkeit und edle Sitte berühmt gewordenen Helden, die Karl's Thron schützend umstanden, einen ehrenvollen Platz ein und wurden hochgehalten von Allen. Beide hatten bei der Belagerung von Harfleur großen Ruhm erworben, Robert durch persönliche Tapferkeit, der ältere d'Estouteville durch den kühnen Muth, die besonnene Festigkeit, die verständige Weise, mit der er das Vertrauen der Bürger sich zu erwerben und zu erhalten gewußt, wodurch es ihm möglich wurde, die Festung als Commandant derselben sieben Monate lang gegen die ihm weit überlegene Macht der sie belagernden Engländer zu vertheidigen. Der König hatte einzig dadurch Zeit und Raum zu ihrem Entsatze gewonnen. Die glücklichen Folgen dieses Ereignisses, das Frankreich dem Muthe und der Ausdauer dieses tapfern Bruderpaares allein verdankte, waren unübersehbar, sie erstreckten sich sogar bis auf den bald darauf geschlossenen Frieden mit England, dessen König und Volk sich jetzt erfreuten; auch lohnte Karl VII. beide junge Helden durch täglich erneute ehrenvolle Beweise seiner Zufriedenheit und Huld. Er selbst führte seiner Schwiegertochter sie zu, indem er

zugleich den bedeutenden Dienst, den sie ihm und dem Lande geleistet, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken erwähnte. Beide wurden auf diese Empfehlung des Königs in den engern Kreis der die Dauphine umgebenden Gesellschaft aufgenommen, und ihr edles, anspruchloses Betragen, ihre feine Sitte, der warme Enthusiasmus, mit dem sie furchtlos das Rechte und Gute vertheidigten, wenn es galt, ohne deshalb im mindesten die zarte Grenze der Schicklichkeit zu verletzen, erwarben ihnen gar bald den ausgezeichneten Platz mitten in den glänzendsten Umgebungen des Hofes, den sie in jeder Hinsicht mit vollem Rechte verdienten.

Jean d'Estouteville, der ältere der beiden Brüder, zeichnete durch seine, sogar die berühmten Ritter Dunois und la Hire überragende Heldengestalt, durch den edeln Ausdruck seines schönen Gesichts, die große Anmuth seines Betragens vor allen Andern sich aus. In seiner ganzen Art zu sein lag daneben etwas Unnennbares, Unerklärliches, das Jedem, der unbefangen ihm nahte, ein unwiderstehliches Interesse einflößen mußte. Nie sah man ihn traurig und in sich versunken dem geselligen Umgange sich entziehen. Anständige Heiterkeit belebte jede seiner Bewegungen, stets war er bereit, Scherz mit Scherz zu erwidern, und wenn es galt, die Gesellschaft zu Musik und Tanz, oder zu einem jener geistreichen Maskenspiele zu vereinigen, die damals eben Mode wurden, so zeigte sich Niemand förderlicher dabei als der Ritter d'Estouteville. Aber unerachtet dieser anscheinenden Theilnahme an fröhlichen Festen lag selbst in seinem Lächeln etwas unbeschreiblich Schmerzliches; im heitersten Gespräch klang der Ton seiner Stimme wie der Widerhall einer in den tiefsten Tiefen der

Brust schwerverhaltenen Klage, und in seinen dunkelstralenden Augen glaubte man die Geschichte eines verborgenen, unheilbaren Wehes zu lesen, das nie laut werden durfte. Täglich, stündlich hätte man ihn fragen mögen: warum bist du so anscheinend froh und doch so tief betrübt? was hat das Leben, was die Welt dir gethan? Aber dieser stolzen und doch so milden Erscheinung gegenüber wagten die Freunde des Ritters und selbst der vertrauteste derselben, sein Bruder, es nie, diese Frage auszusprechen.

Eine kleine dickköpfige Zwerggestalt schien im seltsamsten Contraste mit jener seitwärts hinter ihr stehenden Heldenfigur zu den Füßen der Prinzessin zu knien, stand aber eigentlich auf einem Paar sehr kurzen, spindelartigen Beinchen, die kaum im Stande waren, den unförmlichen, mit schweren Prachtgewändern beladenen Körper sammt dem auf langem, dünnem Halse schwankenden Riesenkopfe zu tragen. Das breite, mit struppigen Haaren sparsam umgebene bleiche Gesicht konnte mit gutem Recht für das Ideal aller Häßlichkeit gelten und würde einer echt chinesischen Pagode Ehre gemacht haben. Doch neben der einem Elephantenrüssel nicht unähnlichen Nase blitzten eben wie bei jenem Thiere auch aus tiefen Höhlen hinter den kalmückenartigen Backenknochen ein Paar helle Augen hervor, die gewöhnlich gar klug und verständig um sich schauten, und aus denen zuweilen, wenn die Gelegenheit sich bot, der in diese Unform gebannte Genius hell aufleuchtete.

Diese interessante Misgestalt hieß Alain Chartier. Eine seltsame Laune des Schicksals schien ihn von ..gend auf bestimmt zu haben, die heterogensten

Eigenschaften in sich zu vereinigen, die abschreckendste Häßlichkeit im Aeußern, mit höchster innerer Schönheit des Geistes, des Charakters, des Gemüths, und dieser seltsame Contrast erstreckte sich auch auf seine Verhältnisse im Leben. Alain bekleidete die wichtige Stelle eines Finanzministers und war zugleich der berühmteste und beliebteste Dichter seiner Zeit, dessen Lieder durch ganz Frankreich erklangen. Er war der Liebling der Damen und blieb dennoch unbeneidet und unverfolgt von den Männern. Er durfte nur von weitem sich zeigen, um widerspenstige und trotzige Kinder augenblicklich zu Bette zu schicken, und die schönsten Frauen, die geistreichsten Männer drängten sich an ihn heran, sobald sie ihn erblickten. Die Dauphine achtete ihn für ihren treusten, wärmsten und verständigsten Freund, sie hörte gern und mit Bewunderung auf die Erzeugnisse seiner Muse; Alain Chartier aber betete wie eine Erscheinung aus höhern Welten sie an und hätte willig Blut und Leben für sie hingeopfert.

Hofzwang, beengende Etiquette waren der über alle Kleinlichkeit erhabenen, freisinnigen Fürstin in tiefster Seele zuwider; ihr waren es Fesseln, die sie, wo es nur immer die Convenienz erlaubte, gern abstreifte und auch ihre Umgebungen davon befreite. Sie erlaubte Jedem nicht nur eine eigene Meinung über die Dinge dieser Welt, sondern auch diese in ihrer Gegenwart auszusprechen und zu vertheidigen, wenn sie angefochten wurde. So ging denn auch an diesem Abende das Gespräch seinen lauten raschen Gang, verstummte aber plötzlich; selbst Margaretha schwieg, die bis dahin an der Unterhaltung lebhaften Antheil genommen.

Jamet du Tillay, in diesem Augenblicke der er-

klärte, fast allmächtige Günstling des in dieser Hinsicht sehr schwachen Königs, brachte durch sein eben so unerwartetes als in diesem Kreise ungewöhnliches Erscheinen diese Störung herbei. Tief, wie es die Hofsitte erfoderte, sich verneigend, trat er vor die Fürstin hin, um im Namen des Königs eine Einladung zu einem in den nächsten Tagen zu haltenden großen Jagdfeste ihr vorzutragen. Dann richtete er sich stolz empor und überschaute mit hochaufgezogenen Augenbrauen und kaltem, fast höhnischem Blick die noch immer schweigende Versammlung.

Ich hoffe nicht störend hier eingetreten zu sein? sprach er sehr abgemessen. Schon aus der Ferne hörte ich viele Stimmen, die ein sehr interessantes Gespräch mich hier erwarten ließen, an welchem ich Theil nehmen zu dürfen hoffte, obgleich ich den Inhalt desselben der Entfernung wegen nicht vernahm. Und nun verstummt Alles bei meinem Eintritt und jede Unterhaltung scheint plötzlich abgebrochen.

Ei, Herr Jamet du Tillay, könntet Ihr im Ernst Euch darüber wundern? nahm Alain lachend das Wort; tratet Ihr doch mit so wichtiger, inhaltsschwerer Miene unter uns auf, daß Jeder die hohe Sendung Euch ansah, mit welcher der König Euch beehrte. Und so war es doch sehr natürlich, daß wir unsere Unterhaltung abbrachen, um Zeit und Raum zur Entledigung von derselben Euch zu gewähren

Und darf man sich erkühnen, zu fragen, was der Gegenstand dieser so lebhaft geführten Unterhaltung war, und zugleich die Bitte aussprechen, sie wieder aufzunehmen? erwiderte du Tillay sichtbar gereizt.

Wer wird Euch daran hindern? sprach Alain.

Bleibt doch uns, oder vielmehr unserer Aller Herrin sowol die Beantwortung der Frage als die Gewährung der Bitte noch immer anheimgestellt.

Madame wünscht vielleicht meine Entfernung, um das Gespräch ungehinderter fortzusetzen? fragte du Tillay mit beleidigtem Ton, aber dennoch sich abermals vor der Dauphine tief verneigend.

Was ist an diesem gewiegten Hofmanne bewundernswürdiger, der Hochmuth oder die Demuth? flüsterte Alain seinem Nachbar zu, doch laut genug, um ziemlich allgemein verstanden zu werden.

Einem mit so vielen bedeutenden Geschäften überladenen Geiste ist einige momentan ihn überfallende Zerstreuung wohl zu verzeihen, sonst könnte ich misfällig es rügen, daß Herr Jamet du Tillay in diesem Augenblicke sich nicht recht bewußt war, in wessen Gegenwart er sich befindet, nahm Margaretha jetzt das Wort. Beruhigt Euch, setzte sie mit spöttischem Lächeln hinzu, Ihr könnt an unserer Unterhaltung Theil nehmen, und ich lade Euch sogar dazu ein; ich habe keine Geheimnisse zu bewahren und fühle über Rücksichten und Besorgnisse, wie Ihr sie andeuten wollt, mich erhaben. Fahrt in Eurer interessanten Darstellung des Papstes Amadeus jetzt fort, Ritter, die durch die Botschaft des Königs unterbrochen ward, setzte sie, gegen den ältern d'Estouteville sich wendend, sehr freundlich hinzu.

Von dem Afterpapste handelte es sich? rief du Tillay mit großem Erstaunen: von dem unseligen Urheber des die ganze Christenheit tief betrübenden Schisma, dem schlauen Stifter einer der alleinseligmachenden Kirche den Untergang drohenden Spaltung, deren Gefahr der Kaiser und sämmtliche recht-

gläubige Könige und Fürsten durch Vernichtung jenes Usurpators abzuwenden sich bemühen?

O hättet Ihr in seinem friedlichen Leben am Ufer des Genfersees ihn gesehen, wie ich lange vor dieser Epoche ihn sah! nahm jetzt der Ritter d'Estouteville mit großer Wärme das Wort, Ihr würdet so ihn nicht schelten.

Wie, Ihr kanntet ihn persönlich? rief Alain Chartier, o sagt uns von ihm Alles, was Ihr wißt!

Und ich wünsche, daß Niemand den Erzähler weiter unterbreche, setzte die Fürstin mit einem gebietenden Blick auf Jamet du Tillay hinzu.

Auf Verwenden meiner, den regierenden Grafen von Savoyen weitläufig anverwandten Mutter wurde ich von meinem vierzehnten Jahre an mit den beiden Söhnen des Grafen Amadeus VII., so nannte er sich damals, erzogen, sprach der Ritter. Er selbst war schon im achten Jahre vaterlos geworden und hatte, sobald er das dazu gehörige Alter erreicht, die Regierung angetreten; ich genoß mit seinen mir an Alter ziemlich gleichen Söhnen allen Unterricht, den diese erhielten und den er großentheils selbst uns ertheilte. Ich blieb einige Jahre an seinem Hofe, ich verlebte dort schöne, selige Tage, ach! es war die glücklichste Zeit meines Lebens! Welch ein Mann war dieser Graf von Savoyen, welch ein Vater seinen Söhnen, welch ein Fürst seinem Volk! Milde, gepaart mit Gerechtigkeit, bezeichneten jeden Tag seiner Regierung; der Ruhm seiner Weisheit verbreitete sich durch alle Lande, die mächtigsten Fürsten zogen bei ihren wichtigsten Angelegenheiten ihn zu Rathe und erwählten bei vorfallenden Streitigkeiten ihn zum Schiedsrichter. Er wollte Allen genügen, gönnte sich keine Ruhe, arbeitete unablässig,

weil nach beendeten Regierungsgeschäften der Durst nach Erweiterung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse ihn nicht rasten ließ, und fühlte endlich seine Kraft erliegen. Da stieg er von seinem Fürstenstuhl herab und übergab die Regierung seinen beiden, indessen herangewachsenen Söhnen. Sein Geist verachtete irdische Größe: Ruhe und Vorwärtsschreiten in Wissenschaft und Kunst waren ihm das unentbehrliche Element seines Lebens. In der schönsten Reife des männlichen Alters entsagte er allen Freuden, allem Glanz der großen Welt, und zog nach Ripaille sich zurück; so heißt das kleine Paradies, das er am Genfersee, Lausanne gegenüber, in einer der herrlichsten Gegenden der Welt sich geschaffen.

Ließ nach Möncheart den Kopf sich scheren und zog Mönchskleider an, um im heiligen Gewande bequemer und unbemerkter als auf dem Throne von Savoyen der Trägheit pflegen und niedrigen Lüsten fröhnen zu können, setzte du Tillay, als der Ritter eine Pause machte, hinzu.

Lästert ihn nicht, der vielleicht bald als ein Heiliger vor Gott stehen wird, ihn, der hier auf Erden in Glauben und Liebe sein reinster Priester ist, aber nie einem geistlichen Orden angehörte! rief d'Estouteville, und kam dadurch einem zürnenden Blicke, den die Fürstin auf du Tillay warf, zuvor. Seine Dienerschaft und sechs der Edelsten seines Hofes, durch Gleichheit des Gemüths und des Geistes ihm eng verbunden, begleiteten ihn in seine selbstgewählte Einsamkeit. Allen eiteln Glanz verschmähend, legten sie nach ihres Herrn Beispiel in Ripaille Eremitenkleider an, ein weites Gewand von grauem Tuch, darüber ein Mantel vom nämlichen Stoff; sie ließen Haar und Bart wachsen. Die einzige

Auszeichnung, die der Fürst und sie beibehielten, war ein goldenes Kreuz auf der Brust. Amadeus mit den Seinen führte in tiefster Abgezogenheit von der Welt ein ernster Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft geweihtes Leben. Genuß der herrlichen Natur um ihn her, die unschuldigen Freuden des Landlebens, Jagd, Fischerei waren ihm und den Seinen Erholung nach gethaner Arbeit. Allem Glanz und Prunk des Hoflebens hatte der Fürst entsagt, aber keiner Bequemlichkeit, an die er von Kindheit an gewöhnt war; denn sein klarer Geist, frei von mönchischem Wahn, konnte den Gedanken nicht fassen, daß es körperlicher Kasteiungen bedürfe, um sich dereinst den Himmel zu erringen. Amadeus wandelte wie eine segnende Gottheit am Ufer des herrlichen Sees, unterstützte die Hülflosen, gab den fleißigen Armen Brot durch bedeutende Bauten, errichtete sich ein großes schönes Schloß, das er mit einem weiten Park umgab, den er mit Wild aller Art zu seiner und seiner Freunde Jagdergötzlichkeit bevölkerte.

Welch ein göttergleiches Leben! seufzte Margaretha.

Leider hat es nur fünf Jahre Bestand gehabt, erwiderte d'Estouteville.

Und die ganze Zeit über habt Ihr es mit genossen? fragte Alain.

Nur den Anfang desselben, war die Antwort des Ritters; ich ward von den Meinen abgerufen, um im Dienste des Königs meine Laufbahn auf dem Felde der Ehre anzutreten. Nach einigen Jahren führte ein Zufall mich in die Nähe von Ripaille; ich schloß dem Gefolge des Cardinals von Arles mich an, der meinem unvergeßlichen Wohlthäter von Seiten des

Conclaves die Ernennung zum höchsten Oberhaupte der Kirche überbrachte. Ich wollte freudiger Zeuge seiner Erhebung sein und ward der des furchtbarsten Kampfes, der jemals ein edles Menschenherz zerriß. Amadeus konnte seiner glücklichen Einsamkeit nur mit tiefem Schmerz, mit heftigem Widerstreben, mit ungeheuchelten heißen Thränen entsagen. Er kämpfte eifrig und lange, sie sich zu erhalten. Aber der Cardinal wird einem Heiligen gleichgeachtet, die donnernde Beredtsamkeit des eifrig strengen Priesters überzeugte endlich den lange Widerstrebenden von dem Unwerthe des seiner Würde entsetzten Papstes Eugen; er bewies ihm die Heiligkeit der Pflicht, seine innigsten Wünsche und all sein Glück dem Heil der Kirche unweigerlich zum Opfer darzubringen. Was soll ich weiter sagen? Amadeus, bitteres Weh im Herzen, legte sein Eremitenkleid und alle Zeichen seines glücklichen Einsiedlerlebens ab, und ließ feierlich und öffentlich als Papst Felix V. vom Cardinal und den übrigen Abgesandten des Conciliums sich begrüßen. Die traurigen Folgen dieses Schrittes liegen am Tage: der daraus entstandene, noch nicht ganz gelöste Zwiespalt der Kirche. Das Concilium zu Basel, die Erklärung so vieler Fürsten und Großen zu Gunsten des abgesetzten Papstes Eugen, welcher der Beitritt unsers Monarchen ein so großes Uebergewicht verleiht —

Der, wäre er hier gegenwärtig, sich gewiß höchlich darüber verwundern würde, daß solche Reden im Beisein von Madame geführt werden dürfen, fiel Jamet ein, der seinen innern Zorn nicht länger bemeistern konnte.

Ich denke zu hoch von meinem königlichen Vater und Gebieter, um nicht überzeugt zu sein, daß er

Freiheit der Gedanken, der Gefühle und der Wahl des Gegenstandes der Unterhaltung im Kreise meiner Umgebungen mir immer unangetastet lassen wird, erwiderte die Fürstin, strengen Ernst in Blick und Ton, und erhob sich von ihrem Sitz. Habt Dank, guter Ritter; ich behalte mir vor, nächstens noch mehr über den beklagenswerthen Amadeus von Euch zu erfragen, setzte sie, zu Jean d'Estouteville gewendet, freundlich hinzu. Ihr, Herr Jamet du Tillay, sprach sie stolz und kalt, sagt dem Könige, daß ich seine nähern Befehle in Hinsicht der vorgeschlagenen Jagdpartie erwarte; versichert ihn, daß ich immer bereit sei, ihn, wohin er es verlangt, mit Freuden zu begleiten.

Sie ergriff den Arm ihrer Alice, begrüßte mit einer verabschiedenden Verneigung die Männer und zog, gefolgt von ihren Damen, in ihre Zimmer sich zurück.

Mit grämlichem Gesicht sah du Tillay ihr nach. Wäre diese große, liebenswürdige Fürstin nur besser berathen! seufzte er bedenklich.

Wie meint Ihr das? fragte Robert d'Estouteville sehr lebhaft.

Ihr scheint uns, die nächsten Umgebungen der Prinzessin, mit Eurer Misbilligung zu beehren, rief mit Jenem zugleich Herr von Neufville.

Ihr schweigt, Herr du Tillay? setzte der Dichter Alain hinzu und faßte mit forschendem Ernste den Günstling des Königs scharf ins Auge; nennt uns die übeln Berather der Dauphine, damit wir unserer Pflicht gemäß vor solchen sie warnen können; oder wähnt Ihr vielleicht sie in unserer Mitte entdeckt zu haben? Nun, so sprecht es grade aus und hört unsere Vertheidigung an.

Ihr Herren, welche Deutung gebt ihr meinen unschuldigen Worten, erwiderte du Tillay; keine böse, verleumderische Absicht, wie ihr sie mit denselben verbinden zu wollen scheint, nur Sorge um unsere junge treffliche Fürstin, die mit der liebenswürdigen Naivetät eines Kindes auch die Unvorsichtigkeit eines solchen verbindet, entpreßte mir sie. Weit entfernt, die Dauphine für übel berathen zu erklären, wollte ich nur andeuten, wie erfreulich es wäre, wenn sie gutem, getreuem Rathe Gehör geben wollte, den ihr der würdige Herr Alain Chartier gewiß vor allen Andern gern gewähren wird, damit sie gewagter Äußerungen sich enthalte und vor manchem, wenigstens nicht ganz Gewöhnlichen in ihrem Betragen sich in Acht nehme, wodurch sie Unannehmlichkeiten sich zuziehen könnte, die mit der Zeit sogar gefahrdrohend würden.

Erklärt Euch deutlicher, ich bitte ernstlich darum, sprach Alain.

Wenn nun der König zum Beispiel erführe, wovon ich eben Ohren- und Augenzeuge war, wie die Gemahlin seines eben abwesenden Sohnes, die künftige Königin von Frankreich, gewiß nur aus Vorliebe zum Romantischen, Poetischen die Partei des falschen Papstes ergreift, dessen erklärtester Widersacher er ist? Wie sie, dem echten, wahren Glauben der Kirche zuwider, den leider zu weit um sich greifenden Spaltungen sich zuneigt, welche in diesen Tagen die ganze Christenheit betrüben?

Geht, Herr Jamet du Tillay, unterbrach Alain ihn; geht, rapportirt Karl VII., was Ihr heute hier gehört und gesehen.

Ich brauche nicht den Zwischenträger zu spielen,

was ohnehin nie meine Art war, um meinem Herrn die Unvorsichtigkeiten der Dauphine bemerkbar zu machen, sie sorgt schon selbst dafür, erwiderte du Tillay mit großer Heftigkeit. Hat sie doch noch vor Kurzem in des Königs, der Königin und des ganzen Hofes Beisein den Herzog von Orleans vertheidigt. Zum Dank für seine Entlassung aus der langwierigen englischen Gefangenschaft, zu welcher der König doch ebenfalls beigetragen hat, vernachlässigte der Herzog ihn auf sehr auffallende Weise. Seit seiner Vermählung mit dem Fräulein von Cleve, des Burgunders Nichte, hält er sich ganz zu der neuen Verwandtschaft, und da denn doch endlich der Gedanke ihm kommt, seine junge Gemahlin dem Könige und der Königin zuzuführen, trifft er Zurüstungen, wie man nur am Hofe von Burgund, dem Sitze aller Üppigkeit, sie kennt, um mit mehr als orientalischer Pracht und einem ungeheuern Gefolge bei seinem Einzuge allen Glanz unsers Königs in Schatten zu schieben. Der König erfährt es und läßt den Herzog bitten, in minder zahlreicher Begleitung zu erscheinen, und dieser in seinem Übermuth kehrt an der Grenze wieder um, ohne den Fuß auf französischen Boden zu setzen. Ist dieses nicht der Gipfel tollkühnen Übermuths? Und doch wollte die Dauphine mit großem Eifer vor den darüber mit Recht beleidigten Majestäten dieses Betragen eines nahen Anverwandten rechtfertigen, sie suchte alles nur Ersinnliche zur Vertheidigung des Herzogs von Orleans hervor.

Sie nimmt aus Gutmüthigkeit stets der Angeklagten sich an — Sie selbst ist noch so jung, sie hatte auf die neue Anverwandte sich gefreut — Auch sie liebt Glanz und Pracht, sieht gern Neues,

wozu sie hier selten Gelegenheit findet — riefen mehre Stimmen der Anwesenden.

Mögen es Fehler ihres Alters, Kindereien sein, meinetwegen nennt es, wie es euch beliebt, erwiderte du Tillay; in ihrer hohen Stellung sollte dergleichen aber doch etwas früher abgelegt werden, als es im gewöhnlichen Leben erfoderlich ist; doch daran ist, wie es scheint, noch gar nicht zu denken. Eine dame de beauté haben wir schon, wahrhaftig, die Dauphine sollte den Titel dame de jouvence annehmen.

Bravo! bravo! ein trefflicher Einfall, nichts kann galanter sein! Vive! vive die dame de jouvence! jubelten Alle, Alain am lautesten Heute noch, ich gelobe es bei Apollo's Leier und der Gunst aller neun Schwestern, setzte er hinzu, heute noch verewige ich den unübertrefflich geistreichen Gedanken in einem Rondelet, das bis an die fernste Grenze unsers Landes dringen soll!

Du Tillay entfernte sich gereizt und misnuthig, ohne ein Wort zu erwidern; in dem allgemeinen Jubel bemerkte man seine Abwesenheit nicht sogleich.

Nun Gott sei Dank! der Griesgram hat sich davongemacht, und die Luft ist wieder rein und leicht, die er uns beengte, sodaß ich es wirklich in der Brust fühlte, sprach Alain. Unerträglich ist es, von einer solchen gällsüchtigen, versteinerten Creatur eine Frau beurtheilen zu hören, deren Fehler selbst Tugenden sind, weil sie aus der reinsten Quelle entspringen, aus der Arglosigkeit eines durchaus unschuldigen Gemüths.

Er that wohl, sich davonzumachen, ehe Alain ihm den Fehdehandschuh vor die Füße warf, denn nie war ein Ritter der Tafelrunde zur Vertheidigung

seiner Dame auf Tod und Leben bereiter, rief Robert lachend.

Und nie war Einer durch die ohne allen Hehl ausgesprochene Gunst der Dame seines Herzens dazu befugter, als Alain Chartier es ist, setzte Neufville hinzu. Hat die schönste, liebenswürdigste aller Fürstinnen im Angesicht des Königs, der Königin und des Hofes nicht, gleich der hohen Diana zu dem Schläfer Endymion, zu diesem glücklichsten aller Sterblichen sich herabgeneigt, als sie im Garten ihn schlummernd fand, und seinem Munde mit ihren Rosenlippen einen freiwilligen Kuß aufgedrückt?

Jean d'Estouteville, der bis jetzt nur als schweigender Zuhörer an der Unterhaltung Theil genommen, richtete plötzlich mit einer raschen Bewegung aus tiefem Nachsinnen sich auf, durch welche er die allgemeine Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf sich richtete.

Nun, was ist es denn weiter? sprach Alain; sie hat mich erst ausgelacht und dann geküßt, gewöhnlich pflegt das grade umgekehrt zu geschehen; für Beides aber bin und bleibe ich ihr treu ergeben bis an meinen Tod, und möchte, so lange wir Beide noch leben, ihren Schritten meine Hand unterlegen, damit kein Stein und kein Dorn sie verletze. Ihr seht mich neugierig-zweifelnd an, Ritter d'Estouteville; Ihr wart beim Einzuge jenes lieblichsten aller Königskinder noch fern von hier, und so will ich denn selbst die Geschichte jenes Kusses Euch mittheilen, die Ihr aus dem leichtsinnigen Geschwätz dieser meiner Neider doch nur sehr unvollkommen würdet errathen können.

Laßt, ich bitte Euch, laßt mich den Hergang erzählen, dem Eure bekannte Bescheidenheit sein volles

Recht nicht angedeihen lassen möchte, unterbrach ihn Neufville, und Alain trat lächelnd zurück. Seht, Freund d'Estouteville, fuhr Jener fort, da standen wir Alle auf dem Perron vor dem Schlosse von Tours, voll Neubegier und Erwartung der Prinzessin entgegensehend, Alle auf das köstlichste angethan, soviel unsere Casse und unser Credit es nur möglich machten. Mitten unter uns aber, uns Alle an Pracht und Glanz überbietend, wie denn auch seiner wichtigen Stellung im Reiche und seinem hohen Range am Hofe es nicht anders zukommt, mitten unter uns also stralte hier unser verehrter Herr Alain Chartier. In köstlich gestickten, mit seltenem Pelzwerk reich verbrämten, von Gold und Edelsteinen starrenden Gewändern stand er da und ...

Und sah wie ein Mondkalb aus, unterbrach ihn, ungeduldig werdend, Alain.

Nicht doch, nicht doch, fuhr der Erzählende mit komischem Ernste fort. Ein wenig seltsam, ein wenig bizarr, das will ich allenfalls zugeben. Gelb, Grün, Purpur, Blau sind jede für sich ganz vortreffliche Farben, aber diesmal waren sie doch ein wenig zu nahe aneinandergerückt, denn die Statur unsers Hochverehrten gehört freilich nicht ins Riesengeschlecht. Von dem reichen Barett aufsteigend, schwankte hoch über dessen Haupt ein hoher Reiherbusch wie das Pünktchen über dem J, seiner Herrlichkeit den Stempel der Vollendung aufdrückend. Auf den ersten Blick schien das Ganze ein wenig ans Groteske streifend, doch nur auf den ersten Blick. Betrachtete man die würdige Gestalt, welche unter dieser schimmernden Last schwitzte, etwas aufmerksamer, so hatte sie etwas Majestätisches; die junge Prinzessin aber, als Jean de Mailli und Jalognes

die Federleichte von ihrem milchweißen Zelter hoben, war von Allem, was sie umgab, zu betäubt, um zu solcher Betrachtung sich Zeit zu lassen, sie meinte — sie glaubte — sie — sie ...

Nun, was stockt Ihr? rief Alain lachend, sagt es doch nur gerade heraus! Sie meinte, der König habe seinen Hofnarren zu ihrem Empfange hingestellt, und als ich mich näherte und mich anschickte, meine für sie gedichteten Verse an sie zu richten, lachte sie laut auf, hell, hell wie ein Silberglöckchen; es war ein allerliebster Ton, sage ich Euch, aber er ging mir durch die Seele. Und so flog sie wie eine Libelle an mir vorüber ins Schloß, in den Saal hinein, ohne weiter auf mich zu hören.

Doch später, im Saal, erkannte sie bereuend ihren Irrthum, setzte Neufville höflich hinzu.

Bereuend? hm! erwiderte Alain. Zwar als sie mich unter den Übrigen den mir gebührenden Platz einnehmen sah, mochte ihr wol der Gedanke gekommen sein, daß ich wahrscheinlich an diesem Hofe eine andere Stelle bekleide als die, welche sie mir zugedacht; aber sie lachte doch heimlich, so oft sie mich ansah, bis die Königin mich herbeirufen ließ, um mich ihr vorzustellen. Da wurde sie feuerroth und wußte kein Wort aufzubringen. Hernach lief sie davon, wo sie meiner nur gewahr wurde, recht wie ein kleines Mädchen, das kein gutes Gewissen hat und vor wohlverdienter Schelte sich fürchtet.

So viel vom Auslachen; doch nun zu dem weit interessantern Theil Eures Berichtes, zum Kuß! bat Robert d'Estouteville.

Der kleinen Prinzessin Betragen verdroß mich doch; vielleicht um so mehr, weil es ihr so artig stand, daß ich ihr unmöglich im Ernste zürnen konnte. Ich

bemühte mich nun auch meinerseits, sie zu übersehen, soviel ihre hohe Stellung dieses erlaubte. Sie versuchte zuweilen mich recht holdselig anzureden, aber ich war und blieb verstockt; ich erwies ihr alle Ehrfurcht, die ich der Gemahlin des muthmaßlichen Thronerben schuldig bin, aber kein fortgesetztes Gespräch, kein Gedicht, nichts von Allem, was sie bei mir suchte, war mir abzugewinnen. Verzeiht, ihr Herren, den etwas gar zu volksthümlichen Ausdruck, aber ich habe eben keinen andern zur Hand, ich maulte, immer ärger und auffallender maulte ich, je freundlicher sie wurde. Es that mir weh, aber auch wundersam wohl.

Eine kleine Pause entstand, Alain sah nachdenkend vor sich hin.

Und nun zur Katastrophe! rief Robert.

Es war ein schöner Frühlingstag, die Sonne schien hell und warm durch noch blätterlose Zweige, und ich streckte im Schloßgarten auf grünem Rasen mich hin, ob mich zu sonnen oder einem schwer zu findenden Reim nachjagend, weiß ich selbst nicht mehr, nahm Alain wieder das Wort. Da kam der König mit seinem ganzen Hofstaat herangerauscht; mich verbergen war unmöglich, eben so unmöglich aufzustehen, für mich wenigstens. Sie waren schon ganz nahe, sobald sie um eine Ecke bogen, standen sie dicht vor mir; in dieser peinlichen Verlegenheit drückte ich nach dem Beispiel des Vogels Strauß die Augen fest zu, hoffend, sie sollten mich entweder für schlafend halten oder, ohne mich zu bemerken, an mir vorübergehen. Da raschelte es im Grase, wie wenn Zephyr durch Blumen fährt, da umwallte mich Maiendurft, Frühlingshauch; ich hielt die Augen dicht zu, ich blinzelte nicht, ich bewegte mich nicht, ich

fühlte ein Paar Lippen sich mir nahen, ich fühlte — doch genug davon, so etwas läßt sich weder singen noch sagen.

Beneidenswerther! seufzte Robert.

So gar sehr beneidenswerth doch nicht, sollte ich meinen, denn der bittersüße Nachsatz kam hinterdrein, bemerkte Neufville. Sehr ernst und majestätisch wandte die Dauphine sich gegen die erstaunten Zuschauer. „Nicht diese bleichen Lippen küßte ich,“ sprach sie laut und vernehmlich, „aber den Mund, der so goldne Worte spricht, so süße Lieder singt.“

Das war noch mehr als der Kuß! rief wie unwillkürlich Jean d'Estouteville.

So habe auch ich es empfunden, setzte Alain hinzu und drückte ihm freundlich die Hand.

Nun, bei dergleichen kommt es immer darauf an, wie man die Dinge nimmt, sprach Robert.

Eins ist gewiß, setzte Neufville hinzu, der Kuß gehört zu den berühmten, welche die Geschichte mit goldenen Lettern verewigt; die Nachwelt wird noch davon sprechen, und Alain Chartier's Name wird nicht untergehen, selbst wenn seine Lieder dereinst nach Jahrhunderten verklungen sein sollten.

Das große Jagdfest war vorüber, die Jäger, mit grünen Reisern geschmückt, mit reicher Beute beladen, zogen in glänzender Reihe unter melodischem Hörnergetön zum Thore hinein; an ihrer Spitze der König, die Damen, alle zum Hofe Gehörende im festlichen Glanz. Alle Fenster der Straßen, durch welche der Zug ging, waren Kopf an Kopf dicht

gedrängt besetzt, unten wogte das Volk im fröhlichsten Jubel.

Meister Fortin, rief eine wohlgekleidete ansehnliche Bürgerfrau den gefälligen Nachbar an, nehmt doch meinen Enkel Claude auf Euern Arm, damit er den König sieht, der arme Junge kommt im Gedränge ganz unter die Füße! Und mir helft ein wenig auf diesen Eckstein hinauf, setzte sie hinzu, indem sie ein kleines, rundes, rothbackiges Mädchen aufnahm und hoch emporhielt: siehst du, Claude, siehst du, Suzon, der da auf dem großen schwarzen Pferde, der eben zu uns herübersieht, das ist unser Herr König, den Gott erhalten wolle. Aber er sieht so unmuthig aus, was mag er denn haben? Das ist sonst nicht seine Art, die Jagd ist doch gut gewesen. Aha, der da neben ihm reitet und so eifrig in ihn hineinspricht, das ist der Herr Jamet du Tillay, wer weiß, was der für verdrießliches Zeug ihm in den Kopf setzen mag.

Nun, auf den hält der König doch große Stücke, wandte Meister Fortin ein, indem er den schweren Knaben wieder auf die Erde setzte.

Mehr als vielleicht gut ist, erwiderte Frau Goulhard mit bedenklichem Gesicht, davon ließe sich viel sagen, doch hier ist nicht der Ort dazu. — Sie fuhr nun fort, den um sie sich herumdrängenden Bekannten mit nicht geringer Selbstgefälligkeit die Namen der vorüberreitenden Herren und Damen zu nennen. Die schöne große Dame auf dem schneeweißen Pferde, mit dem hohen, hinten weit hinüberragenden Kopfputz, von dessen Spitze der reiche Schleier hoch in die Luft flattert, ist das die Königin? fragte Gotton, Frau Goulhard's Nichte. Ist das Mädchen dumm! wie sollte das die Königin sein! Jedermann

weiß doch, daß die Frau Königin solche strapazirende Vergnügungen nicht liebt, war die Antwort. Frau Agnes Sorel, dame de beauté, ist es; Gott segne ihr hübsches Gesicht, auf Sanct Laurenzitag wird sie sechsunddreißig Jahre alt, und blüht sie nicht frischer und schöner als das jüngste Hoffräulein unter ihnen allen? Aber nun seht! seht, die da mit dem reichgestickten Wappen, das den halben Rock bedeckt, das ist die Dauphine. O wie schön, wie jung, und wie der Kopfputz von Rubinen und Diamanten in der Sonne funkelt und der lange prächtige Schleier! rief Gotton. Ein Schreckensschrei der Umstehenden unterbrach sie; über dem Umherschauen hatte Margaretha die Zügel ihres schönen, aber etwas scheuen Pferdes aus der Acht gelassen, es that einen unerwarteten Seitensprung, die Prinzessin hätte das Gleichgewicht völlig verloren, wenn nicht ein dicht hinter ihr reitender Ritter ihr zu Hülfe kam und sie im Fallen aufhielt. Wer ist das? fragte eifrig Frau Gervaise, die Bäckerin unten an der Ecke. Nun, bei meiner Treu! den solltet Ihr doch kennen, erwiderte Meister Fortin der Sattler, das ist Jean d'Estouteville, wißt Ihr nicht? der Sieger bei Harfleur! Ein schöner Mann, ein braver Ritter, setzte Frau Goulhard hinzu.

Seid Ihr glücklich, Muhme! alle die vornehmen Herren und Damen zu kennen, seufzte Gotton; ich kenne Niemand, ich komme nicht aus dem Hause und muß ewig im Hinterstübchen am Rahmen sitzen. Und wenn sie auch selbst kommen die vornehmen Herren, um die künstlichen Stickereien und Quasten und Troddeln in Gold und Silber, die wir machen, zu bestellen, die Mutter nimmt sie immer unten ins Vorderstübchen, ich bekomme keinen zu sehen.

Und dich auch keiner, fiel Frau Goulhard lachend ein, und das ist in jedem Fall das Beste für dich und sehr vernünftig von meiner Schwester Liénarde. Aber seh' ich recht? da kommt ja schon Lambert Musnier vom Hofe. Hierher, Vetter! hierher! Der kann uns nagelneu Alles berichten, er ist Armbrustspanner des Herrn Königs und erfährt Alles, was vorgeht.

Lambert Musnier folgte dem Ruf, er drängte durch die jetzt nach allen Seiten hin sich zerstreuende Menge zu dem kleinen feststehenden Häufchen sich durch, dessen Mittelpunkt Frau Goulhard und der Sattler Fortin waren. Nun, wie steht es, rief Erstere schon von weitem ihm entgegen, ist etwas passirt? Rühren die Engländer, oder der Herzog von Bourbon, oder gar der Burgunder sich wieder? Der König sah sehr verdrießlich aus; fängt der Dauphin etwa wieder seine alten Streiche an? oder —

Nichts von dem Allen, erwiderte Lambert Musnier; ereignet hat sich freilich etwas, setzte er sehr wichtig thuend hinzu, wovon man eigentlich nicht sprechen sollte, doch hier sind wir ja unter lauter Freunden und Gevattern, vorsichtige, verschwiegene Leute, da kann man schon etwas wagen.

Gewiß, gewiß, wagt es immer, unter uns gibt es keine Klatschmäuler, keine Lästerzungen, keine Plaudertaschen. Vetter, Oheim, Gevatter, erzählt, erzählt, was hat es gegeben? wir sterben vor Begier, Alles zu erfahren, riefen Frau Goulhard, Meister Fortin und zehn bis zwölf Andere, die neugierig diese umdrängten.

Und Lambert Musnier erzählte, ohne im Feuer seiner Beredsamkeit gewahr zu werden, wie der Kreis um ihn her durch mehre Hinzukommende sich

vergrößerte und immer dichter ward; wie neue Gesichter über die Schultern der ihm zunächst Stehenden sich herüberbogen und mit gespannter Aufmerksamkeit ihm die Worte vom Munde weghaschten. Er erzählte, daß der König am gestrigen Morgen einen Brief auf seinem Betpulte gefunden, den Niemand hingelegt haben wollte, und wie er, nachdem er ihn gelesen, mit dem Fuße gestampft und dann gleich Herrn Jamet du Tillay rufen gelassen; der aber sei erst nach zwei Stunden gekommen, weil er nicht gleich aufzufinden gewesen. Der Herr König habe sich gleich mit ihm eingeschlossen und sei erst nach langer Zeit höchst misvergnügt wieder zum Vorschein gekommen; denkt euch, Freunde, er hat nicht einmal an Tafel gespeist, sondern allein in seinen Zimmern, was sonst in gesunden Tagen das ganze Jahr hindurch nicht geschieht, flüsterte Lambert geheimnißvoll den ihm zunächst Stehenden zu.

Alle hoben höchst verwundert Augen und Hände gen Himmel: Aber der Brief, das ist ja entsetzlich! aber was enthielt der Brief? was stand in dem Briefe? ging wie ein Lauffeuer von Munde zu Munde.

Ja, der Brief! nahm Lambert wieder das Wort; den Brief, Freunde, hat außer unserm Könige, Herrn Jamet du Tillay und noch einer hohen Person Niemand zu sehen bekommen. Aber ich könnte euch doch berichten, was darin zu lesen war, setzte er schlau lächelnd hinzu. Neue Bitten, neue Betheuerungen unverbrüchlicher Verschwiegenheit stürmten abermals von allen Seiten auf ihn ein.

Nun so hört denn, sprach Lambert mit geheimnißvoller Wichtigkeit: der Brief fürs Erste war anonym, das heißt, der ihn geschrieben, hatte sich unten

am Ende desselben nicht genannt, und man konnte deshalb nicht wissen, woher er gekommen, noch wer ihn geschrieben. Was aber den Inhalt des Briefes betrifft, so enthielt er gräßliche, entsetzliche Dinge, gefährliche Anklagen der Madame Dauphine, Prinzessin von Schottland. Fürs Erste wegen ihres zu freien Betragens, und daß sie, Herrn Alain Chartier ausgenommen, nur lauter junge Personen, sowol Herren als Damen, zu ihrem nähern Umgange sich erwähle. Und wie aus allem diesen hervorgehe, daß sie die alten Sitten und Gewohnheiten, die seit Jahrhunderten am französischen Hofe bestanden, mit der Zeit ganz zu verdrängen gesonnen sei. Dann stand ferner in dem Briefe, wie sie in ihren Reden und Urtheilen weder Maß und Ziel noch Schonung kenne, und mit dem Herzoge von Bourbon, dem Herzoge von Orleans, sogar mit den Burgundern es mehr zu halten scheine als mit dem königlichen Hause, zu dem sie selbst gehöre, indem sie jede Gelegenheit ergreife, jene zu vertheidigen und lobend zu erheben.

Ausrufungen des höchsten Entsetzens und Erstaunens wurden unter Lambert's Zuhörern laut; stille, stille! rief er, sie beschwichtigend, es kommt noch besser. Vom rechten Glauben abweichend, neigt die Dauphine sich den Schismatikern zu.

Heilige Jungfrau, steh' uns bei! eine Ketzerin! riefen die Weiber und schlugen ein Kreuz.

Nun das eben nicht, sprach Lambert belehrend; ich bin weit davon entfernt, von unserer künftigen Königin so Übles zu denken. Aber es stand in dem Briefe, daß sie das hohe Oberhaupt der Kirche, Papst Eugen IV., verachtet und mit dem falschen Afterpapste Amadeus von Savoyen es hält, der un-

ter dem Namen Felix's V. den Stuhl Petri usurpiren möchte, und wegen dessen unrechtmäßiger Wahl Priester und Laien sich entzweien. Diesen verheidigt und verehrt sie, während der König im Verein mit andern rechtgläubigen Fürsten Alles anwendet, um den rechtmäßigen Papst in Ehren und Würden zu erhalten.

Von neuem erhob sich unter den Zuhörern Lambert Musnier's ein summendes Getöse; aber Frau Goulhard's helle Stimme vermochte doch sich vernehmlich zu machen: und was sagte unser Herr König zu dem Allen? rief sie überlaut.

Vorsichtig, nicht so laut, Frau Muhme, erwiderte Lambert mit gedämpfterm Tone; nun, er war anfangs sehr entrüstet, wie leicht zu denken. Er beschloß, die Dauphine im Beisein der Königin über ihr Betragen sehr ernstlich zur Rede zu stellen, Diejenigen, von Denen zu muthmaßen steht, daß sie zu demselben sie verleiten, von ihrer Person zu entfernen und in jeder Hinsicht die der Prinzessin bis jetzt gewährte Freiheit, ganz nach eignem Wohlgefallen zu leben, merklich zu beschränken. Es steht zu vermuthen, daß Jamet du Tillay durch seinen Rath ihn in diesen Vorsätzen bestärkt hat, wenn sie nicht ganz von diesem Herrn herrühren. Große Dinge wären geschehen, Nachbarn, ich sage euch, großes Unheil wäre vielleicht aus dem Allen entstanden, Spaltungen in der königlichen Familie, Haß und Streit und Unruhe im Lande. Glücklicherweise aber ist der Herr König nicht gewohnt, ohne den Rath von Madame Agnes Sorel etwas zu unternehmen, und so ging er denn zu dieser hin, ehe er sich zur Königin begab, um ihr den Schandbrief vorzulesen und sich mit ihr darüber zu berathen. Nun, und die

hat ihn denn andern Sinnes gemacht, ihn über das Betragen der Dauphine beruhigt und ihm gesagt, daß man die Briefe namenloser Verleumder verachten müsse; denn warum nennen sie sich nicht, wenn sie das Licht der Wahrheit nicht zu scheuen haben? sagte sie; und so blieb denn einstweilen Alles beim Alten.

Aber woher wißt Ihr das Alles so genau, Herr Lambert Musnier? sollte man doch meinen, Ihr wäret mit im Rathe des Königs gewesen, fragte Meister Fortin ein wenig spöttisch.

Dumme Frage, erwiderte Frau Goulhard, ist denn nicht Dame Perrette Christeul, die Schwester der Frau Gertrude Musnier, die vertrauteste Kammerfrau der dame de beauté, welche tausend Gelegenheiten hat, Alles zu hören und zu sehen, was um sie her vorgeht, und dazu ein Paar gute Augen im Kopf?

Ja, so ist es, und ich darf behaupten, Dame Perrette hat viel Zutrauen zu mir, sprach Lambert, sich etwas brüstend; sie sagt mir Alles, und viele wichtige Dinge werden zwischen uns Beiden besprochen, lange ehe der Hof und selbst die Königin etwas davon erfahren. Übrigens mag es mit dem Briefe sein, wie es wolle, Agnes Sorel ist eine sehr kluge Dame. Der König ging beruhigt von ihr, und wie gesagt, es wurde beschlossen, vor der Hand zu thun, als ob jener Brief ihm gar nicht zugekommen sei. Und so wäre Alles gut und schön, wenn es dabei geblieben wäre und nicht heute — — doch davon wollen wir vor der Hand noch schweigen, das ist das Klügste.

Heute? was hat denn grade heute sich ereignet? O redet doch, Meister Musnier, heute auf der Jagd?

was war es denn? wie? wann? wo? sprecht doch, Ihr wart ja auch dabei. Und immer lauter, immer zudringlicher stürmte man mit diesen und ähnlichen Fragen auf den immer ängstlicher, immer verlegener werdenden Armbrustspanner ein, besonders die Weiber, die von allen Seiten ihn umringten. Lambert Musnier hätte sich gern aus dem Staube gemacht, wäre nur irgend ein möglicher Ausweg aus dem ihn rings umschließenden Menschenknäuel sichtbar geworden.

Freunde, Gevattern, Frau Muhme Goulhard, Meister Fortin, so nehmt doch Vernunft an; man kann wol etwas merken, errathen, eine Witterung davon haben, gewissermaßen wie ein Jagdhund, ohne jedoch es gleich für baare Wahrheit ausgeben zu dürfen. Und überhaupt soll man über so hohe und höchste Herrschaften nur mit großer Umsicht und gebührender Ehrfurcht sich auslassen. Daß heute auf der Jagd sich etwas zugetragen hat, ist zwar gewiß, die Frage ist nur, was hat sich zugetragen? Ich bin nicht allwissend, ich kann nicht überall, noch weniger an zwei, drei Orten zugleich sein; diesmal hielt mein Dienst am Eingange des königlichen Lustgezeltes mich fest, ich kann nichts sagen, als was ich gehört und gesehen. Die Waldhörner und Trompeter bliesen zur Mittagstafel durch den Wald, und als die Gesellschaft zusammenkam, vermißte man die Dauphine. Aber wie herrlich das Zelt war, wie prächtig die Tafel verziert, und wie Blumenkränze rings um das Zelt aufgehangen waren, und kleine Jungen, als Waldteufelchen verkleidet, auf den Bäumen saßen und zwischen den grünen Zweigen hervorguckten und allerlei Lieder sangen, davon will ich euch tagelang erzählen, und wie Jungfrauen,

Dryaden nannten sie sich, in kurzen grünen Röckchen —

Genug, ein andermal davon! rief Frau Goulhard, ungeduldig werdend; jetzt sagt nur, wie war's mit der Dauphine, ihr war doch kein Unglück passirt?

Bewahre, erwiderte Lambert; sie wurde gesucht und kam mit ihrem Fräulein von Salignac sehr erhitzt an, nachdem der König, eben nicht in der besten Laune, beinah eine Stunde lang hatte warten müssen. Sie entschuldigte sich, indem sie vorgab, sich im Walde verirrt zu haben, und damit war es gut; man setzte sich zur Tafel. Sie ging dicht an mir vorbei, als die Brüder d'Estonteville sie in das Zelt begleiteten. Niemand in demselben sprach weiter ein Wort über ihr langes Ausbleiben, aber draußen wurde allerlei geflüstert; Einige sagten, man habe im dunkelsten Gebüsch, ohne alle Begleitung, mit einem unbekannten Ritter, der die burgunder Farben trug, sie gefunden; Andere behaupten, es sei ein fremder, in einem braunen Mantel verhüllter Mann gewesen; noch Andere nennen Jean d'Estonteville, Einige dessen Bruder Robert; Eines sagt Dieses, das Andere Jenes; morgen aber werde ich mit Gewißheit erfahren, wie Alles zusammenhängt, denn Dame Perrette, wie gesagt, ihr bleibt nichts verborgen, und sie kennt meine treue Verschwiegenheit. Und somit Gott befohlen, mich ruft der Dienst; ich habe hier schon zu viel Zeit verplaudert.

Lambert machte mit diesen Worten durch die schon von selbst sich auflösende Versammlung ohne große Mühe sich Bahn und eilte davon. Alles strömte auseinander, hier hin, dort hin, in alle vier Winde, um der eben aufgeladenen Bürde von Hofneuigkeiten sich bei Andern zu entladen. Alte Weiber beiderlei

eigentlich den Ursprung anzugeben wußte, von oben herab in dieselbe gekommen zu sein; Einer that es dem Andern nach, weil Keiner das Ansehen haben wollte, als sei er in die Geheimnisse des königlichen Hauses weniger tief eingeweiht als seine Nachbarn, die eigentlich eben so wenig davon wußten als er selbst. Nur zuweilen, wenn sie ganz unter sich, das heißt, zehn bis zwanzig Köpfe stark, versammelt waren, mochten vertraute Seelenfreunde es wagen, leicht hingeworfene, neugierige Vermuthungen über die Ursache der verspäteten Erscheinung der Dauphine bei der Mittagstafel der großen Jagdpartie in zweideutigen Ausdrücken einander zuzuflüstern. Diese war die einzige Thatsache, die man mit Gewißheit erfahren, und auf die man deshalb immer wieder zurückkam, um das anscheinende Dunkel, das sie umgab, zu ergründen.

Nichts wäre indessen leichter gewesen, hätte nur Einer unter den Vielen den ehrlichen Muth gehabt, es wirklich zu wollen. Die ganze Sache war so unbedeutend, daß die Prinzessin schon in der nächsten Stunde, nachdem es ihr gelungen, des Königs augenblicklichen Mismuth darüber zu zerstreuen, wahrscheinlich gar nicht mehr daran dachte.

Der frische Waldeshauch in ungewohnter Morgenfrühe hatte gleich zu Anfang der Jagd die Prinzessin mit ihrer Alice auf einen rasenweichen Waldweg verlockt; eigentlich war es nur ein selten von Hirten betretener Fußsteig, der abwärts von dem zur heutigen Jagd bestimmten Revier tiefer in den Wald hineinführte. Ihr Gefolge bemerkte ihre Entfernung nicht, es glaubte sie bei den übrigen Damen in der Nähe des Königs und schloß also dem großen Haufen sich an, während die beiden Freundinnen lachend und scherzend immer weiter und weiter ritten,

ohne gewahr zu werden, daß ihr Weg eine ganz entgegengesetzte Richtung nahm, bis Ermüdung und die höher steigende Sonne sie bewogen, abzusteigen, ihre Pferde mit selbsteigenen zarten Händchen an einen Baum festzubinden und im Schatten himmelhoher Buchen, im weichen Grase, am Blumenrande eines krystallhellen Bächleins sich niederzulassen, um ein wenig zu ruhen, ehe sie den Rückweg zur Gesellschaft antraten. Ob dieser leicht zu finden sein würde, war freilich eine große Frage, aber sie kümmerten sich wenig darum, oder dachten vielmehr gar nicht daran.

Der Morgen war so sonnenhell, die grüne Waldesdämmerung so kühlend, die kleinen Vögel sangen so lustig in dichtbelaubten Zweigen, die Quelle murmelte so leise, Einsamkeit und Stille wohnten überall, nur zuweilen tönte Hörnerklang und Hundegebell aus weiter Ferne zu ihnen herüber. Fröhlich wie Kinder saßen die Prinzessin und Alice neben einander, pflückten alle Blumen, die sie erreichen konnten, lachten über die blauen Libellen und bunten Schmetterlinge, die auf schwankenden Grashalmen sich wiegten, als wollten sie in den kleinen klaren Wellen des Baches in ihrem schönen Putze sich besehen. Da rauschte es unfern von ihnen im Gebüsch; ein verwundeter Hirsch, der wüthend auf uns zukommt, flüsterte ängstlich zusammenfahrend Alice; ein furchtsamer Hase, erwiderte lachend die Prinzessin. Es war keins von beiden, es war Robert d'Estonteville.

Er hatte bemerkt, wie sie den Fußweg einschlugen, denn das Auge des Liebenden sieht schärfer als andere gewöhnliche Augen, ihm entgeht so leicht nichts.

Unbemerkt folgte er ihnen, behielt sie immer im Gesicht, ohne sich ihnen zu nähern, und trat erst jetzt, freilich etwas schüchtern und verlegen hervor, um sich ihnen auf dem Rückwege zum Führer und Begleiter zu erbieten. Der Ritter ward von beiden Damen freundlich aufgenommen, zugleich aber erklärte die Prinzessin, daß sie noch ein wenig hier zu weilen gedenke, indem sie jetzt sicher sei, auf geradem Wege, ohne Gefahr, sich zu verirren, zu der Gesellschaft um so schneller zu gelangen. Alice, setzte sie ein wenig boshaft lächelnd hinzu, wird in so tapferer Begleitung vor wüthenden Hirschen sich nicht mehr fürchten, und so darf ich sie wol um die Gefälligkeit bitten, mir von jenem Hügel dicht vor uns einen Strauß meiner Lieblingsblumen, der duftenden Cyklamen, zu holen, die wir vorhin im Vorrüberreiten dort blühen sahen.

Alice bückte sich tief erröthend auf die Hand der Prinzessin, um diese an ihre Lippen zu drücken, doch Margarethe umarmte sie. Im Walde wohnt Freiheit, sprach sie; hier ist es nicht wie in unsern Sälen, und ich darf es schon wagen, ein paar Minuten mir selbst überlassen zu bleiben. Ich weiß ja Alles, flüsterte sie ihrer Freundin ins Ohr, geh', du Liebe, halte den Augenblick fest, der dir winkt, er kehrt sobald nicht wieder.

Alice und Robert gingen Cyklamen pflücken, die Prinzessin blieb sinnend allein; lange und tief in ihrem Gemüth schlummernde, in diesem Augenblick in Sehnsucht übergehende Erinnerungen an die waldbewachsenen Höhen ihres Vaterlandes waren durch die Scenerei um sie her erweckt worden, und ein altes einfaches Lied, das sie noch von ihrer Amme gelernt, glitt in langsam klagenden Tönen ihr von

den Lippen. Das schöne Köpfchen auf den weißen Arm gestützt, blickte sie auf den kleinen Wiesengrund zu ihren Füßen hinaus, eine lange dunkle Gestalt glitt am äußersten Ende desselben halb bedeckt vom Gebüsch vorüber; die Prinzessin fuhr unwillkürlich zusammen und ein kalter, seltsamer Schauder rieselte ihr durch die Glieder. Bin ich doch beinahe nicht weniger kindisch als Alice, sprach sie, sich ermannen wollend, zu sich selbst, erschrecke, weil ein Landmann zur Mittagszeit seiner Hütte und seiner ihn erwartenden Familie zueilt!

Eine glänzendere Erscheinung zog gleich darauf ihre Aufmerksamkeit an. Jean d'Estouteville kam über die Wiese dahergesprengt, warf sich vom Pferde, als er ihrer ansichtig wurde, und eilte, es am Zügel führend, auf sie zu; im nämlichen Augenblicke schmetterte frohlockendes Hörnergetön durch den Wald.

Ihr hier, Madame, mitten im Walde, ganz allein, ohne Gefolge? rief der Ritter mit bebendem, unsicherm Ton. Alice und Euer Bruder sind eben von mir gegangen, um hier ganz in der Nähe einen Strauß von Cyklamen, die ich sehr liebe, mir zu holen, erwiderte die Dauphine ganz unbefangen. Aber bindet Euer Pferd neben den unsrigen an und folgt meinem Beispiel; laßt im Grase Euch nieder. Ach, wie wohl ist mir hier! wie wird die Brust in dieser grünen Einsamkeit mir so weit! ist mir doch so wunderbar traurig und doch auch fröhlich zu Muthe wie noch nie, seit ich den Kinderjahren entwachsen bin. Möchte man doch beinahe wünschen, sein ganzes Leben in dieser anmuthigen Stille hinbringen zu können! Fühlt Ihr nicht auch etwas Ähnliches in Euch aufsteigen?

Der Ritter wandte sich etwas seitwärts, ein leises Ach mühsam unterdrückend; die Prinzessin bemerkte es nicht. Könnt Ihr wol glauben, daß ich vorhin im Begriff war, mich an die Stelle der Tochter eines Landmannes zu wünschen, der irgendwo hier herum wohnen muß, denn ich sah ihn durch das Gebüsch seiner Hütte zueilen? Wie man doch zuweilen wunderlich denkt und empfindet! es ist wirklich lächerlich. Nur gut, daß es keine Feen mehr gibt; ich wäre in eine schöne Verlegenheit gerathen, wenn irgend eine mich gehört und plötzlich beim Wort genommen hätte.

Verzeiht, Madame, wenn ich es wage, Euch an die Rückkehr zu erinnern, erwiderte der Ritter. — Seht, o seht, da schleicht der Landmann, von dem ich Euch sprach, wieder durchs Gebüsch, unterbrach ihn die Dauphine; aber es ist doch wol kein eigentlicher Bauer; der dunkle braune Mantel, dessen Kappe er bei diesem warmen Wetter über den Kopf gezogen hat — — Nein, o nein! rief der Ritter mit ernstem, fast zürnendem Ton, indem er der Gestalt nachsah, die nach kurzem Verweilen hinter einer sehr starken Eiche im tiefsten Gebüsche verschwand; das ist kein Landmann, ich habe diese Figur heute schon ein paar Mal von weitem erblickt und trotz ihrer Vermummung, hinter welcher sich wahrscheinlich keine gute Absicht verbirgt, sie erkannt. Es ist Jamet du Tillay, sprach er, den Namen mit einem ganz eignen Nachdruck betonend.

Wunderlich! Welchem Wilde mag er auf diese Weise nachspüren? sprach die Prinzessin.

Ich fürchte, einem sehr edeln, seufzte der Ritter leise vor sich hin; aber, setzte er lauter hinzu, verzeiht, wenn ich Euch nochmals an die Rückkehr zu

erinnern wage; der König wird die Dauphine vermissen, die Jagd ist beendet, der Sechzehnender besiegt, hört Ihr die Todesfanfare?

Margarethe fuhr sichtbar zusammen. Wie man doch über ein bloßes Wort erschrecken kann! sprach sie, trübe lächelnd; die Todesfanfare! Es liegt aber auch etwas Schauerliches darin, und Ihr spracht es so seltsam aus. Das schöne königliche Thier, unter lautem, frohlockendem Jubel seiner Verfolger, von allen Kräften erschöpft, endlich erliegend! Euch, Ritter, darf ich es wol gestehen, ich kann keine Freude an dem blutigen Schauspiele finden und bin froh, ihm entgangen zu sein.

Alice und Robert, mit Cyklamen beladen, eilten jetzt herbei, die Pferde wurden vorgeführt, der Rückweg angetreten; Ritter und Knappen, zum Aufsuchen der Dauphine ausgesandt, kamen von allen Seiten, auf allen Fußpfaden herbei, sodaß am Ende Niemand mehr zu sagen wußte, wer von ihnen Allen die Prinzessin zuerst gefunden habe; nur Jamet du Tillay ließ sich nicht erblicken. Die Dauphine traf ihn schon beim Könige, der ihre Entschuldigungen freundlich gelten ließ. Frau Goulhard würde bei des Monarchen Einzug in die Stadt keine Spur von Unmuth in den Zügen desselben entdeckt haben, wäre nicht, wie die kluge Frau sehr richtig bemerkte, Jamet du Tillay während des ganzen Weges eifrig ihn unterhaltend ihm zur Seite geblieben.

Einige Tage oder Wochen vergingen, während welcher die Dauphine doch ein gewisses unheimliches Gefühl von Unbehaglichkeit dumpf empfand, das den ihr angebornen Frohsinn oft niederdrückte. Sie fühlte eine gewisse Unsicherheit in ihrem Thun und Lassen in sich aufsteigen, wenn sie die stummen, star-

ren Gesichter um sich her betrachtete; die ungewohnte, oft wiederkehrende verdrießliche Stimmung des Königs, der Königin ernstes, zurückhaltendes Benehmen machten sie oft verlegen und ängstlich, was sie sonst nie war. Sie nahm sich vor, vorsichtiger in ihrem Betragen zu sein, um keinen Anlaß zum Misvergnügen zu geben; doch diese Vorsicht wurde oft ganz unwillkürlich aus der Acht gelassen, oft sträubte ihr reines Bewußtsein sich dagegen als gegen eine ihrer unwürdige Heuchelei. Ihr früher nie getrübter Jugendmuth trug nicht mehr so leicht und spielend wie wol sonst über die Kleinlichkeiten des Lebens sie empor. Zuweilen bemühte sie sich wirklich, vor übeln Auslegungen sich zu bewahren, aber immer entweder zur unrechten Zeit oder mit einer ihr sonst ganz fremden Art von Ungeschick.

Dieses innere Unbehagen nahm endlich so mächtig zu, daß Margarethe am Ende wirklich glaubte körperlich krank zu sein. Nach langem Erwägen entschieden die Ärzte, die Dauphine habe auf einer an einem sehr heißen Tage zu Fuß unternommenen Wallfahrt nach der etwas entfernt liegenden Kapelle eines wunderthätigen Muttergottesbildes sich ein Fieber zugezogen. Ruhe wurde vor Allem empfohlen; sie mußte sich entschließen, sich für einige Tage in ihre Zimmer zurückzuziehen, um für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit ernstlich Sorge zu tragen.

In jener uns so fern liegenden Zeit war bei weitem nicht für Bequemlichkeit, selbst der Könige und Fürsten, so gesorgt als in unsern Tagen. Die jetzt altmodisch gewordenen Bergèren und Canapées unserer Ältermütter waren damals noch nicht erfunden, noch weniger die Ottomanen, Divans und Sophas, die jetzt kein nur einigermaßen wohlhabender

Handwerksmann entbehren kann. Das Beste, was man in dieser Art kannte, waren thronartige, hochbeinige Armsessel mit hohen, schnurgeraden Rücklehnen, zu denen man auf einigen Stufen hinaufstieg, und die wenig Bequemlichkeit boten; der Königin wie der Bürgersfrau blieb, wenn sie dieser in einem höhern Grade bedurften, nichts übrig, als sich auf ihrem Bette niederzulassen. Das Schlafgemach einer Dame wurde übrigens in Frankreich nie als ein Heiligthum betrachtet, in dessen geheimnißvollen Bezirk auch zur Tageszeit kein fremdes Auge dringen darf. Es diente zum Wohnzimmer wie alle andern auch, und Freunden und Bekannten wurde ohne Rückhalt der Zutritt in dasselbe gestattet. In Paris ist bekanntlich noch jetzt das Schlafzimmer von Madame das eleganteste Gesellschaftszimmer im Hause.

Und so saß denn auch unsere Prinzessin eines Abends ganz ruhig und arglos in ihrem Schlafzimmer auf ihrem Bette, umgeben von einigen wenigen, zu ihrem nähern Hofstaate gehörenden Personen. Die zierlichen Füßchen ruhten auf einem reichgestickten Tabouret, die sammetnen, mit schweren goldnen Franzen und Posamentierarbeit verzierten Vorhänge des thronartigen Bettes fielen, in malerische Falten zurückgebunden, an den Seiten herab, um der durch das offene Fenster hereinströmenden Luft freiern Zugang zu gewähren, und mehre über einander aufgethürmte, mit den feinsten Spitzen geschmückte Kissen unterstützten die holde, zarte Gestalt der königlichen Frau. Alles um sie her athmete Behaglichkeit und stillen Frieden, ein erfrischender Gewitterregen am Ende eines heißen Tages säuselte draußen durch das Gesträuch und sandte der von der schwülen Zimmer=

luft sehr Erschöpften den erquickenden Duft der neubelebten Pflanzenwelt zu.

Am offenen Fenster, in der Nähe des Bettes, hatte der Dichter Alain Chartier sich niedergelassen und las eine Novelle, das neuste Erzeugniß seiner Muse, vor; Jean d'Estouteville stand am Fußende des Bettes, und Alice von Salignac nebst zwei ihrer Gefährtinnen, den Hoffräuleins Pregente und Fillotte, saß an der andern Seite des Zimmers, mit einer großen Tapisseriearbeit am Stickrahmen beschäftigt.

Alle hörten der Vorlesung mit großer Aufmerksamkeit zu, bis die schnell und unbemerkt herbeigeschlichene Dämmerung den Dichter zwang, sie für jetzt zu beschließen. Auch die jungen Damen ließen jetzt die Nadeln ruhen, blieben aber auf ihren Plätzen und lauschten theilnehmend auf ein interessantes Gespräch, das zwischen der Dauphine, dem Ritter und dem Dichter sich jetzt entspann. Letzterer wollte beim Vorlesen seiner Novelle einige Stellen derselben bemerkt haben, die seiner Meinung nach sein Werk entstellten und die er abändern zu müssen glaubte; die Dauphine nahm die Dichtung sehr lebhaft gegen den Tadel des Dichters in Schutz. D'Estouteville trat der Meinung seiner Fürstin bei; im Eifer des Gesprächs, das mit ungewohnter Wärme geführt wurde, hatte er dem Bette, ohne dieses zu bemerken, sich mehr genähert, hatte sogar mit dem Ellenbogen auf eine Verzierung am Fußende desselben sich leicht gestützt und stand, an eine der den Betthimmel tragenden Säulen mit dem Rücken gelehnt, unter den über seinem Haupte herabhängenden Vorhängen, Goldquasten, Schnüren und Franzen halb verborgen.

Die Thür flog auf; Jamet du Tillay trat herein,

um im Namen des Königs nach dem Befinden der Dauphine sich zu erkundigen, und blieb wie erstarrt vor Erstaunen auf der Schwelle stehen. Sein scharfes Auge überschaute forschend das ganze Zimmer, in welchem jetzt freilich die Dämmerung ihre dunkelsten Schatten verbreitet hatte, ohne daß man im Eifer des Gesprächs die steigende Finsterniß bemerkte.

Wie! rief Jamet, die Dauphine auf ihrem Bette, ein Mann dicht daneben, und keine Kerze, keine Lampe angezündet! Nie hätte ich die Möglichkeit einer solchen Unanständigkeit mir gedacht. Wo sind denn die Personen, denen es obliegt, für die Beleuchtung dieser Zimmer zu sorgen? Ich will gleich Anstalt treffen, daß dergleichen nicht wieder vorfallen kann; die Leute müssen zur wohlverdienten Strafe gezogen werden. Die Dauphine so im Finstern zu lassen! es ist unerhört, und der König soll es erfahren.

Er erfahre zugleich, welch einen beleidigenden Ton Ihr in meinen Zimmern Euch erlaubt, sprach die Prinzessin, zu ungewohnter Heftigkeit gereizt. Ich sehe hier nichts Unanständiges als Eure unbegreifliche Frechheit. Ich werde den König bitten, einen andern Gesandten zu wählen, um seine Befehle mir kundzuthun, und mich auf immer von dem Anblick eines eiteln, eingebildeten Thoren zu befreien, der da wähnt, zum Richter des Betragens der Dauphine von Frankreich sich aufwerfen zu dürfen. Entfernt Euch!

Du Tillay, kochend vor innerm Zorn, durfte es dennoch nicht wagen, einem so gemessenen Befehle zu widerstreben. Er ging; d'Estouteville wollte ihm folgen, und nur Alain's eindringlichen Vorstellungen

konnte es mühsam gelingen, den jungen feurigen Mann von augenblicklicher Ahndung der seiner Fürstin widerfahrnen Beleidigung zurückzuhalten.

Am folgenden Morgen ließ die Dauphine sich früher als gewöhnlich ankleiden; unerachtet des Gebots der Ärzte, ihr Zimmer nicht zu verlassen, war sie entschlossen, zum Könige zu gehen, um über Jamet du Tillay's Betragen Klage zu führen, als Alice de Salignac bleich wie eine Sterbende hereinstürzte und mit dem Ausdruck wilder Verzweiflung, an allen Gliedern bebend, sich ihr zu Füßen warf. Was ist das? was kann in diesen entsetzlichen Zustand dich versetzen? was ist dir geschehen, meine Alice? fragte die selbst sehr erschrockene Prinzessin und wollte sie aufheben und in ihre Arme nehmen; aber Alice umklammerte mit convulsivischer Gewalt ihre Knie, unfähig zu reden, brach sie endlich unter heftigem Schluchzen in einen Strom von Thränen aus. Die Dauphine winkte den Kammerfrauen, sich zu entfernen, und nahm jetzt ihre trostlose Freundin in ihre Arme, liebkoste ihr wie einem weinenden Kinde, trocknete ihr die Thränen ab, gab ihr die zärtlichsten Namen und bemühte sich auf alle Weise, fürs Erste nur zu erfahren, welch ein Leid sie betroffen.

Die beiden Fräuleins, die den vorhergehenden Abend ebenfalls bei der Dauphine zugebracht, hatten bis jetzt von ihr unbemerkt an der Thür gestanden; sie nahten ebenfalls bitterlich weinend und sanken neben ihr aufs Knie.

Auch ihr? rief die Dauphine erbleichend, von unheildrohender Ahnung im Innern ihres Gemüthes durch und durch jetzt erschüttert.

Wir kommen, Eurer fernern Gnade uns zu empfehlen, unsere innigste Dankbarkeit, unsern unaus-

sprechlichen Schmerz zu Euern Füßen niederzulegen, ehe wir von der gnadenreichsten, geliebtesten Herrin auf immer scheiden, sprach Fräulein Pregente, die älteste und gefaßteste unter den Dreien.

Wir werden fortgeschickt, der König und die Königin wollen es, schluchzte das noch sehr junge Fräulein Fillotte und bedeckte die Hände der Prinzessin mit Küssen und Thränen; wir müssen zu unsern Ältern zurück. Ach, was werden die sagen, wenn sie so uns ankommen sehen! was werden die von uns denken! wie wird es uns ergehen!

Ich Ärmste habe keine Ältern, ich habe Niemand jetzt mehr, bin ganz verwaist, da ich meine schöne geliebte Herrin verliere. Ich werde ins Kloster zu den Karmeliterinnen gebracht, noch heute den Schleier dort zu nehmen, schluchzte ganz fassungslos das Fräulein Salignac.

Mit stummem Erstaunen hatte die Dauphine alle Drei angehört. Das Alles ist ja gar nicht möglich, sprach sie mit erzwungener Heiterkeit, nachdem sie ein paar Augenblicke nachgedacht; ohne meine Zustimmung kann ja nichts von dem Allen geschehen, beruhigt euch doch, ihr guten einfältigen Kinder; wahrscheinlich hat man euch nur eine vergebliche Angst einjagen wollen, um euer Benehmen dabei zu sehen; es ist ein übelangebrachter Scherz, den man sich nicht mit so unerfahrenen jungen Gemüthern erlauben sollte; oder vielleicht ist es sogar nur ein Misverständniß von eurer Seite. Seid ruhig; fasse dich, meine arme erschrockene Alice, ich will gleich selbst zur Königin, ich will selbst hören, will erfahren — —

Die Thür ward weit aufgerissen; in ernster Majestät, aber auch mit dem Ausdruck tiefgefühlter

Betrübniß trat Maria von Anjou ins Zimmer. Ein gebietender Blick von ihr entfernte sogleich die drei Fräuleins.

Langsam, gemessen, ernst, aber nicht unsanft fing die Königin jetzt an, ihrer Schwiegertochter die Gründe auseinanderzusetzen, welche sie im Verein mit dem Könige bewogen, die drei Hoffräuleins zu verabschieden und aus ihrer Nähe zu entfernen. Indem sie so sprach, war es Margarethen, als wandle das Herz in der Brust sich erstarrend zu Eis um. Sie hörte hier Dinge zum ersten Mal in ihrem Leben, von denen sie in ihrer glücklichen Unerfahrenheit keinen Begriff gehabt hatte.

Die Königin hielt der Dauphine stummes Zuhören für einen Beweis allmälig in ihr aufsteigender Überzeugung. Ihr sollt deshalb den der künftigen Königin von Frankreich gebührenden Hofstaat nicht entbehren, meine geliebte Tochter, setzte sie, gleichsam trösten wollend, hinzu; sechs Damen aus den ersten Familien Frankreichs sollen an Stelle jener drei unbesonnenen Mädchen Euch zur Gesellschaft und Begleitung beigegeben werden, die fähig sind, Eurer Jugend mit gutem Rathe beizustehen und von jenen kleinen, Euerm Alter sehr natürlichen Unbesonnenheiten Euch abzuhalten, die freilich Euch sehr liebenswürdig erscheinen lassen, aber doch für die hohe Stufe, auf der Ihr einmal steht, sich nicht recht eignen wollen. Durch diese unsere Wahl wird jener Versäumung Eures Dienstes vorgebaut, die Eure durch zu viele Nachsicht verwöhnte Dienerschaft sich jetzt erlaubt, wie das gestern noch der Fall war, als Ihr auf Euerm Bette, einen Mann in unschicklicher Nähe desselben, im Dunkeln auf die Erleuchtung Eurer Zimmer harren mußtet. Ihr werdet nicht mehr ge-

nöthigt sein, nur von einem einzigen gefallsüchtigen, verliebten Mädchen begleitet, die Wälder zu durchstreifen und ganz allein im dicken Gebüsche zurückzubleiben, der zudringlichen Unterhaltung vorbeikommender Tolldreister ausgesetzt, während Eure lockere Begleiterin ihrer Liebschaft mit einem burgundischen Ritter nachgeht, den man nur an den Farben, die er trug, dafür erkannte.

O mein Gott, und das geschieht in deiner Welt! seufzte Margarethe ganz leise. Die Königin verstand sie nicht oder legte ihren Worten einen andern Sinn unter; sie fuhr, immer wärmer, beinahe herzlich werdend, mit immer steigendem Eifer in ihrer Rede fort und kam darüber, wie das so leicht geschieht, von Einem aufs Andere. So geschah es denn, daß sie Manches zur Sprache brachte, was zu verschweigen eigentlich ihre Absicht gewesen, und die Dauphine Dinge erfuhr, die man aus liebender Schonung ihr ewig hatte verschweigen wollen. Die gespannte Aufmerksamkeit, welche Margarethe noch immer den Reden der Königin zuwandte, war es eigentlich, was diese zu nicht ganz so sich vorgesetzter Offenherzigkeit verleitete; sie nahm sie für den Beweis des tiefen Eindrucks, den ihre Vorstellungen hervorbrachten, und bestrebte sich, diesen noch möglichst zu verstärken, um für die Zukunft bleibende Folgen davon erwarten zu dürfen.

Mit sehr eindringenden Worten beklagte sie die Vernachlässigung der eignen Gesundheit, welche die Dauphine unerachtet aller Bitten und Vorstellungen sich erlaube, was freilich als ein Hauptgrund zu der mit ihren Umgebungen vorzunehmenden Abänderung zu betrachten sei.

Denn, geliebte Tochter, sprach die Königin, nicht

nur jene drei unbesonnenen Mädchen, auch der sonst höchst achtungswerthe Herr Alain Chartier, dem es selbst dienlicher wäre, zur gehörigen Zeit sich zur Ruhe zu begeben, verführen Euch, die Ordnung der Natur umzukehren. Wenn rings umher, weit nach Mitternacht, Alles im tiefen Schlaf begraben liegt, sieht man noch die Fenster Eures Zimmers hell erleuchtet, hört noch durch die Stille der Nacht den Klang Eurer vaterländischen Harfe, den Gesang Eurer Hoffräuleins erschallen, oder die Stimme Eures Freundes Alain Chartier, der seine Werke Euch vorliest. Und daran habt Ihr noch nicht genug; Ihr studirt halbe Nächte hindurch, erhitzt Eure Phantasie, strengt alle Eure Geisteskräfte an, um mit Alain in Ersinnung neuer Romanzen, Rondelets, Canzonen zu wetteifern. In solchen nutzlosen, Euerm Range nicht zustehenden Anstrengungen erschöpft Ihr Eure edelsten Kräfte, anstatt im Schlummer Erholung nach der Ermüdung des Tages zu suchen. Unser wie des Landes Wunsch bleibt darüber sehr wahrscheinlich durch Eure Schuld unerfüllt; mir wird nicht das Glück, einen Enkel, einen Erben der durch die Tapferkeit meines Gemahls auf dem Haupte des Eurigen befestigten Krone in meinen Armen zu wiegen, und das Volk, das dieses wahrhafte Unglück der regellosen Lebensweise der Dauphine zuschreibt, in der es so gern die Mutter seiner künftigen Herrscher verehren möchte, beginnt bereits seine Unzufriedenheit, wenngleich noch nicht laut, doch wenigstens murrend zu äußern.

Die Königin war jetzt im Zuge, sich über ein Thema zu verbreiten, das unerschöpflichen Stoff ihr bot; ihre Unzufriedenheit mit der Dauphine wurde immer lebhafter, je länger sie sprach; die anschei-

nende Geduld, mit welcher diese ihre Vorwürfe ertrug, verleitete sie, solche immer lebhafter und schonungsloser auszusprechen. Jamet du Tillay wurde einige Male unbedachtsamerweise genannt, Andeutungen der bösen Nachreden, welche Hof und Stadt gegen die Dauphine sich erlaubten, entschlüpften anfangs ihr, bis sie zuletzt es in deutlichen Worten aussprach, wie der gute Name derselben in der höchsten Gefahr schwebe, gänzlich vernichtet zu werden, wenn sie nicht ihr Betragen, ihre ganze Lebensweise völlig abändere, und welche böse Gerüchte auf Kosten desselben schon jetzt im Volke wie bei den höhern Ständen im Schwange wären. Sogar der anonyme Brief, welchen der König vor einigen Wochen in seinem Zimmer gefunden, nebst allen Beschuldigungen, die er enthielt, wurde weitläufig erwähnt, nebst noch einem, diesem in der Hauptsache ganz gleichlautenden, welchen der König noch am heutigen Morgen in aller Frühe erhalten und unter dem Siegel der Verschwiegenheit nur der Königin und Jamet du Tillay mitgetheilt, wodurch denn allerdings die Ausführung der jetzt zu nehmenden Maßregeln beschleunigt worden wäre.

Kalt, regungslos wie ein Marmorbild und auch eben so bleich hatte die Dauphine neben der Königin gesessen, so lange diese sprach, das thränenlose, starre, seltsam glänzende Auge fest auf die Lippen derselben geheftet. Nur einige Mal schien ein leises Frösteln über ihre Glieder hinzuschauern. Ein kaum hörbar hingehauchter Klageton entglitt den jetzt ganz erbleichten Lippen, und ihre rechte Hand fuhr mit krampfhaft zuckender Bewegung nach ihrem Herzen.

Die Königin ward dadurch endlich auf den Zustand der Dauphine aufmerksam; sie sah sie wie im

Tode erstarrt, aber mit weit offenen, übernatürlich verklärten Augen seitwärts zurückgesunken, sodaß ihr Haupt auf dem Bette ruhte, neben welchem sie gesessen. Alle Züge ihres Gesichts waren verändert, fast bis zum Unkenntlichen, durch den ihnen sonst ganz fremden Ausdruck, den sie angenommen, aber nicht etwa convulsivisch entstellt. Schön war Margarethe, noch immer schön, wie sie es nur jemals gewesen, aber in diesem Augenblick von wahrhaft furchtbarer Schönheit, bei deren Anblick Jedem ein seltsames Grauen durch Mark und Gebein rieselte. Ähnlich dem Engel des Gerichts, wie alte Maler ihn darstellten, lag sie da: die jetzt festgeschlossenen, sonst immer lächelnden Lippen hatten einen unbeschreiblichen Ausdruck schmerzlicher Verachtung angenommen, edler Zorn thronte drohend auf der sonst so heitern Stirn. Sie war nicht ohnmächtig, nicht unempfindlich gegen Das, was um sie her vorging, aber sie sprach nicht und regte sich nicht; ob sie Beides nicht konnte oder nicht wollte, ließ sich nicht entscheiden.

Daß die Königin über das Unheil, welches sie nicht ohne Schuld, aber doch ohne böse Absicht gestiftet, erschrak, daß sie sogleich das ganze Schloß in Aufruhr brachte, alle Ärzte schleunigst herbeirufen ließ, sogar ohne Widerrede den verabschiedeten Hoffräuleins erlaubte, ihrer geliebten Herrin Hülfe zu leisten, bedarf wol keiner besondern Erwähnung. Die Leidende bezeigte auch nicht die kleinste Theilnahme an Allem, was mit ihr und um sie her geschah, sprach keine Sylbe, beantwortete keine Frage und widersetzte sich keiner Anordnung der Ärzte. Nach langem Berathschlagen entschieden diese zuletzt, daß bei diesem Anfall, dessen Veranlassung Niemand außer

der Königin ihnen erklären konnte, die aus leicht zu errathenden Gründen wenig geneigt dazu war, der Prinzessin fürs Erste nichts nöthiger sei als die ungestörteste Ruhe.

Diese ward ihr denn auch, von Außen wenigstens; die schweren Vorhänge des Bettes wurden dicht zugezogen, Alles entfernte sich, nur die treue Alice de Salignac blieb am Fuße des Bettes sitzen. Margarethe war allein, mit sich und Gott.

Doch wer hat Worte, das Gefühl treffend zu bezeichnen, unter dessen Last das Herz der unglücklichen Fürstin jetzt erlag! Dieses schuldlose, arglos-unerfahrene Herz, das alle Menschen liebte, allen vertraute, ihnen gern wohlthat, weil es stets bereit war, sie für Das zu halten, was sie zu scheinen beabsichtigten.

Das wahre wirkliche Alltagsleben, seine unermessenen Tiefen, sein Unglück, seine Laster waren der Königstochter ewig fremd geblieben. List und Trug, Verstellung, versteckte Absichtlichkeit, Lüge, Haß, Neid, Eifersucht waren ihr stets nur Worte gewesen, Gespenster einer Märchenwelt, an deren Existenz sie nicht glaubte; denn warum sollte man ihr, die Allen Gutes erzeigte, übelwollen?

Von ihrer frühsten Kindheit an hatte sie dem Leben und das Leben ihr gelächelt; sie war so harmlos freudig, so ohne allen Arg, so gesund an Leib und Seele. Da riß eine schonungslose Hand die Decke zu ihren Füßen auf, und gezwungen sank ihr Blick in die schwarze bodenlose, von scheußlichen Larven wimmelnde Tiefe; ein einziger Moment zerstörte alle die süßen Täuschungen, die bis jetzt sie beseligten. Man denke sich ein schönes, glückliches Kind, das durch einen furchtbaren Zauberspruch plötzlich in

einen sechzigjährigen Greis mit sechzigjähriger Erfahrung und jugendlicher Erinnerung verwandelt würde: so fühlte Margarethe in dieser Stunde. Was wir im Laufe der Jahre nach und nach erleben und zu tragen lernen, stürmte in furchtbarer Schnelle mit Blitzesklarheit auf ihr Gemüth ein, und geistig wie körperlich sank sie vor der entsetzlichen Erscheinung zusammen.

Der Tag, die Nacht, der dieser folgende Tag schlichen peinlich langsam vorüber; ernst und schweigend lag Margarethe da und befolgte ohne Widerrede die Anordnungen der Ärzte, schien aber fortwährend von Allem, was außerdem um sie her vorging, nichts zu bemerken. Still in sich gekehrt, schloß das weiche, große Herz seine Rechnung mit dem Leben ab; aber Die, welche ihr Bett sorgend umstanden, hatten keine Ahnung von dem Schmerz, unter welchem es zu brechen drohte.

Die Ärzte halten Euern Zustand durchaus nicht für lebensgefährlich, meine geliebte Tochter, sprach am Morgen des dritten Tages die Königin zu ihr; dennoch möchte ich Euch bitten, zu den Tröstungen unserer heiligen Kirche Euere Zuflucht zu nehmen; erlaubt Euerm Beichtvater, Euch zu nahen, unter frommem Zuspruch des ehrwürdigen Geistlichen werden die Bande sich lösen, die Euer Herz beklemmen, sobald Ihr unter dem Siegel der Beichte ihm bekennt, was Euch so schwer bedrückt.

Ich danke Ew. Majestät für Ihre so gnädige als mütterliche Vorsorge und bin bereit, meinen Beichtvater zu empfangen. Freudig werde ich von ihm die Heilsmittel der Kirche annehmen, die allein mir den dunkeln Weg bahnen und erleuchten können, den ich zu wandeln habe, erwiderte die Dauphine; es wa-

ren die ersten Worte, die sie seit jener entsetzlichen Stunde sprach.

Vergebens ergoß sich die Königin in Ermahnungen, Muth zu fassen, ihr Leben nicht in Gefahr zu glauben, die Leidende schien nichts von dem Allen zu beachten; mit geschlossenen Augen lag sie da gleich einer Schlummernden, und die reuige Trösterin mußte, selbst tief betrübt, mit weinenden Augen sich entfernen.

Der Beichtvater erschien, die Beichte währte lange, länger als eine Stunde blieb er mit der frommen Fürstin allein; dann öffnete er die Thür ihres Zimmers, um dem Könige, der Königin, den nächsten Anverwandten des königlichen Hauses, nebst mehren zum Hofe Gehörenden Zutritt zu gewähren, die draußen so lange geharrt hatten, um Zeuge bei der feierlichen Ertheilung des letzten Sacraments zu sein, wie es die Dauphine mit dem Ausdruck hoher Frömmigkeit und inniger Gottergebenheit begehrt hatte.

Die fromme Handlung ward zu aller Gegenwärtigen Erbauung mit Feierlichkeit und heiligem Ernste vollbracht, und jetzt nahm der würdige Geistliche, zum Könige und der Königin sich wendend, folgendermaßen das Wort:

Den frommen, edeln Willen der hohen Kranken befolgend, habe ich jetzt ihre danach dürstende Seele mit den letzten Heilsmitteln versehen, obgleich sie hoffentlich erst nach einer langen Reihe von Jahren zu ihrem Übertritt in ein höheres, besseres Leben derselben bedürfen wird. Die Erinnerung an diese ernste, feierliche Stunde wird indessen während der Tage oder Jahre, die Gott ihr noch schenkt, sie gewiß tröstend begleiten und im Guten sie stärken. Ohne das unverbrüchliche Siegel der heiligen Beichte zu ver-

letzen, kann ich aber, meinem eignen Gefühl folgend, nicht unterlassen, ihr das Zeugniß zu geben, daß kein reineres, wohlwollenderes, gottergebeneres Herz sich jemals vor mir entfaltete als das ihrige. Ja, sie hat in dieser gesegneten, Gott geheiligten Stunde den schwersten Sieg erfochten, den Sieg über sich selbst! Von ihr dazu bevollmächtigt, verkünde ich Allen, die sie beleidigten, Vergebung, besonders Dem, den sie für ihren ärgsten, erklärtesten Feind erkennt, Herrn Jamet du Tillay. Auf meine Vorstellungen und Bitten willigt die Dauphine ein, ihm dieses selbst kundzuthun, und verlangt ihn sogleich zu sprechen.

Die Königin schwamm in Thränen, unterdrücktes Weinen, erstickte Seufzer wurden überall hörbar. Jamet du Tillay wurde herbeigerufen; todtenbleich, mit bebenden Knien, mit dem Ausdruck innerer Angst trat er vor das Bett der Dauphine hin, ängstliche Stille herrschte unter den Anwesenden.

Jamet du Tillay, redete die Dauphine ihn an mit klangvollerer, festerer Stimme, als man erwarten konnte, die Religion gebeut mir, Euch zu vergeben, was Ihr an mir gethan, und ich spreche Vergebung über Euch aus, ich überwinde mein innerstes Gefühl, das sich dagegen sträubt, mehr kann ich nicht; möge es Euch gelingen, Euch selbst zu vergeben, wenn Ihr den Punkt einst erreicht, an dem ich jetzt stehe. Ach, Jamet, Jamet, Ihr habt errungen, was Ihr gewollt, setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu; sterbe ich jetzt, so sterbe ich an den Worten, die Ihr ohne Grund und Recht gegen mich gesprochen.

Jamet stand da wie vernichtet, die Dauphine sank still in ihre Kissen zurück, der größere Theil der Anwesenden entfernte sich, nur die Königin blieb mit

einigen Damen. Da wagte Alain Chartier sich hervor, der bis dahin in der entferntesten Ecke des Zimmers sich verborgen gehalten; er nahte der angebeteten Herrin, mit vor innerer Betrübniß bebender Stimme flehte er sie an, ihre elenden Verleumder keiner Beachtung mehr werth zu halten, sich auf den mächtigen Schwingen ihres hohen Geistes über das dunkle Treiben derselben zu erheben. Wollt nur sie verachten, wie sie es verdienen, und schöne Tage werden Euch noch erblühen, bat er dringend; wollt nur leben, und Ihr werdet leben, zu Frankreichs Ehre und Glück, zur Freude Eurer — —

Pfui über das Leben! ich will nichts mehr davon hören!*) unterbrach Margarethe ihn in bitterm Unmuth.

Sie deckte ein feines weißes Tuch über ihr Gesicht und wandte sich der andern Seite des Bettes zu. Abermals griff ihre rechte Hand in schneller, rascher Bewegung nach ihrem Herzen, abermals drängte ein schwacher, seufzender Klagelaut fast unhörbar aus den tiefsten Tiefen ihrer Brust sich herauf. Dann lag sie still, ganz still, lautlos, regungslos. Niemand im Zimmer bewegte sich; das währte wol eine Viertelstunde lang.

Alain wagte es endlich, den Blick auf die Verhüllte zu richten, und sank, von entsetzlicher Ahnung ergriffen, neben dem Bette zusammen.

In tiefem Unmuth, in herber Verachtung der Welt und des Lebens war das junge, edle, stolze Herz gebrochen, ungesehen hatte das schöne helle Auge vor den Täuschungen auf immer sich geschlos-

*) **Fy de la vie, qu'on ne m'en parle plus!**

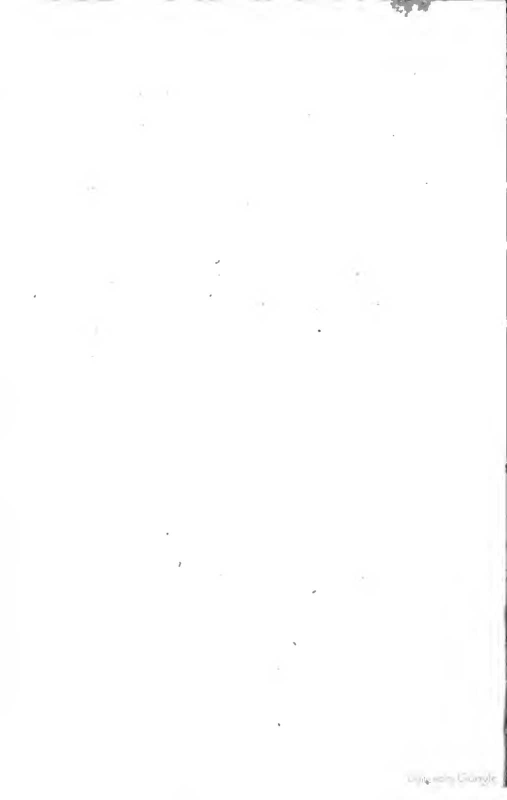
sen, die sich so plötzlich in unerfreulicher, schmerzlicher Klarheit ihm offenbart hatten, und der hohen Fürstin schwerbeleidigter Geist schwebte, von Engelsflügeln gehoben, der bessern Heimat zu, der er angehörte.

Der Dauphin, Rache an Jamet du Tillay heischend, eilte an den Thron seines Vaters. Auf sein dringendes Verlangen wurde unter dem Vorsitz zweier edler Männer, Jean Tuder und Robert Thiboust, ein eigner Gerichtshof errichtet, vor welchem Jamet du Tillay gegen die Anklage vieler höchst achtbarer Zeugen sich rechtfertigen sollte, die ihn beschuldigten, absichtliche boshafte Verleumdung gegen die Ehre der verstorbenen Dauphine sich erlaubt zu haben. Sogar die Königin legte feierlich und förmlich ihr Zeugniß gegen den Angeklagten vor den Richtern ab. Die Damen de Villequier, de Salignac und mehre andere, Herr Regnaut de Dresnay, der Gardecapitain Nicole Chambre und noch viele sehr geachtete und bedeutende Personen traten, ihre Aussage mit einem theuern Eide bekräftigend, gegen ihn auf. Jamet du Tillay leugnete Alles oder suchte, wo er dieses nicht konnte, seinen Reden einen andern unschuldigen Sinn unterzulegen, und als es ihm mit Beidem nicht gelingen wollte, erbot er sich, im feierlichen Zweikampfe seine Unschuld durch ein Gottesurtheil zu beweisen. Der Listige wußte wohl, was er that.

Jean d'Estouteville, Louis de Laval, Regnaut de Dresnay beeiferten sich, seine Ausfoderung anzunehmen; doch leider trug auch dieses Mal des Königs Schwäche gegen seine Günstlinge den Sieg davon;

ganz gegen sein eignes früheres Gefühl für die theuere Verstorbene, die er einst als die schönste Perle in seiner Krone hochgehalten und geliebt. Der Kampf wurde im Namen des Königs verboten und Jamet's Gegner vom Hofe verbannt.

Zorn, Haß, Rachedurst bemächtigten sich jetzt ganz des Dauphins, der, diesmal mit Recht über das Benehmen seines Vaters entrüstet, sich von nun an als der bitterste Feind desselben betrug. Er zog sogleich in die Dauphiné sich zurück, und das Erste, was er unternahm, war eine seltsam eingeleitete Verschwörung gegen die Freiheit, einige Schriftsteller behaupten sogar, gegen das Leben des Königs, seines Vaters, die aber glücklicherweise mislang.



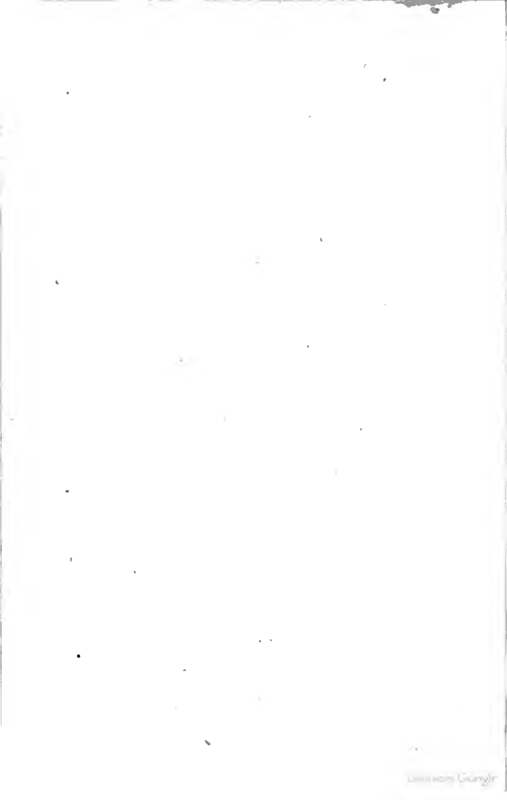
IV.

Miß Jenny Harrower.

Eine Skizze

von

Eduard Mörike.



Ich wollte — so erzählt ein ehrwürdiger englischer Geistlicher in seinen bis jetzt noch ungedruckten Memoiren — bei Gelegenheit einer Ferienreise als oxforder Student auch einmal meine Geburtsstadt wieder besuchen, die ich seit vielen Jahren nicht mehr gesehen. Mein früh verstorbener Vater war Arzt daselbst gewesen. Tausend Erinnerungen, und immer gedrängter, je näher ich der Stadt nun kam, belebten sich vor meiner Seele. Die Postkutsche rollte endlich durchs Thor, mein Herz schlug heftiger und mit unsicherm Blick sah ich Häuser, Plätze, Alleen an mir vorübergleiten. Wir fuhren beim Gasthofe an; es war just Mittagszeit und ich speiste an der öffentlichen Tafel, wo mich, sowie zu hoffen war, kein Mensch erkannte.

Über dem Essen kamen meist Dinge zur Sprache, die mich sehr gleichgültig ließen; ich theilte daher in der Stille die Stunden des übrigen Tages für mich ein: ich wollte nach Tische die nöthigsten Besuche schnell abthun, dann aber möglichst unbeschrien und einsam die alten Pfade der Kindheit beschleichen.

Die Gesellschaft war schon im Begriff aufzubrechen, als ihre Unterhaltung noch einige Augenblicke

bei einer gewissen Stadtbegebenheit verweilte, die das Publicum sehr zu beschäftigen schien und bereits auch meine Aufmerksamkeit im höchsten Grad erregte. Ich hörte einen Namen nennen, der mir sehr wohl bekannt klang; allein es war von einer Missethäterin die Rede, von einem Mädchen, das eines furchtbaren Verbrechens geständig sein sollte; unmöglich konnte es eine und dieselbe Person mit derjenigen sein, die mir im Sinne lag. Und doch, es hieß ja immer: Jenny Harrower, und wieder: Jenny Harrower; es wurde zuletzt ein Umstand berührt, der mir keinen Zweifel mehr übrig ließ; der Bissen stockte mir im Munde, ich saß wie vom Donner getroffen. — Dies Mädchen war nämlich die jüngere Tochter eines vordem sehr wohlhabenden Kaufmannes; als Nachbarskinder spielten wir zusammen, und ihr liebliches Bild hat in so vielen Jahren nie ganz bei mir verwischt werden können. Das Geschäft ihres Vaters gerieth, nachdem ich lange schon die Heimat verlassen, in tiefen Verfall, bald starben die Ältern schnell nacheinander. Von dem Schicksal der Hinterbliebenen hatte ich die ganze Zeit nichts mehr gehört; allein ich hätte wol, auch ohne auf eine so traurige Art, wie eben geschah, an die Familie erinnert zu werden, auf keinen Fall versäumt, sie aufzusuchen. Ich ward, was das Vergehen des Mädchens betrifft, aus dem Gespräch der Herren nicht klug, die sich nun überdies entfernten; da ich aber den Prediger S. als den Seelsorger der Inquisitin hatte nennen hören, der ein Bekannter meines Hauses war, so sollte ein Besuch bei ihm mein erster Ausgang sein, das Nähere einer Sache zu vernehmen, die mir weit mehr, als man wol denken mag, zu Herzen ging.

Herr S., ein ältliches, lebhaftes Männchen, empfing mich mit viel Artigkeit, und ich rückte, sobald es nur schicklich, mit meinem Anliegen heraus. Der Prediger zuckte die Achsel, seine freundliche Miene trübte sich plötzlich. Das ist, sagte er, eine böse Geschichte und noch bis jetzt für Jedermann ein Räthsel. Soviel ich selber davon weiß, erzähl' ich Ihnen gern. Setzen wir uns.

Die verwaisten Töchter des alten Harrower, fuhr er fort, fanden ihr gemeinschaftliches Brot durch weibliche Handarbeit. Die jüngere, Jenny, hing an ihrer nur wenig ältern Schwester Anna mit der zärtlichsten Liebe, und sie verlebten in dem ehemaligen Witwenstübchen der verstorbenen Mutter geräuschlose Tage. Zu diesem Winkel des genügsamsten Glückes hatte Geoffry Whisket, ein junger Subalternofficier vom besten Rufe, aus alter Bekanntschaft mit dem älterlichen Hause den Weg aufgefunden. Seine Neigung für Anna sprach sich aufs redlichste aus und verhieß eine sichere Versorgung. Es erheiterten seine regelmäßigen Besuche das Leben der Mädchen, ohne daß es darum aus der gewohnten und beliebten Enge auch nur im Mindesten herauszugehen brauchte. Offen vor Jedermann lag das Verhältniß da, kein Mensch hatte mit Grund etwas dagegen einzuwenden. Jenny's lustigeres Wesen vertrug sich neben der ruhigen Außenseite der gleichwol innig liebenden Braut sehr gut mit Geoffry's munterer Treuherzigkeit, und sie machten ein solches Kleeblatt zusammen, daß ein Fremder vielleicht hätte zweifeln mögen, welches von beiden Mädchen er denn eigentlich dem jungen Manne zutheilen solle. Hatte beim traulichen Abendgespräch die Ältere seine Hand in der ihrigen ruhen, so durfte Jenny von der andern Seite sich auf seine brüder-

liche Schulter lehnen; ging beiden Liebenden die Unterhaltung aus, so waren Jenny's Possen jederzeit willkommen. Die reine Lage der Gemüther gegen einander hatte durchaus etwas Kindliches. Ein jeder Theil blieb ungekränkt in seinem Rechte, blieb zufrieden und klar über sich selbst. Das konnte freilich der Natur der Sache nach in die Länge so harmlos nicht dauern. Anna fing an eine Nebenbuhlerin zu fürchten, zwar zuverlässig ohne Ursache, doch dergestalt, daß es dem Lieutenant nicht entging, während Jenny in ihrer Unbefangenheit nichts merkte. Ein Wink reichte hin, Beider Betragen zur Zufriedenheit der Braut zu mäßigen, und Alles war ohne ein Wort ausgeglichen. Um diese Zeit traf den Lieutenant der unvermuthete Befehl seiner Versetzung vom hiesigen Orte. Wie schwer sie auch Allen aufs Herz fiel, so konnte man sich doch, insofern ein lang ersehntes Avancement für den Bräutigam und hiermit die Möglichkeit einer Heirath als die nächste Folge vorauszusehen war, so etwas immerhin gefallen lassen. Die Entfernung war beträchtlich, desto kürzer sollte die Trennung sein. Sie war's, aber sie schlug leider nicht zum Glück des Paares aus. Daß Geoffry die erwartete Beförderung nicht erhielt, wäre das Wenigste gewesen; allein er brachte sich selbst, er brachte das erste gute Herz nicht mehr zurück. Es ist wahr, Anna hatte abgenommen in dieser Zeit, aber nicht, daß irgend Jemand sie weniger liebenswürdig gefunden hätte. Ihr Verlobter that immer kostbarer mit seinen Besuchen, er zeigte sich gegen die Braut nicht selten rauh und schnöde, wozu er die Anlässe weit genug suchen mußte. Allein die ganze Niedrigkeit seines Charakters bewies er durch die Art, wie er die schwache Seite Anna's in Be-

ziehung auf die Schwester zu benutzen suchte. Denn der Letztern, die ihn mit offenbarem Abscheu ansah, that er nun schön auf alle Weise; es ließ beinah, als wollte er durch eine Art von leichtem Vorspiel mit der Jüngern die Andere an den Gedanken gewöhnen, daß er ihr weder treu sein wolle noch könne, er legte es drauf an, daß man ihn übersatt bekommen und je eher je lieber fortschicken möge. Die Mädchen machten ihm den Abschied leicht. Jenny schrieb ihm im Namen ihrer Schwester. Diese hatte zuletzt unsäglich gelitten. Nun war ein unhaltbares Band auf einmal losgetrennt von ihrem Herzen, sie fühlte sich erleichtert und schien heiter; sie glich dem Kranken, der nach einer gründlichen Cur seine Erschöpfung nicht merken lassen will und Andere durch den freundlichen Schein der Genesung betrügt. In nicht ganz acht Monden war sie eine Leiche. Sie denken sich wol Jenny's Schmerz. Mutter und Freundin, ja Alles ist ihr mit Anna gestorben. Was aber einem solchen Gram erst einen unversöhnlichen Stachel verlieh, war der ohnmächtige Haß gegen den ungestraften Treulosen, war der Gedanke an das grausame Schicksal, welchem die Gute vor der Zeit hatte unterliegen müssen. Sie stand allein in der Welt und ihre Zukunft bot nur ungewisse, kümmerliche Aussicht.

Vier Wochen waren so vergangen, als eines Tages die schreckliche Nachricht erscholl, man habe den Lieutenant Geoffry Whisket in einem einsam gelegenen Garten unweit der Stadt erstochen gefunden. Die Meisten sahen die That sogleich als Folge eines Zweikampfs an, doch waren die Merkmale sehr zweifelhaft und man vermuthete bald dies, bald das. Ein Zufall führte die Gerichte gleich anfangs auf einen

falschen Verdacht, von dem man nicht so bald zurückkam. Vom wahren Thäter hatte man in monatelanger Untersuchung auch noch die leiseste Spur nicht erhalten; allein wie erschrak, wie erstaunte die Welt, als — Jenny Harrower, das unbescholtenste Mädchen, sich plötzlich vor den Richter stellte, mit der freiwilligen Erklärung: sie habe den Lieutenant getödtet, den Mörder ihrer armen Schwester, sie wolle gern sterben, sie verlange keine Gnade! Sie sprach mit einer Festigkeit, welche Bewunderung erregte, mit einer feierlichen Ruhe, die Etlichen verdächtig vorkommen wollte und mit des Mädchens eigner schauderhafter Aussage zu streiten schien, wie denn die Sache überhaupt fast ganz unglaublich war und ist. Umsonst drang man bei ihr auf eine genaue Angabe der sämmtlichen Umstände, sie blieb bei ihrem ersten einfachen Bekenntnisse. Mit hinreißender Wahrheit schilderte sie die Tugend Anna's, ihre Leiden, ihren Tod, sie schilderte die Tücke des Verlobten, und Keiner der Anwesenden erwehrte sich der tiefsten Rührung. Nicht wahr, rief sie, von solchen Dingen weiß Euer Gesetzbuch nichts? Mit Straßenräubern habt Ihr, mit Mördern und Dieben allein es zu thun! Der Bettler, der vor Hungersterben sich an dem Eigenthum des reichen Nachbars vergreift, o schöne Gerechtigkeit! der muß Euch hängen; doch wenn ein Bösewicht in seinem Übermuth ein treues, liebenswürdiges Geschöpf, nachdem er es durch jeden Schwur an sich gefesselt, am Ende hintergeht, mit kaltem Blut mishandelt und schmachvoll in den Boden tritt, das geht Euch wenig, geht Euch gar nichts an! Wohl denn! wenn Niemand deine Seufzer hörte, du meine arme, arme Anna, so habe doch ich sie vernommen! An deinem

Bett stand ich und nahm den letzten Hauch von der verwelkten Lippe, du kennst mein Herz, dir ist vielleicht schon offenbar, was ich vor Menschen auf ewig verschweige — du kannst, du wirst der Hand nicht fluchen, die sich verleiten ließ, deine beleidigte Seele durch Blut versöhnen zu wollen. Aber leben darf ich nicht bleiben, das fühl' ich wohl, das ist sehr billig, und — dabei wandte sie sich mit flehender Geberde aufs neue an die Richter — und ist Barmherzigkeit bei Euch, so darf ich hoffen, man werde mein Urtheil nicht lange verzögern, man werde mich um nichts weiter befragen.

Der Inquirent wußte nicht, was er hier denken sollte; es war der seltsamste Fall, der ihm je vorgekommen. Doch blickte schon so viel aus Allem hervor, daß das Mädchen, wenn sie auch selbst nicht ohne Schuld sein könne, doch den ungleich wichtigern Antheil von Mitschuldigen sorgfältig unterdrücke. Uebrigens hieß es bald unterm Volke: Jenny habe mit dem Lieutenant öfters heimliche Zusammenkünfte am dritten Orte gepflogen; sie habe, um den Anschlag auf sein Leben mit aller Sicherheit auszuführen, ihm Liebe und Wollust geheuchelt und ihn nach jenem Garten arglistig in den Tod gelockt. So grundlos diese Sage war, so fiel sie doch bedeutend ins Ohr, besonders da sich Einige erinnerten, daß Geoffry, seine Wortbrüchigkeit gegen Anna zu beschönigen, sich hier und da verlauten ließ, als wäre sie ihm blos durch ihre Eifersucht gegen die Jüngere so unerträglich geworden.

Inzwischen brachte man das sonderbare Mädchen in Gewahrsam und hoffte in kurzer Zeit mit ihr fertig zu sein; allein man irrte sehr. Sie hüllte sich in hartnäckiges Schweigen, und weder List noch Bit-

ten noch Drohungen vermochten etwas. Da man bemerkte, wie ganz und einzig ihre Seele von dem Verlangen zu sterben erfüllt sei, so wollte man ihr hauptsächlich durch die wiederholte Vorstellung beikommen, daß sie auf diese Weise ihren Proceß niemals beendigt sehen würde; allein man konnte sie dadurch zwar ängstigen und völlig außer sich bringen, doch ohne bis jetzt auch nur das Geringste weiter von ihr zu erhalten.

So sprach der Geistliche, und wir erschöpften uns sofort in lauter Muthmaßungen. Unter Anderm sagte mir Herr S., daß ein gewisser Capitain Striver, ein Bekannter des Lieutenants, sich unmittelbar auf die Einsetzung Jenny's entfernt und durch Verschiedenes verdächtig gemacht haben solle. Es sei sogleich nach ihm geforscht worden und gestern habe man ihn eingebracht. Es müsse sich bald zeigen, ob dies zu irgend etwas führe. Da ich am Ende den Wunsch blicken ließ, die Gefangene zu sprechen, indem der Anblick eines alten Freundes gewiß wohlthätig auf sie wirken, wol gar ein Geständniß beschleunigen könnte, schien zwar der Prediger für seinen Theil nicht eben abgeneigt, allein er zweifelte, ob er im Stande sei, mir bei der weltlichen Behörde die Erlaubniß auszuwirken. Er mochte mir indeß die Redlichkeit meiner Absicht wol in den Augen lesen und versprach das Mögliche zu thun; ich sollte deshalb am folgenden Morgen zum Frühstück bei ihm vorsprechen und die Antwort einholen.

Den übrigen Abend zersplitterte ich wider Willen meist in unbedeutender Gesellschaft. Verstimmt wie ich war und immer in Gedanken an die Unglückliche, welche zu sehen, zu berathen, zu trösten ich · erwarten konnte, sucht' ich bei Zeiten die Stille

meines Nachtquartiers, wo ich trotz aller Müdigkeit doch weder Schlaf noch Ruhe finden konnte. Ich vertrieb mir die Zeit mit Erinnerungen aus meiner Kindheit und Jenny's, und es ist billig, daß der Leser, eh' er die Auflösung der wunderbaren Geschichte erfährt, die Ungeduld dieser Nacht ein wenig mit mir theile, indem ich ihm eine oder die andere dieser Kindergeschichten erzähle.

In meinem väterlichen Hause lebte man auf einem guten und reichlichen Fuße; wir Kinder genossen einer sorgfältigen, wenn auch nicht eigentlich frommen Erziehung, und es gab keine Freude, kein fröhliches Fest, woran wir nicht Theil nehmen durften. Besonders lebhaft blieb mir immer eine gewisse Festivität im Gedächtniß, welche zu Ehren der Herzogin von *** veranstaltet worden. Sie hatte eine Vorliebe für unsere Stadt, und da sie von jeher eine große Kinderfreundin gewesen, so war in diesem Sinne ihr jährlicher kurzer Aufenthalt auf dem Schlosse immer durch neue Wohlthaten und Stiftungen gesegnet. Diesmal feierte sie ihr Geburtsfest in unsern Mauern. Ein großer Aufzug schöngeputzter Knaben und Mädchen bewegte sich des Morgens nach dem Schlosse, wo die Huldigung durch Gesänge und eingelernte Glückwünsche nicht eben viel Besonderes hatte. Am Abend aber sollte durch eine auserwählte Anzahl von Kindern, worunter auch Jenny und ich, vor Ihrer Hoheit ein Schauspiel aufgeführt werden, und zwar auf einem natürlichen Theater, das, zu den Hofgärten gehörig, in einer düstern Allee, dem sogenannten Salon, gelegen, nach allen seinen Theilen, Coulissen, Seitengemächern und dergl. aus grünem Buschwerk und Rasen sehr regelmäßig zugestutzt und, obschon sorgfältig unterhalten,

seit Jahr und Tag nicht mehr gebraucht worden war. Wir hatten unter der Leitung eines erfahrnen Mannes verschiedene Proben gehalten, und endlich schien zu einer anständigen Ausführung nichts mehr zu fehlen. Mein Vater hatte mir mit einer ihm auch sonst wol eignen Verschwendung einen vollständigen türkischen Anzug machen lassen, meiner Rolle gemäß, welche noch überdies einen berittenen Mann verlangte, was durch die Gunst des herrschaftlichen Stallmeisters erreicht wurde, der eins der artigen gutgeschulten Zwergpferdchen abgab. Da sämmtliche Mitspielende zur festgesetzten Abendstunde, schon in vollem Costume und nur etwa durch einen Überwurf gegen die Neugier der aufgeregten Gassenjugend geschützt, ein jedes einzeln von seinem Hause aus nach den Anlagen gingen, so war es meiner Eitelkeit doch nicht zuwider, daß, als der Knecht den mir bestimmten kleinen Rappen in der Dämmerung vorführte, ein Haufe junger Pflastertreter mich aufsitzen und unter meinem langen Mantel den schönen krummen Säbel, den blauen Atlas der Pumphosen, die gelben Stiefelchen und silbernen Sporen hervorschimmern sah. Bald aber hatte ich sie hinter mir und wäre sehr gern auch den Reitknecht los gewesen, der seine Hand nicht von dem Zügel ließ und unter allerlei Streichen und Sprüngen durch die Straßen mit mir trabte. Der Himmel war etwas bedeckt, die Luft sehr still und lau. Als aber nun der fürstliche Duft der unfernen Orangerie auf mich zugeweht kam und mir bereits die hundertfältigen Lichter aus den Kastanienschatten entgegenflimmerten, wie schwoll mein Herz von bänglich stolzen Empfindungen! Ich fand die grüne offene Scene, Orchester und Parterre aufs allerniedlichste beleuchtet; das

junge Volk war schon beisammen; ich trat verblendet und verwirrt herzu. Indeß die hohen Herrschaften noch in dem nahen Pavillon bei Tafel säumten, ließ auch die kleine Truppe sich es hier an seitwärts in der Garderobe angebrachten lecker besetzten Tischen ganz herrlich schmecken, sofern nicht etwa Diesem oder Jenem eine selige Ungeduld den Appetit benahm. Die lustigsten unter den Mädchen vertrieben sich die Zeit mit Tanzen auf dem glatt abgemähten, wohl gereinigten Grasschauplatz. Jenny kam mir mit glänzenden Augen entgegen und sagte: Ist's Einem hier nicht wie im Traum? Ich wollte, das Stück ging' heute gar nicht los und wir dürften immer nur passen und spaßen; fürwahr, mir wird curios zu Muthe, sobald mir einfällt, daß es Ernst werden soll. — Wir hörten einander noch einige Hauptpartien unserer Rollen ab. Sie kam nämlich als Christensklavin mit meiner sultanischen Großmuth in vielfache Berührung; sie sollte zuletzt, ohne irgend ein Motiv von Liebe, durch ihre Tugend, ihren hohen Glauben, der mich zur Bewunderung hinreißt, der Schutzengel einer ganzen Familie werden. Wir waren mitten im Probiren, da erscheint ein Lakai: die Gesellschaft habe sich fertig zu halten, man werde sogleich kommen. Alles springt hinter die Coulissen, die lachenden Gesichter verwandeln sich plötzlich, die Musik hebt an und das vornehme Auditorium nimmt seine Plätze. Mit dem letzten Posaunenton tritt, ohne daß erst ein Vorhang aufzuziehen war, jene Sklavin heraus; die zarten Arme mit Ketten belastet, erhebt sie ihre rührende Klage. Auftritt an Auftritt folgt sofort rasch ohne allen Anstoß bis gegen Ende des ersten Acts. Ich glaubte schon ein lobreiches Flüstern sich durch die Reihen verbreiten zu hören, doch

leider galt dieses Geräusch ganz etwas Anderm. Ein bedrohlicher Wind hat sich erhoben, der in wenig Minuten so stark wird, daß die Lampen gleich zu Dutzenden verlöschen und die Zuschauer laut redend und lachend aufbrechen, um eilig unter Dach zu kommen, bevor die ersten Regentropfen fallen. Ein grauer Emir im Schauspiel declamirte ganz blind vor Eifer noch eine Weile in den Sturm hinein, indeß wir Andern, wie vor die Köpfe geschlagen, bald da- bald dorthin rannten; Einige lachten, Andere weinten, unzählige Stimmen mit Rufen und Fragen durcheinander verhallten unverstanden im heftigsten Winde. Ein Hofbedienter kam herbeigesprungen und lud uns Alle hinüber in den herrlich erleuchteten Saal. Weil aber diese angenehme Botschaft nicht alsbald überall vernommen wurde und auf der andern Seite mehre erwachsene Leute immer auf uns losschrien: Nach Hause, Kinder! macht, daß ihr fortkommt! so legt' ich schon die Hand an meinen kleinen Rappen, aber ein Blick auf Jenny, welche nicht weit davon im Winkel des Gebüsches ein flackerndes Lämpchen mit vorgeschützten Händen hielt, machte mich zaudern. Aufgesessen, Junker! rief auf einmal ein schwarzbärtiger Gardist mit wieherndem Jauchzen, warf mich muthwillig in den Sattel, faßte dann Jenny trotz ihres zornigen Sträubens und Schreiens und schwang sie hinter mich. Auch saß das Mädchen kaum oben, mit ihren beiden Armen mich umklammernd, so nahm das Thier, der doppelten Last ungewohnt, mit Blitzesschnelle Reißaus, dem nächsten besten Laubengange zu, und so die Kreuz und Quer wie ein Pfeil durch die feuchte Nacht der mannichfaltigen Alleen, doch immerfort auf wohlgebahnten Wegen. An ein Aufhalten, an

ein Hülferufen war gar nicht zu denken. Zum Glück war ich im Bügel fest und wankte nicht, nur daß Jenny's Umarmung mir fast die Brust eindrückte und allen Athem benahm. Von Natur muthig und entschlossen, ergab sie sich bald in ihre verzweifelte Lage, ja mitten im Jammer kam ihr die Sache komisch vor, sodaß sie ein paar Mal, wie närrisch geworden, laut kicherte und lachte. Der Regen hatte nachgelassen, es wurde etwas heller; aber das Todte, Geisterhafte dieser Einsamkeit in einem Walde von ungeheuern, regelmäßig schnell auf einander folgenden Bäumen, der Gedanke, daß man, dem tollen Muthe dieser Bestie unwiderstehlich preisgegeben, mit jedem Augenblicke weiter von Stadt und Menschen fortgerissen werde, war schrecklich über alle Beschreibung. Jetzt sahen wir von weitem ein Licht, ohne Zweifel aus der nahen Meierei, wir kamen ihm näher und riefen um Hülfe, was nur aus unserer Kehle wollte, — da lenkt auf einmal das Pferd, vor der weißen Gestalt eines kleinen Obelisken zurückprallend, wieder in einen Seitenweg ein, wo es gar bald bei einer Planke wie ohnmächtig auf seine Vorderfüße niederstürzt und zugleich uns Beide, nicht unglücklich, abwirft.

Nun eines Theils getröstet und frischen Athem schöpfend, befällt uns eine neue große Noth. Das Pferd liegt wie am Tode keuchend und ist durch nichts zum Aufstehen zu bewegen. Jenny schmeichelt ihm, ich schlage es mit Fäusten, umsonst! Geht uns das Thier zu Schanden, so helf' uns Gott! rief ich in der Verzweiflung und geberdete mich wie unsinnig; meine Freundin aber, gescheiter als ich, sprach mir Muth ein und schalt mich wacker aus über mein kindisches Betragen. Sie schlang nun den

Zaum um die Planke und zog mich jenem tröstlichen Scheine entgegen, um Jemand herbeizuholen. Wir hatten bald die Meierei erreicht. Die Leute, soeben beim Nachtessen versammelt, machten natürlich große Augen, als das verunglückte Pärchen in seiner abenteuerlichen Tracht ganz athemlos zur Stube hereintrat. Jenny nahm statt meiner das Wort, und indeß nun der Mann sich sehr gemächlich anzog und rüstete, mußten wir uns von Weibern und Kindern begaffen lassen, die durch ein übermäßiges Lamentiren über den schrecklichen Zustand unserer kostbaren Kleidung mir das Herz nur immer schwerer machten. Endlich war die Laterne angezündet und wir gingen zu Vieren nach dem unglücklichen Platze, wo wir das arme Thier noch in derselben Stellung fanden; allein auf den ersten Angriff des Mannes springt es behend auf die Füße, und Jener versichert in seinem trockenen, mürrischen Ton: der dummen Kröte fehle auch kein Haar. Ich hätte in der Freude meines Herzens gleich auf die Knie fallen mögen vor dem widerwärtigen Menschen. Jenny drückte mir heimlich die Hand, und wahrlich so wohl hat mir in meinem Leben kein Händedruck gethan.

In einer halben Stunde waren wir Beide zu Hause, wo der Begleiter, sein gutes Trinkgeld in der Hand, mit ganz erheitertem Gesichte von mir und meinen Ältern schied. Sie dankten nur Gott, daß wir mit unzerbrochenen Gliedern davongekommen waren. Am andern Tage reiste die Herzogin ab. Wir spielten in den nächsten Wochen das verunglückte Stück auf dem großen Saale meines älterlichen Hauses vor Freunden und Bekannten, wobei ich aber insgeheim doch einige Noth damit hatte, mir ein stilles Gelübde aus dem Sinne zu schlagen, daß ich

unmittelbar auf jenen Sturz in der Allee gethan, der Warnung einer frommen Amme eingedenk, welche dergleichen Theaterspiele mir als ein Werk des Satans vorzustellen hinter dem Rücken meiner Ältern unablässig bemüht war. — Noch einen andern kleinen Zug darf ich bei Gelegenheit dieser zweiten Aufführung nicht übergehen. Beim Aufräumen meiner Garderobe vermißte man eine schöne Agraffe, die mir die Mutter für diesen Abend an den Turban befestigt hatte. Es schien, der Schmuck sei absichtlich heruntergetrennt und gestohlen worden. Alles Nachsuchen und Forschen war vergeblich; zuletzt will eine Gespielin den Raub bei Jenny's kleinem Kram versteckt gesehen haben. Meine Mutter dachte die Sache bei den Ältern des Mädchens gelegentlich zur Sprache zu bringen. Ich meinerseits war durch den ärgerlichen Fall höchst sonderbar ergriffen. Ich vermied, meine Freundin zu sehen, auch sie kam weniger als sonst zu meiner Schwester herüber, und dies vermehrte natürlich unsern Argwohn. Merkwürdig — obwol in Absicht auf das undurchdringliche Gewebe verkehrter Leidenschaft und feiner Sinnlichkeit, wie sie bereits in Kinderherzen wirkt, zu meiner Beschämung merkwürdig — ist mir noch heute der reizende Widerstreit, welchen der Anblick der schönen Diebin in meinem Innern rege machte. Denn sowie ich mich vor ihr scheute und nicht mit ihr zu reden, viel weniger sie zu berühren wagte, so war ich gleichwol mehr als je in sie verliebt, entweder weil sie mir durch diesen unheimlichen Charakterzug interessanter geworden war, oder mich kitzelte das süße Vorgefühl ihrer Thränen, ihrer Reue, wenn sie sich des Betrugs nun demnächst überwiesen sehen und ich ihr dann großmüthig vergeben würde, um sie mit doppelten

Banden für immer an mich zu schließen. Sie kam mir jetzt, wenn ich sie so verstohlen von der Seite ansah, zum ersten Male schön, recht schön vor, ich betrachtete sie mit ganz andern Augen.

Der Handel klärte sich aber auf eine unerwartete Art von selber auf, wovon ich nur sage, daß Jenny's Unschuld vollkommen gerechtfertigt wurde. Bestürzt, beschämt, entzückt durch diese plötzliche Enttäuschung, sah ich den unnatürlichen Firniß, den meine Einbildung so verführerisch über die vermeinte Sünderin zog, keineswegs ungern verschwinden, indem sich eine lieblichere Glorie über ihr ganzes Wesen zu verbreiten anfing.

Diese und ähnliche Scenen rief ich in jener unruhigen Nacht mir zurück und hatte Gelegenheit, manche lehrreiche Bemerkung dabei zu machen. Mich übernahm endlich der Schlaf, den seltsame Träume begleiteten. Bald war ich mit der kleinen Kaufmannstochter im Hof und Garten unserer Ältern, wir flochten Kränze, sie weinte dabei und wollte nicht sagen warum; bald sah ich sie bei Geoffry Whisket's Leiche, wie sie die Kinderhände in einem nahen Bassin vom frisch vergossenen Blute reinigte. Darauf kam sie im weißen Armesünderkleide auf mich zu unter einer ungeheuern Menge von Menschen und flüsterte mir mit sonderbarem Lächeln ins Ohr: Befiehl, daß diese Leute zu Stein werden, so entflieh' ich mit dir und bin deine Frau. Aber im selben Augenblick erstarrte sie selber zu Stein und sah vollkommen aus wie eine der kleinen Statuen, die in dem Garten meines Vaters die vier Jahreszeiten vorstellten und an deren einer sich der Kopf hin- und herdrehen und abnehmen ließ. Diese grausenhafte Verwandlung des Kindes ergriff mich

dergestalt im Traum, daß ich auf der Stelle erwachte. Es war schon lange Tag und draußen schoß der Regen, den ich schon in der Nacht gehört, in vollen Strömen klatschend herunter. Schnell kleide ich mich an und eile zu Herrn S., der mich mit der Nachricht empfängt, daß mein Besuch bei der Delinquentin keinen Anstand habe. Zugleich verhehlte er mir aber seine Verwunderung nicht über die Unbedenklichkeit, womit man diese Bitte gewährt; mir selber mußte es bei genauerer Betrachtung auffallen, und ich hatte entweder eine geheime Absicht der Justizbehörde darunter zu vermuthen, oder es war dieselbe seit Kurzem über die ganze Gestalt der Dinge bereits hinlänglich im Klaren, um von meinem Besuche nichts mehr zu besorgen.

Wir säumten nicht lange, uns auf den Weg zu machen.

Mit beklommenem Herzen sah ich den Wärter die Thür zu Jenny's einsamer Zelle aufschließen. Wir fanden sie vor einem Buche sitzen. Ich hätte sie freilich nach so langer Zeit nicht wiedererkannt, so wenig als sie mich. Sie sah sehr blaß und leidend aus; ihre angenehmen Züge belebten sich mit einem flüchtigen Roth in sichtbar freudiger Überraschung, als man ihr meinen Namen nannte. Allein sie sprach sehr wenig, gewissermaßen behutsam und nur im Allgemeinen über ihre Lage, indem sie davon Anlaß nahm, auf ihre gegenwärtige Lecture überzugehen, von welcher sie viel Gutes rühmte.

Nach einem halbstündigen Gespräch wußt' ich in Ansehung ihres ganzen Zustandes nicht viel mehr als zuvor. Der Prediger fühlte eine Spannung zwischen uns und entfernte sich unter einem Vorwande. Wirklich sprach nun Jenny nach und nach freier, ich

selbst ward lebhafter, ihr Herz fing an, sich mir entgegenzuneigen. In einer bedeutsamen Pause, nachdem sie den eigentlichen Fragepunkt sehr nahe berührt gehabt, sah sie mir freundlich, gleichsam lauschend in die Augen, ergriff meine Hand und sagte: Ich brauche den Rath eines Freundes; Gott hat Sie mir gesandt, Sie sollen Alles wissen! Was Sie dann sagen und thun, will ich für gut annehmen. Was sie nunmehr vorbrachte, ist im Zusammenhange mit spätern Ergebnissen kurz Folgendes:

Noch war Anna erst wenige Wochen begraben, so erhielt Jenny eines Abends in der Dämmerung einen unerwarteten Besuch von einem frühen Jugendfreunde, Ralph Littleston, einem jungen Kaufmanne. Lange vor Geoffry hatte derselbe für die ältere Schwester, die er die letzten Jahre nur zuweilen bei einer Verwandten gesehen, eine stille Verehrung gehegt, doch niemals Leidenschaft, nie eine Absicht blicken lassen. Allein er hätte selbst als erklärter Nebenbuhler Geoffry's denselben schwerlich verdrängt, da er bei aller Musterhaftigkeit seines Wesens durch eine gewisse stolze Trockenheit sich wider Willen gerade bei Denen am meisten schadete, an deren Gunst ihm vor Allem gelegen sein mußte. Krankheit und Tod der Geliebten erfuhr er nur zufällig bei seiner Zurückkunft von einer Reise. Es war ein trauriges Wiedersehen der beiden Freunde. Sie überboten sich an Schmerz und Klagen, und er, der sonst so verschlossene, wortkarge Mann, zerfloß in Thränen neben ihr. Sie erneuerten ihre Freundschaft, und mir ist nicht ganz unwahrscheinlich, wiewol Jenny es bestritt, daß Ralph die Neigung zu der Todten im Stillen schon auf die Lebende kehrte. Beim Abschiede nun entschlüpften ihr, sie weiß nicht

wie, die lebhaften Worte: Räche die Schwester, wenn du ein Mann bist! Sie dachte, wie ich selbst versichert bin, hierbei durchaus nichts Bestimmtes, am wenigsten Das, was wirklich erfolgte, und als sechs Tage darauf jene Schreckenspost auch sie in ihrer Einsamkeit erschütternd überfiel, war ihre unbesonnene Äußerung nicht einmal der erste Gedanke, doch auch nicht der letzte, der ihr dabei einkam. Ein Tag und eine Nacht verging ihr in furchtbarer Ungewißheit unter den bängsten Gedanken, unter den heftigsten Selbstanklagen. Sie hoffte noch, daß ihre Ahnung sie betrügen sollte, und doch — Ralph hatte sich seit jenem Abende nicht wieder bei ihr sehen lassen, er hatte ihr noch unter der Thür empfohlen, gegen Niemand von seinem Besuche zu sprechen. So natürlich dies war, zumal bei seiner eignen Art und Weise, so stellte sich nun Alles doch mit jedem Augenblicke ängstlicher vor ihrer Seele zusammen. Ralph fand indeß Mittel und Wege, um heimliche Kunde von sich zu geben. Sein Billet ließ deutlich genug für Jenny errathen, daß zwar der Lieutenant durch ihn, aber im ehrlichen Zweikampfe gefallen. Jenny möge sich beruhigen und außer Gott, der mit der gerechten Sache gewesen, Niemand zum Vertrauten darin machen. Er werde ohne Aufschub verreisen, und es stehe dahin, ob er je wiederkehre; sie werde im glücklichen Falle von ihm hören. Es lagen einige Goldstücke bei, die anzunehmen er am Schluß auf eine zarte Weise bat.

In Kurzem hatte der Kaufmann die Stadt und bald das Land verlassen. Jenny war unglückseliger als je. Sie sah sich einer Handlung theilhaftig, welche in ihren Augen um so mehr die Gestalt eines schweren Verbrechens annahm, je dichter sie das Ge-

heimniß verschleiern mußte, je größer die Emsigkeit der Gerichte, der Aufruhr im Publicum war. Dazu kam die Angst, daß Ralph verrathen und gefangen werden könnte, um seine Liebe, seine Treue im Angesichte der Verführerin auf dem Schaffotte zu bereuen. Ihre lebhafte Einbildungskraft, mit dem Gewissen verschworen, bestürmte die arme Seele bei Tag und bei Nacht mit immer neuen Gespenstern. Sie sah fast keinen Menschen, sie zitterte, so oft Jemand der Thüre nahekam, jeder Lärm auf der Gasse verkündigte ihr den Ausbruch des entsetzlichen Gewitters.

An einem trüben Regentage, nachdem sie kurz vorher auf ihrer Schwester Grabe nach Herzenslust sich einmal wieder ausgeweint, kam ihr auf einmal und, wie sie sich überredete, durch höhere Eingebung der ungeheuere Gedanke: sie wolle, sie müsse sterben, die Gerechtigkeit selbst sollte ihr dazu die Hand leihen. Sie sah nach ihren weiblichen Begriffen, wenn sie sich frei zu jener That bekenne, für ihren Plan weiter kein Hinderniß voraus; das eigne Schuldbewußtsein — denn dieses fehlte keineswegs — konnte ja ihren Worten dem Richter gegenüber hinlänglich überzeugende Kraft mittheilen. Es schwebte dem Mädchen nebst der Befreiung von einem elenden Dasein der doppelte Gewinn dabei vor: sie büßte ihr Vergehen, sie sicherte Ralph das Leben.

Diesen jungfräulichen Heroismus haben seiner Zeit Manche liebenswürdig gefunden; ich leugne nicht, auch ich war ihm einst günstig. Bei reiferm Alter und bei veränderten Grundsätzen lernte ich anders davon denken. Man hat wol Recht, zu sagen, ein jeder Mensch sei ein geborner Sophist. Es schlingen sich in ihm gar oft die widersprechendsten Triebfedern

und Gefühle auf Einen Knäuel zusammen, wenn es darauf aukommt, einen zweideutigen Entschluß bei sich zu sanctioniren. Dies zeigt sich hier auf eine merkwürdige Weise. Kaum hat sich Jenny mit ihrem Vorsatze vertrauter gemacht, so genügt ihr an jenen ersten einfachen Motiven nicht mehr; es bedarf eines vierten, um sie zu einer so unnatürlichen Resignation zu begeistern, und dieses vierte, wo anders konnte es hergenommen werden, als vom Stolze, vom Ehrgeiz, der seinen falschen Enthusiasmus so mancher gepriesenen ähnlichen That von jeher unterschob? Die Idee einer Buße nahm plötzlich eine andere Gestalt bei ihr an, ohne darum zu verschwinden. Wie es der Selbstgerechtigkeit der Menschen immer schmeichelt, dem höchsten Richter so wenig Gnade wie möglich verdanken zu müssen, so soll demselben auch nichts mehr zu strafen übrigbleiben. Zwar an die Liebe Gottes mag sich zuletzt Jeder gern halten, wer möchte wol darauf verzichten? Aber so ganz unverdient schmeckt diese Liebe denn doch nicht so recht, die unsrige soll vielmehr gleichen Werth mit ihr haben. Dieser geheime Grund des Hochmuths wurzelt ursprünglich in uns Allen, aber Jenny war überdies in dem besondern Falle, daß sie büßen wollte, ohne zu bereuen. Der Tod Geoffry's schien ihr auf der einen Seite gerecht, auf der andern Seite wollte sie sich mit dem Ermordeten, ja mit Gott selbst durch eine Art von bürgerlicher Satisfaction abfinden, die Strafe, die sie sich dictirt, sollte hart, selbst grausam sein, und doch war ihre Wahl egoistisch genug, um in mehr als einer Hinsicht dabei zu gewinnen. Dem Mädchen leuchtete die Art, wie Ralph seine Handlung betrachtete immer mehr ein; sie fand jetzt etwas

Großes, Preiswürdiges darin, ja sie arbeitete sich gewaltsam in diese Vorstellung hinein, dermaßen, daß sie die That sich gleichsam ganz allein zueignete, und nun erst konnte sie mit vollem Selbstgefühl dem Tode entgegengehen. Ihr Opfer schien ihr um so reiner, gottgefälliger, da es freilich nicht darauf abgesehen war, irgend vor Menschen damit zu glänzen. Auf solche Art ist jener unerhörte Schritt, den sie nun wirklich that, begreiflich.

Ein Umstand aber, der noch sehr im Dunkeln lag und woran Jenny anfangs gar nicht dachte, beschäftigte mich nun zunächst. Der Zweikampf konnte doch wol nicht ohne Beistand, ohne Zeugen stattgefunden haben. Mir fiel daher gleich ein, was mir Herr S. von Gefangennehmung jenes Capitains gesagt hatte. Dem mochte aber sein wie ihm wolle, so mußte zwischen mir und der Gefangenen nothwendig die Frage entstehen, welchen Gebrauch nunmehr ich von ihren Aufschlüssen zu machen hätte? Zwar ich für meinen Theil blieb keinen Augenblick im Zweifel, man müsse die Wahrheit ungesäumt auf dem geradesten Wege entdecken; das Mädchen selbst schien sich durch diese Vorstellung auf einige Minuten erleichtert zu fühlen, sowie sie überhaupt schon auf dem Wege war, das Unhaltbare und Verkehrte in ihrer Handlungsweise einzusehen. Dennoch stand sie auf einmal unschlüssig, was anzufangen sei, sie stand bestürzt, verwirrt, wie von einer gräßlichen Ahnung erschüttert; auch fühlt' ich wohl, was ihr am Herzen lag: sie fürchtete aufs neue für den Flüchtling Littleston. Der Kampf ihres Innern sprach sich mit jedem Moment gewaltsamer in ihren Mienen aus, sie hieß mich schweigen, wenn ich sprechen wollte, sie ...lt mich, wenn ich schwieg, ward unwillig und

bitter bei jedem wohlgemeinten Wort; es war, als bereute sie ihre Aufrichtigkeit gegen mich. O Gott! rief sie endlich und ihre Thränen flossen häufiger, wohin bin ich gerathen! wer hilft aus diesem schrecklichen Gedränge! — Mein einziger, mein theurer Freund, wenn Sie der sind, wofür ich Sie erst hielt, haben Sie Mitleid mit einer armen Creatur, mit einer Thörin, die sich so tief in ihrem eignen Netz verstrickte, daß sie nun nicht mehr weiß, was sie will, was sie soll — Sie dürfen mein Geheimniß nicht bewahren, das seh' ich ein, das konnt' ich ja denken, bevor ich zu reden begann. — Wär's etwa besser, ich hätte geschwiegen? Nein, vielmehr lassen Sie mich glauben, Gott selber habe mir das Herz bewegt und die Lippen aufgethan. — Ihr Anblick rührte mich wie die Erscheinung eines hülfreichen Engels — ich konnte nicht anders, so sollte es sein. — Auch ist für mich selber an Allem gar nichts mehr gelegen — nur Er, Er der Unglückliche! — — Ach, lieber Herr, nicht wahr, Ihre zuversichtliche Miene sagt mir, er ist außer Gefahr, irgend ein sicherer Winkel, weit über Land und Meer, hat ihn geborgen? — Ich glaube es selber, und doch — um meiner Ruhe willen, bester Freund, bei Allem, was heilig ist, bitt' ich, beschwör' ich Sie mit Thränen: wir wollen uns nicht übereilen! nur Aufschub! es können ja wenige Wochen —

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als wir durch ein Geräusch erschreckt und unterbrochen wurden. Es kam gegen die Thür. Man wird mir ein Verhör ankündigen! rief Jenny und faßte zitternd meine Hand; um Gotteswillen, schnell! wie verhalte ich mich? wozu sind Sie entschlossen? Bekennen Sie! versetzt' ich mit Bestimmtheit und nahm mich zu-

sammen. Drei Herren traten ein, sie fixirten uns streng. Ein Wink des Oberbeamten hieß mich abtreten; ich sah nur noch, wie Jenny seitwärts schwankte, ich sah den unaussprechlichen Blick, den sie mir auf der Schwelle nachsandte.

Auf der Straße konnt' ich bemerken, daß mir in einiger Entfernung eine Wache nachfolgte; unbekümmert um sie ging ich nach meinem Quartier und in die allgemeine Wirthsstube, wo ich mich unter dem Lärmen der Gäste auf den entferntesten Stuhl in eine Ecke warf. Indem ich mir nun mit halber Besinnung die ganze Complication dieses Zustandes sammt allen schlimmen Möglichkeiten und wie ich mich in jedem Fall zu nehmen hätte, so gut es ging, vorhielt, tritt unversehens ein junger Mann vor mich hin, der mit einiger Eilfertigkeit, doch sehr verbindlich und angelegen mir die Worte zuflüstert: Ich bin der Neffe des Predigers S., der mich zu Ihnen sendet; er hat vor einer Stunde von freundschaftlicher Hand erfahren, daß das Gericht in Sachen der Miß Harrower schon seit gestern auf sicherm Grunde sei, auch, daß sich Alles noch gar sehr zu Gunsten des Mädchens entwickeln dürfte. Dies nur vorläufig zur Notiz für Sie, mein Herr. Was Ihre heutige Unterredung mit der Gefangenen betrifft, so haben wir Ursache zu vermuthen, es seien die Wände nicht so ganz ohne Ohren gewesen; auf alle Fälle wird man Sie darüber vernehmen; die Herren, merk' ich, lieben die Vorsicht, wie uns die beiden Lümmel beweisen, die man in Absicht auf Ihre suspecte Person da draußen promeniren läßt. Ich scheide für diesmal; indessen freuen Sie sich, mein Werthester. Der letzte Act der Tragikomödie, die uns so sehr in Anspruch nimmt, lichtet sich schon gewaltig, und die

Freunde Jenny's werden sich allernächstens vergnügt die Hände schütteln können.

* * *

Und so kam es denn auch.

Es fand sich in der That, daß durch das Geständniß jenes Capitains, der sich, durch mehre Indicien überführt, mit noch einem Andern als Beistand des Duells bekannte, die Sache schon erhoben war, bevor man noch Jenny's und meine Bestätigung einzuholen kam. Das Mädchen hatte, unmittelbar auf jene Unterredung mit mir, unweigerlich Alles gestanden. In Kurzem war sie losgesprochen. Nun aber foderte der Zustand ihres Innern die liebevollste, zarteste Behandlung. Sie glaubte sich entehrt, vernichtet in den Augen der Welt, als Abenteurerin verlacht, als Wahnsinnige bemitleidet. Schaudernd, mit Thränen der lauten Verzweiflung that sie den unfreiwilligen Schritt ins menschliche Leben zurück. Als eine unendliche Wüste lagen Vergangenheit und Zukunft vor ihr da, sie selbst erschien sich nur wie eine leere, verächtliche Lüge, sie wußte nichts mehr mit sich anzufangen.

Nun bot zwar für die nächste Zeit der gute Prediger S. und dessen menschenfreundliche Gattin eine wünschenswerthe Unterkunft an; allein fest überzeugt, daß ein so tief zerrissenes Gemüth an einem Orte, wo es überall an seinen Verlust, an seine Verirrung gemahnt werden mußte, unmöglich zu sich selber kommen könne, war ich darauf bedacht, irgend ein stilles Asyl in einer entferntern Gegend ausfindig zu machen. Meine Versuche blieben nicht fruchtlos. Ein würdiger Dorfpfarrer, mein nächster

Anverwandter, der in einem der anmuthigsten Thäler von Wales mit seiner liebenswürdigen Familie ein wahres Patriarchenleben führte, erlaubte mir, die arme Schutzbefohlene ihm zu bringen. Jenny fand für ihren Dank keine Worte, da ich ihr nun den Plan eröffnete; sie überschwemmte meine Hand mit heißen Thränen, indem sie mehrmals rief: Wie hab' ich dies um Sie verdient? wie werd' ich es Ihnen vergelten? Aber gewiß, Sie sollen keine Schande von mir haben — o ich will arbeiten, ich will als Magd mit tausend Freuden dienen, nur fort, nur weg von hier!

Ich selber durfte sie an den Ort ihrer neuen Bestimmung begleiten, wo ich neben ihr im Kreise feingesinnter und doch natürlich heiterer Menschen noch mehre Tage verweilte, die mir auf ewig unvergeßlich bleiben.

Und soll ich endlich von mir selber reden, soll ich die wahre Gestalt meines Herzens entdecken, so wird wol nach alle dem bisher Erzählten Niemanden das Geständniß überraschen, daß Mitleid oder Pietät es nicht allein gewesen, was mir das Schicksal des Mädchens so nahe gelegt. Ich liebte Jenny — ja, ich konnte mich fortan getrost dem stillen Glauben überlassen, daß unser beiderseitiges Geschick für immer unzertrennlich sei. Mit welchen Gefühlen sah ich die Gegenwart im Spiegel tieferer Vergangenheit! Wie gern vergegenwärtigte ich mir jenes kindische Vorspiel meiner Liebe, das freilich Jenny noch bis jetzt mit keiner Sylbe zu berühren wagte. Sodann mein Kommen nach der Vaterstadt just im bedenklichsten Momente, kurz, die ganze Fügung der Dinge, wie ahnungsvoll und bedeutend war Alles!

Noch aber fand ich es nicht an der Zeit, mich

meiner Freundin zu erklären. Wir schieden wie Geschwister von einander, sie ohne alle Ahnung meiner Absicht. Durch Briefe blieben wir in ununterbrochener Verbindung, und Jenny machte sich's zur Pflicht, in einer Art von Tagebuch mir von Allem und Jedem, was sie betraf, treuliche Rechenschaft zu geben. Aus diesen Blättern ward mir denn bald klar, daß für das innere, sittliche Leben des Mädchens in Folge der Begebenheit, die ich erzählt, eine Epoche angebrochen war, von deren segensreicher, herrlicher Entwickelung ausführlicheres Zeugniß abzulegen einer andern Gelegenheit vorbehalten sei.

Die Welt verfehlte nicht, mir, wie vorauszusehen war, ein hämisches Mitleid zu zollen, als ich nach zwei Jahren Miß Jenny Harrower als meine Braut heimführte. Und wenn ich Engelzungen hätte, die Seligkeit zu offenbaren, welche mir Gott mit dem Besitze dieses Wesens schenkte, mich würde die Welt nicht verstehen!

Hier bricht die Erzählung des englischen Geistlichen ab. Vergeblich haben wir unter seinen Papieren gesucht, vom Schicksale jenes flüchtigen Kaufmanns noch irgend etwas zu erfahren. Auch mit Erkundigungen anderwärts sind wir nicht glücklicher gewesen.



